25. Ausgabe · 43. Jahrgang Einzel-Nummer 20 Pf. Österreich 30 Groschen

Bayernausgabe „Freiheit und Brot!“ Bayernausgabe

München, Freitag, 31. Januar 1930

VÖLKISCHER BEOBACHTER

Herausgeber Adolf Hitler

Verlag: Frz. Eher Nachfg., G. m. b. H., München 2, NO. Thierschstraße 11/15 / Fernr. 20647 20648 / Drahtanschr. „Beobachter München“ / Postscheckkonto München 11346, Wien 79921, Prag 77888 / Bank: Münchener Industriebank, e. G. m. b. H. / Schriftleitung: München Schellingstr. 39/1 / Fernruf: 20801–20808 / Sprechstunden täglich von 10–11 Uhr vorm.

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Erscheint tägl. in 2 Ausgaben: Reichsausg., Bezugspr. monatl. M. 3.20; Bayernausg. monatl. M. 3.45 jeweils zuzügl. Postbestellgeld M. –.36 / Anzeigenpr.: Die 31,5 mm breite u. 1 mm hohe Zeile kostet 15 Pf. / Im Textteil die 65 mm breite u. 1 mm hohe Zeile 60 Pf. / Anzeigenschluß 12 Uhr vorm. am Tage vor Erscheinen / Anzeig.-Abteilg. Thierschstr. 11 / Fernr. 20647

Fast 2000 Kirchen in Sowjetrußland geschlossen!

3000 Kirchenbilder verbrannt – Der Rote Stern auf Kirchenkuppeln

Milde für Französlinge!

Die schamlose französische „Justiz“ auf deutschem Boden

Landau, 30. Januar.

Die drakonischen Strafen der französischen Militärjustiz im besetzten Gebiet gegen Deutsche sind allgemein bekannt. Nur die Young-Regierung und die Young-Presse wissen nichts davon. Die nationale Gesinnung eines deutschen Staatsangehörigen ist für die französische Militärjustiz schon ein Grund zur Verurteilung, mindestens zur Strafverschärfung. Wird ein deutscher Mann wegen Besitzes einer Waffe — und sei es nur wegen eines unbrauchbaren Revolvers oder eines verrosteten Seitengewehres — vor das französ. Militärgericht gestellt, dann geht es ihm schlecht; er wird schwer bestraft, mit Gefängnis- und Geldstrafen. **Ganz anders aber, wenn der Angeklagte ein Franzosenfreund ist. Er braucht dann nur noch die Ausrede zu gebrauchen, daß er von den verhaßten Nationalsozialisten bedroht worden sei, dann werden ihm ohne weiteres mildernde Umstände in weitestgehendem Maße zugebilligt.** Wie es jetzt wieder mit durchschlagendem Erfolg der 20 Jahre alte Arbeiter Moritz Herman aus Pirmasens in der jüngsten Sitzung des französischen Militärpolizeigerichtes tat. Er war wegen unerlaubten Waffenbesitzes angeklagt. Zu seiner Verteidigung gab er an, daß er die Waffe nur getragen habe, weil er von den Nationalsozialisten als Franzosenfreund bezeichnet und deshalb mit Totschlagen bedroht werde. Diese Verdächtigung der Nationalsozialisten zog bei dem französischen Militärgericht sofort. **Selbst der französische Militärstaatsanwalt billigte deshalb dem Französling mildernde Umstände zu, ohne daß der Angeklagte auch nur den geringsten Beweis für seine Behauptung, er sei von den Nationalsozialisten bedroht worden, zu führen brauchte.** Das französische Militärgericht verurteilte den Franzosenfreund zu der außergewöhnlich milden Strafe von 10 Mark, die ihm sicher auch noch auf dem Gnadenwege erlassen wird, zum Dank für seine franzosenfreundliche Gesinnung und zum Danke dafür, daß er die bösen Nationalsozialisten verdächtigt hat. Solche Dinge passieren im besetzten Gebiet, im Zeichen des „Haager Abkommens“. So etwas nennen dann Youngregierung und Youngpresse „Liquidation des Krieges“. -st-

*

Der rote Stern auf Kirchturmspitzen

Die Religionsverfolgung in Sowjetjudäa – Das Zentrum in Deutschland als Vorbereiter der marxistischen Volkszersetzung

In Marxstadt (Deutsche Wolgarepublik) ist, wie wir bereits kurz meldeten, die ehemals lutherische Kirche am 24. Dezember 1929, abends 7 Uhr (!) als **Kulturpalast Karl Marx eröffnet** worden, nachdem etwa 2000 Personen eine Straßendemonstration veranstaltet hatten.

Dazu weiß der „Auslanddeutsche“, Nr. 2, noch zu melden: „An Stelle des reich vergoldeten Kreuzes auf der Kirchturmspitze, so berichten die „Pokrowsker Nachrichten“, flatterte „siegreich die blutrote Fahne der proletarischen Revolution.“

Auf der Kuppel über dem Hauptgebäude leuchtete der Rote Stern.

Der Kulturpalast war festlich illuminiert. 3000 Personen wohnten der Feier bei. An Stelle des Altars war eine Tribüne aufgeschlagen, mit einer großen Erdkugel, auf der stand „Proletarier aller Länder vereinigt Euch!“ **Die beiden Galerien waren dekoriert mit den Losungen: „Es rettet uns kein höheres Wesen“ und „Es dröhnt der Schritt der Arbeiterbataillone“.** Marxstadt habe noch nie eine so schöne Dekoration erlebt. Nach verschiedenen Begrüßungsansprachen hielt Genosse Bartels eine **„Festrede“, die ein einziger Kampf gegen die Religion und gegen die Kirche war. Ein Chor von 200 Sängern trug revolutionäre Lieder vor, ein Orchester von 30 Mann spielte, Jugendverbändler führten eine lebende Zeitung in russischer Sprache auf und 30 Mädchen zeigten Sportübungen mit roten Fahnen.** Tausende sollen nach diesem Bericht in der Kirche selbst keinen Platz mehr gefunden und draußen gewartet haben. Im Frühjahr soll übrigens die Kirche zu einem richtigen Theater mit Logen ausgebaut werden und die „Pokrowsker Nachrichten“ berichten zum Schluß, daß von 6800 wahlberechtigten Bürgern Marxstadts 4184 ihre Unterschriften unter das Gesuch für „Verwendung der Kirche in eine Kulturstätte“ gegeben hätten. Nach Einreichung des Gesuches seien noch weitere 1000 Unterschriften dazugekommen, so daß fünf Sechstel der Bevölkerung für die Umwandlung gewesen seien.“

*

Das Zentrum tut in schönster Gemeinschaft mit dem übrigen Bürgertum alles, um die marxistische Pest weiter noch verbreiten zu lassen; alles für Posten und warme Sesseln. Bis die Zeit reif sein wird für die rote Fahne des Chaos!

Wie lange will der harmlose Wähler sich dies Verbrechen noch gefallen lassen?

Die Schließung der Kirchen und Moscheen in Rußland

Kowno, 30. Jan. Wie aus Moskau gemeldet wird, sind im Laufe der letzten drei Monate 980 Kirchen und etwa 200 Moscheen in Rußland geschlossen worden. Der Verband der Gottlosen hat der Sowjetregierung einen neuen Gesetzentwurf eingereicht, nach dem der Bau von Kirchen vom 1. Juli 1931 ab eingestellt werden soll. Der Verband der Gottlosen verlangt ferner, daß die bestehenden privaten religiösen Akademien, die vom Staat unabhängig sind und bisher Anwärter für Geistliche herangebildet haben, sofort auf gesetzgeberischem Weg geschlossen werden.

Der Kampf gegen die Religion in Sowjetrußland hat in der letzten Zeit außerordentlich stark zugenommen. **In Woronesch wurden am Dienstag auf dem Hauptplatz mehr als 3000 Heiligenbilder verbrannt, die bisher in verschiedenen Kirchen und Klöstern untergebracht waren.**

K.P.D.-Betrug an den Arbeitslosen

Wüste Tumulte der Söldlinge Moskaus in Berliner Bezirksversammlungen

(Eigene Drahtmeldung.)

Berlin, 30. Januar.

Am gestrigen Abend fanden in verschiedenen Bezirken die fälligen Bezirksversammlungen statt. **Mehrere davon benutzten die Kommunisten, um planmäßig zu stören und Krach zu schlagen, so daß sowohl in Charlottenburg, in Neukölln und in Treptow die Polizei einschreiten mußte.** Besonders toll trieben es die Kommunisten in Charlottenburg. Dort konnte nur ein einziger Punkt der Tagesordnung erledigt werden, nämlich die Änderung einer Straßenfluchtlinie, der zugestimmt wurde, nachdem die Nationalsozialisten sich vorher schon vergewissert hatten, daß dabei für Kleingärtner und Laubenkolonisten keine Einbuße ihrer Rechte vorliege.

Dann setzte der Tumult ein. Der äußere Anlaß war der, daß die Kommunisten eine Reihe von Anträgen zugunsten der Erwerbslosen gestellt hatten, deren sofortige Behandlung sie verlangten. Als der Vorsteher darauf aufmerksam machte, daß dies nach der Geschäftsordnung nicht zulässig sei, begann ein Teil der Tribünenbesucher laut zu schimpfen. **Kurz darauf stürmte eine Rotte von Besuchern auf die Tribüne,** die nicht im Besitze von Tribünenkarten war, sondern das Aufsichtspersonal einfach überrannt und an die Wand gedrückt hatte. Eine Aufforderung, die Tribüne wieder zu räumen, die der Vorsteher an die Eindringlinge richtete, blieb vergebens, worauf die Sitzung auf 10 Minuten unterbrochen wurde. Als nach deren Ablauf die Tribünen weiter unruhig waren, forderte der Vorsteher Polizei an, um sie zu räumen. Die Räumungsaktion geschah auch verhältnismäßig ruhig. Erst als man die **Sitzung abermals wieder eröffnet hatte und in** die sachliche Beratung wieder eingetreten war, fingen die Kommunisten an, mit den Pultdeckeln zu schlagen und ein taktmäßiges Gebrüll auszustoßen, so daß nichts anderes übrig blieb, als die Versammlung endgültig zu schließen.

Die Kommunisten, denen angeblich nur immer darum zu tun ist, den Erwerbslosen zu helfen, **hatten es glücklich erreicht, daß nun ihre Erwerbslosen-Anträge auf das nächste Mal nicht auf die Tagesordnung gesetzt werden können, bezw. nicht zur Verhandlung kommen, da zunächst einmal die gestern ausgefallene Tagesordnung nachgeholt werden muß.** In Treptow vollzog sich der Spektakel außerhalb des Rathauses, wobei sich eine Unmenge Gesindel ansammelte, das unter Führung kommunistischer Agitatoren in den Sitzungssaal einzubringen versuchte. In Neukölln dagegen ging der Spektakel wieder mehr von der Tribüne aus, und zwar dadurch, daß die Kommunisten behaupteten, die Tribüne sei vollkommen durch Kriminalbeamte besetzt. Man hat unbedingt den Eindruck, daß die ganzen Radau-Szenen planmäßig auch diesmal auf höhere Weisung, **d. h. auf Kommando Rußlands,** erfolgt sind.

Die Young-Armee wächst

Berlin, 30. Januar. Der schwere Druck der Arbeitslosigkeit hat nach dem Bericht der Reichsanstalt in der Zeit vom 20. bis 25. Januar noch zugenommen, jedoch waren die Zugänge an neuen Arbeitssuchenden nicht so zahlreich, wie in der vorausgegangenen Woche und wie im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Wenn unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Beschäftigungsgrad **weniger scharf als im Vorjahre ab**schließt, so ist diese gewisse Widerstandskraft des Marktes lediglich auf den Einfluß der milden Witterung zurückzuführen.

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der versicherungsmäßigen **Arbeitslosenversicherung (bekanntlich nicht die gesamte Last der Arbeitslosigkeit) betrug am 22. Januar rund** [illegible]000. **Sie ist in der Betriebswoche um etwa 90 000 gestiegen.** Am stärksten war die Zunahme der Arbeitslosigkeit in Bayern und Schlesien, am schwächsten in Niedersachsen, Nordmark, Westfalen und Rheinland.

Pensionssorgen der „Minister“

Der Haushaltausschuß des Reichstages. Beratung des Reichsministergesetzes.

Berlin, 30. Jan. Der Haushaltsausschuß des Reichstages begann am Mittwoch die nochmalige Beratung des Reichsministergesetzes, das die rechtliche Stellung und die Pensionen der Minister regelt. Der Ausschuß beschäftigte sich mit der Vorlage zunächst nur in einer allgemeinen Aussprache. Die Auffassungen waren bei allen Parteien verschieden. Das Zentrum verlangte rückwirkende Kraft des Gesetzes, von demokratischer Seite wurde dem widersprochen. Lebhaft kritisiert wurde die Bestimmung, daß ein im Dienst befindlicher Reichsbeamter mit der Übernahme eines Ministeramtes in den Ruhestand trete. Es wurde darauf hingewiesen, daß sich tüchtige Beamte dann davon abhalten lassen würden, ein Ministeramt zu übernehmen, wenn sie vielleicht nach kurzer Amtstätigkeit als Minister ihr Leben lang nur ein Ruhegehalt bezögen.

Die Weiterberatung wurde auf Donnerstag vertagt.

Neue Tariferhöhung der Dawesbahn

(Eigene Drahtmeldung.)

Berlin, 30. Januar.

Im Verkehrsausschuß des Reichstages wurden gestern die Anträge behandelt, in denen die Reichsregierung ersucht wird, gegen die geplante Erhöhung der Personentarife im Berliner Stadt- und Vorortsverkehr Einspruch zu heben. Dabei machte der Reichsverkehrsminister Dr. Stegerwald Ausführungen, die deutlich auf eine nicht allzuferne allgemeine Tariferhöhung bei der Reichsbahn hinzielen. Die Erhöhung nur der Berliner Lokaltarife wird allein den Haushalt der Reichsbahn nicht in Ordnung bringen. Man stehe vielmehr vor der Frage, ob man die Verkehrssteuerlast der Reichsbahn senken und dafür andere Steuern erhöhen wolle oder aber man müsse sich „mit dem Gedanken einer allgemeinen Erhöhung“ der Reichsbahntarife vertraut machen.

94000 Mark Wohnungsgeld für Zentrumsminister

Berlin, 30. Januar. In einer jetzt dem Reichstag vorgelegten Denkschrift des Rechnungshofes des Deutschen Reiches zum Haushalt von 1927 werden von dieser obersten deutschen Finanzprüfstelle die **Ausgaben** kritisiert, die im Jahre 1927

der Zentrumsfinanzminister Dr. Köhler

für die Dienstwohnung machte. Die Einrichtung der angemieteten Dienstwohnung hat insgesamt 94 163,38 RM. gefordert. (!)

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, hieß es einst. Die **Zentrumsführer**, die doch für „Religion“ kämpfen, scheinen das Gegenteil als richtig zu betrachten. Am meisten fette Posten (mehr als selbst die SPD.) hat sich das Zentrum erschlichen. Das ausgeplünderte Volk darf darüber hinaus jetzt noch Luxuseinrichtungen für seine Vögte bezahlen. Interessant zu erfahren, wie die Zentrumsblätter das ihren Schäflein plausibel machen werden? Wahrscheinlich werden sie sagen, der „V. B.“ bekämpfe die Religion ...

*

Gegen die Negerkultur

Von Gottfried Feder, M. d. R.

Drei Grundpfeiler tragen ein Volk und seinen Staat: **Militärische Macht — wirtschaftliche Kraft und Sittlichkeit.**

Unsere **militärische Kraft** haben Waffenstillstand und „Friedens“schluß zerbrochen.

Unsere **wirtschaftliche Kraft** ist unterwühlt worden durch Wucher und Schiebertanz, durch das Verbrechen der Inflation und jetzt durch den Steuerbolschewismus.

Die **sittlichen Kräfte** unseres Volkes werden seit Jahren systematisch unterwühlt durch das Untermenschentum jüdischer Herkunft.

Auf allen kulturellen Gebieten beobachten wir Zersetzungserscheinungen und immer ist der Jude der Träger dieser destruktiven Angriffe auf das deutsche Volkstum.

Mit besonderer Vorliebe fördern jüdische Zeitungen alles das, was man unter dem Begriff „Negerkultur“ zusammenfassen kann. Der deutsche heitere **Volkstanz** mußte negerischen Gliederverrenkungen weichen. Die schwebenden **Walzer**melodien wichen dem sinnlosen Gestampfe des Neger-Schlagzeuges und dem Winseln und Jaulen des Negerhorns (Saxophon) der Jazzbandkapelle.

Im **Kino** feiert Al Jolson, der weiße Neger, Triumphe und das schamlose Negerstück „Jonny spielt auf“ lief als Klassenschlager über fast alle deutschen **Bühnen**.

Über Josefine Baker und ihre in den deutschen **Varitees** zur Schau gestellte bastardische Nacktheit überschlug sich die Judenpresse vor Begeisterung.

Zehntausende von Negerbastarden bleiben uns zum Andenken an die schwarzen Franzosen a. Rh. und in den besetzten Gebieten, die nach biologischen Gesetzen meist „nach der ärgeren Hand“ schlagen werden und eine rassische Vernegerung Deutschlands bedeuten. Rechnen wir noch dazu die pazifistische Seuche, die unserem Volke seinen Wehrwillen untergraben soll und die Verjudung unserer Wissenschaft, unserer Literatur, unserer Theater und der Presse, so sieht man erst, wie systematisch der Vernichtungskrieg von seiten des Untermenschentums gegen den dritten und letzten Grundpfeiler unseres Volkes geführt wird.

Hier Halt zu gebieten mit aller Macht, wird die erste Aufgabe unseres verehrten Pg. Dr. Frick, des neuen Innen- und Volksbildungsministers in Thüringen sein. Es ist dies auch möglich, und dies erfüllt uns mit besonderer Freude, daß es hier keine Konflikte mit Reichsgesetzen gibt, da die wenigen Reservatrechte der Länder auf dem Gebiete des Kultus und Erziehungswesens liegen.

Je energischer hier durchgegriffen wird, desto besser wird der Widerhall in ganz Deutschland sein. Die Deutschen werden aufatmen und dieses Lebenszeichen deutschen Kulturwillens mit Freude begrüßen und die ganze Judenpresse wird aufheulen und damit überallhin die Kunde der beginnenden Ausmistungsarbeit tragen.

Unsere Thüringer Landtagsfraktion wird entsprechende Anträge:

„Gegen die Vernegerung der deutschen Kultur“

einbringen, und wo die parlamentarische Behandlung Schwierigkeiten machen sollte und zu **lange dauern würde, wird auf dem Polizei**verordnungswege und durch ministerielle Verfügungen vorgegangen werden.

Wir brauchen keine Jazzkapellen und weiße und schwarze Neger, um einmal trotz aller politischen Not auf deutsche Art fröhlich sein zu können. Wir verbitten uns die Bevormundung unserer Theater und Bildungsstätten durch Juden und Judengenossen. **Unsere Hochschulen müssen wieder Pflegestätten deutschen Geistes und deutscher Kultur werden und der alte Geist von Weimar muß wieder Einzug halten zum Heile des wiedererwachenden deutschen Volksgefühls.**

Würdelose „deutsche“ Lausbuben

Unter der Führung von einem gewissen Juden Sobernheim hat sich eine „republikanische“ Studentenabordnung in Toulouse in Frankreich anzubiedern versucht.

Überall, wo diese „Urteutonen“ auftauchten, setzte es ein bißchen Aufregung. Ein weibliches Wesen mit offensichtlichen geistigen Störungen berichtet darüber im „Berliner Tageblatt“, wo alle paar Zeilen davon die Rede ist, daß die Veranstaltungen, in denen diese Palästinenser, die im Ausland sich als Deutsche auszugeben die Stirne hatten, von nationalen Franzosen gestört wurden.

Trotzdem schmust dieses sonderbare Frauengewächs etwas vom französischen Volke, bei dem „der Boden reif zum Frieden sei“.

Sie gesteht aber vom Tagungsort selbst:

„Aber so warm unsere Aufnahme bei den französischen Kameraden war, so lärmend war die Gegendemonstration, die uns die Action française und die Jeunesse patriote in Toulouse bereiteten. Hier haben einige dreißig von den camelots du roi versucht, gewaltsam die Friedenskundgebung zu stören. Ihre etwas ungeistigen Kampfmittel waren Totschläger, Schlagringe, Ammoniakflaschen und Signalpfeifen. Unter großem Geheul gelang es einigen, die Tribüne zu stürmen und es entwickelte sich ein regelrechtes Handgemenge, so daß die Polizei eingreifen mußte.“

Der Teufel hole **die französische Polizei** in Toulouse!

Das endgültige Ergebnis des Volksentscheids

Berlin, 30. Januar. Zur Feststellung des endgültigen Gesamtergebnisses des Volksentscheids über den Entwurf eines „Gesetzes gegen die Versklavung des deutschen Volkes“ fand am Mittwoch im Statistischen Reichsamt vor dem Reichswahlausschuß eine Sitzung statt. Es wurde festgestellt:

Abgegeben wurden insgesamt 6 308 632 Stimmen, davon waren gültig 6 177 099 Stimmen, ungültig 131 533 Stimmen. Von den gültigen Stimmen lauten auf „Ja“ 5 838 868 Stimmen, auf „Nein“ 338 231 Stimmen.

„Volkskonservativ“ und „Volksnational“

Von Alfred Rosenberg.

I.

Einmal wurde der alte Blücher von einem hochfeudalen Herrn gefragt, wieviel Ahnen er habe, worauf der Feldmarschall erklärte: „Ich bin selber ein Ahnherr!“ An diese Erzählung mußte ich unwillkürlich denken, als mir die Aufrufe und Kommentare der neuen Gründung der von Keudell, Lambach, Lejeune-Jung usw. vor Augen kamen. Man betont die Tatsache, daß die „Volkskonservativen“ **Erben** seien. Sie sind es in zweifacher Hinsicht: in der **Erkenntnis**, daß die gesamten Zustände der alten Parteien unhaltbar, lebensfremd, lebensfeindlich, verknöchert sind; im **Nichterkennen**, daß sie selbst ideen- und wesenlose Epigonen, Produkte des Gesellschaftszerfalles sind. Einige mit gutem Willen, alle aus Mangel an Mut zum Kampf für ein Neues.

Die neugebackenen Volkskonservativen betonen, daß sie kein Programm haben und sind auf diese Entdeckung offenbar ungeheuer stolz. Das ist typisch für die Unfähigkeit des politischen Denkens und Willenlosigkeit des politischen Handelns. Sie sehen ganz richtig, **daß alle „Programme“ der alten Parteien entweder verlogen, erstarrt oder** unmittelbar aberwitzig sind, als negative Menschen aber ohne gestaltendes Zentrum gebären sie keine neue Idee, sondern begnügen sich mit Phrasen, die jeder Gassenjunge heute bereits auswendig kennt. Alles kommt auf die **Seele** und **Zielsetzung** eines Bekenntnisses, eines Programmes an. Jede echte Idee **verkörpert** sich irgendwie und jede größere Gemeinschaft braucht zum dauerhaften Bestehen derartige Verkörperungen, Symbole, Zeichen. Auf sie verzichten, heißt also nicht etwa eine große Leistung kundtun, sondern nur den Mangel an politischer Ideenbildung und volksnaher Phantasie offenbaren.

Man begreift angesichts der zusammengewürfelten Geistigkeit auch den Verzicht auf typenbildende Gestaltungsformen. Denn neben dem liberalistischen Herrn Lambach sitzt der klerikale, partikularistische Frh. von Aretin aus Bayern, als „Führer der bayerischen Bewegung“ wird gar der Rechtsanwalt Edgar **Jung** betitelt, früher Vertrauensmann Dr. Stresemanns in der Pfalz, dann Bekämpfer der „Herrschaft der Minderwertigen“; hinter Treviranus stehen manche völkisch angehauchte Deutschnationale, während Prof. Hoetzsch probolschewistische Einleitungen zu bolschewistischen Geschichtsdarstellungen schreibt und zugleich bei Poincaré antichambriert ...

Als Makel der gesamten Gründung aber bleibt für immer die Tatsache bestehen, daß die Herren sich gerade dann drückten, als zum großen Kampf gegen die Young-Versklavung gerufen wurde. Der Makel bleibt an ihnen hängen, zur Freude der Feinde der Deutschen Nation, der Freiheitsfront in den Rücken gefallen zu sein, angefangen von den hochfeudalen „Erben“ Finkenstein und Dohna bis zum Herrn Lambach. Es galt nämlich **Kampf und Entscheidung**. Das war den Herren unangenehm, denn dieser Kampf forderte Ablehung aller Kompromisse, Anerkennung, daß die Unterzeichner der Young-Sklaverei ins Zuchthaus gehören! Damit wären alle vielgeliebten „Querverbindungen“ durchschnitten worden, mit dem Schielen auf „positive Aufbauarbeit“ wäre es vorbei gewesen. Vertreter der sog. „Grünen Front“, die einst unter das Dawesjoch getreten waren, um „für die Landwirtschaft Kredite“ zu erhalten, bekamen es mit der Angst vor dem System Severing-Grzesinski und hoffen als (**ungefährliche**) „Opposition“ sich etwas weiter weitervegetieren zu können **anstatt den Willen aufzubringen, eine große Volksbewegung zum Überwinden des marxistisch-demokratischen Systems mitentfesseln zu helfen mit**

dem Ziel, die Macht mit der Anti-Young-Front zusammen zu übernehmen. Zu diesem Entschlusse reichte es nicht, und ganz gleich, was den einzelnen bewogen haben mag, als politischer Faktor ist die sogenannte „Volkskonservative Reichsvereinigung“ ein Zerfallprodukt, ein Zeugnis des ideellen und willenhaften Versagens der bürgerlichen Gesellschaft, welches noch durch andere ergänzt wird.

II.

Denn zu gleicher Zeit, da die „Volkskonservativen“ hervortreten, rühren sich auch die „Volksnationalen“ mit Mahraun-Bornemann. Als der Jungdeutsche Orden dank Mahraun sich in der Sackgasse der Franzosenpolitik die an sich kurzen Flügel wundschlug, schaute man sich ängstlich nach Anschluß um. Und die sehnsüchtigen Blicke des Jungdo trafen auf die entgegengestreckten, immer mehr austrocknenden Arme der Demokraten ... Und dann zog man gemeinsam die Schwarz-Rot-Goldene hoch, ohne der erstaunten Träger des Ordenskreuzes zu achten. Koch-Weser, Freund und Genosse des „Berliner Tageblattes“ sprachen dort mit Herrn Lambach und anderen Größen, die bereits nach Absprung suchten. Und da der alte Name „Jungdeutsch“ etwas anrüchig geworden war, erstand die „volksnationale“ Aktion. Die Aktionäre dieses Unternehmens haben sich nun ebenfalls zu einer „Reichsvereinigung“ zusammengetan, um nach dem „Kampf gegen den Parteiismus“ die Nation mit einer weiteren Partei zu beglücken. Denn das Dumme bei allen diesen Wähler-Sammlungs-Betrieben war, daß jeder die neu eingeteilte Herde führen wollte. Das wollte Koch-Weser ebenso wie Gustav Stresemann oder die Maraus-Bonemann. So ist scheinbar das Zusammenleimen schwierig gewesen, die „Volkskonservativen“ sind mit ihrer „Reichsvereinigung“ in peinlicher Weise dazwischengefahren, so daß die Young-Deutschen wutschnaubend noch retten wollen, was zu retten ist.

Sie sind alle zu spät gekommen, und sie kommen zu spät, weil sie alle Überbleibsel, „Erben“, sind, keine Ahnherren. Die Erkenntnisse, die jetzt verworren u. stammelnd als „neue Erlebnisse“ ausgegeben werden (Dr. Jung aus München hat jetzt auch entdeckt, daß der Marxismus den Kapitalismus stützt!) sind vor 11 Jahren von der NSDAP. nicht nur ausgesprochen, sondern in ein positives, weltanschauliches Bild eingefügt worden. Ein großes Schrifttum hat diese Erkenntnisse seit langem ausführlich belegt und bereits alle Folgerungen niedergelegt, die selbst heute noch nicht von „Volkskonservativen“ und „Volksnationalen“ gezogen werden.

Und auch nicht gezogen werden **können**. Uns fällt es nicht ein, über den einzelnen den Stab brechen zu wollen. Manche von ihnen wären, eingefügt in ein straffes Zuchtsystem, sicher brauchbare Menschen. Als Ganzes sind diese „Reichsvereinigungen“ aber Strandgut, angespült aus dem Untergang des Schiffes „Zweites Reich“. Sie laufen alle durcheinander, stoßen sich zwar gegenseitig, sind aber doch matt und müde. Und unbeirrt schreitet ständig anwachsend die jugendstarke braune Front. Auch sie folgt dem Gesetz, nach dem sie angetreten: nach einer Neugeburt und inneren Zusammenschau, nach Abwerfen alter Krusten die Zusammenfügung der ehemalig feindlichen Fronten: des nationalistischen und sozialistischen Gedankens. Belebt vom Willen, diesem Staatsgedanken die Macht zu erkämpfen.

Wir wollen nicht mit Gegnern des Deutschtums kompromisseln, sondern wir wollen Deutschland regieren. Dies Ziel war der belebende Funke Adolf Hitlers und dies Ziel belebt heute schon Millionen. Der Nationalsozialismus ehrt die großen, deutschen Propheten der Vergangenheit, er hat sich aber bereits den Adel eines Ahnherrn erkämpft. Diesen Stempel des Adels trägt heute der kämpfende Arbeiter unter der Erde ebenso wie der Bauer im Kampf unterm Hakenkreuz, trägt der Former einer Staatsschau unserer Zukunft, trägt der Schürer des Willens unserer Braunhemden. Mit diesem Bewußtsein werden wir einst siegen, und mit unserem Sieg wird die Geschichte einer Deutschen Reichsgründung beginnen im Dienst der urewigen Werte des germanisch-deutschen Menschen.

Ein Ende mit der „religiösen“ Tierquälerei in Bayern

Der Landtag nimmt das Schächtverbot an — Eine große Rede Dr. Buttmanns über die Heuchelei des Zentrums in Bayern

J. St. München, 29. Januar.

Heute Vollsitzung. Großer Tag, denn als erster Punkt steht der von der Regierung eingebrachte Gesetzentwurf über den Zwang zur Betäubung von Schlachttieren mit den einschlägigen Eingaben zur Behandlung.

Die Bayerische Volkspartei legte auch im Plenum ihren im Ausschuß bereits abgelehnten Abänderungsantrag vor, wonach Ausnahmen von dem Betäubungszwang zugelassen werden sollten unter der Voraussetzung, daß jede unnötige Tierquälerei, insbesondere beim Niederlegen der Schlachttiere, vermieden werde.

Aber wie zumeist geht das undeutliche Gemurmel des Berichterstatters in der zunächst herrschenden Unaufmerksamkeit der Landboten verloren. Man weiß ja, warum es sich handelt und beschäftigt sich vorläufig mit anderen Dingen, wie mit der eingelaufenen Post und dem Lesen von Zeitungen, und der Herr Ministerpräsident selbst studiert eifrig seine Zeitung, ohne sich um das zu kümmern, was sein Parteigenosse, der Abg. Dr. Scharnagl, Freising, als Berichterstatter da oben spricht. Dieser berichtete zunächst über die Ausschußverhandlungen und begründete dann den Abänderungsantrag. Die Bayerische Volkspartei sei an und für sich für den Betäubungszwang, man müsse aber berücksichtigen, daß ein Teil der Bevölkerung nach seiner religiösen Überzeugung erkläre, daß dies ein Eingriff in seine Gewissensfreiheit sei. Man müsse daher versuchen, ob nicht eine Möglichkeit bestehe, einerseits Tierquälereien zu vermeiden, andererseits aber den Bedenken der Israeliten Rechnung zu tragen. Man solle also die Frage prüfen, ob nicht ein Verfahren möglich sei, wodurch auch ohne Betäubungszwang eine Schlachtung ohne Tierquälerei möglich sei.

Man gewann aber nicht den Eindruck, daß der Berichterstatter sich dabei sonderlich ins Zeug legte, er mochte wohl fühlen, mit seiner Fraktion so ziemlich allein auf weiter Flur zu stehen. Nach ihm ergriff Dr. Lent (Dntl.) das Wort, der für seine Fraktion energisch für den Gesetzentwurf unter Ablehnung des Abänderungsantrages der Bayer. Volkspartei eintrat. Mit Recht wies er darauf hin, daß rituelle Gebräuche anderer Religionsgesellschaften, wie das Witwenverbrennen, die Tempelprostitution, Vielweiberei, in Deutschland sicher nicht gestattet werden würden.

Nachdem die Kommunisten durch ihren Abg. Büchs ebenfalls ihre Zustimmung zu dem Gesetze erklärt hatten, hielt

Pg. Dr. Buttmann

folgende groß angelegte Rede:

Ich habe für unsere Fraktion zu erklären, daß wir dem vorliegenden Gesetzentwurf unsere Zustimmung geben werden. Wir haben den im Ausschuß eingebrachten Antrag „Brügel-Dr. Buttmann“ nicht neuerdings hier gestellt, weil wir das Vertrauen zur Staatsregierung haben, daß das, was wir durch unseren Abänderungsantrag wollten, daß nämlich durch den Vollzug darauf geachtet werde, daß eine nachhaltige Betäubung vorgenommen wird, ohnehin gewährleistet wird durch die Ausführungsvorschriften und durch deren Überwachung.

Zu dem Antrage „Dr. Scharnagl Anton“ habe ich auch hier neuerdings zu erklären, daß dieser Antrag das Gesetz wertlos machen würde, nicht weil er eine antisemitische Tendenz zerstören würde, die in dem von der bayerischen Staatsregierung eingebrachten Gesetzentwurfe wahrlich nicht gesucht werden dürfte — sie sollte dagegen eigentlich gefeit sein gegen den Verdacht, ein antisemitisches Gesetz eingebracht zu haben, unsere hochverehrliche bayerische Staatsregierung —, sondern weil ich der Ansicht bin und unsere Fraktion meint, daß, wenn man noch über die Notschlachtungen hinaus Ausnahmen zuläßt, der Vollzug dieses Gesetzes allzu willkürlich und allzu schwierig würde. (Sehr richtig! bei den Nationalsozialisten.)

Ich kann ganz kurz einen Rückblick werfen auf die Entstehungsgeschichte dieses Gesetzes. Ich bin dazu gezwungen durch einen Angriff, der, wie er gelegentlich auch in den Ausschußberatungen von seiten der Bayerischen Volkspartei gegen uns geführt worden ist, nun auch in ihrer Presse zu einem unverblümten Ausdruck gekommen ist, als ob nämlich unsere, der Nationalsozialisten, Einstellung zu dieser ganzen Frage ausgegangen wäre von unserem grundsätzlichen judengegnerischen Standpunkte. Ich lege Wert darauf, auch hier noch einmal feierlich zu erklären:

Auch in dem ursprünglichen Antrage des damals noch geeinten Völkischen Blocks vom Jahre 1923, von dem diese ganze Aktion ausgegangen ist, die nun heute endlich zu dem Gesetzentwurfe geführt hat, haben wir niemals judengegnerische Gesichtspunkte geltend gemacht, sondern stets nur und ausschließlich tierschützerische.

(Sehr richtig! bei den Nationalsozialisten.)

Jeder Mensch weiß, daß wir Judengegner sind. Es sollte aber anerkannt werden um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen, daß wir immer wieder uns in der peinlichsten Weise gehütet haben, diesen unseren grundsätzlich judengegnerischen Standpunkt mit dieser Frage irgendwie zusammenzubringen. (Sehr richtig! bei den Nationalsozialisten.)

Meine Herren von der Bayer. Volkspartei! Ist Ihr Auffassungsvermögen so beschränkt, daß Sie alles, was von unserer Seite kommt, nur auf den einen Gesichtspunkt der Judengegnerschaft überhaupt zurückführen können?

(Heiterkeit bei den Nationalsozialisten.)
(Zurufe von der Bayer. Volkspartei.)

Unsere ganze Betätigung in diesem Hause ist für Sie offenbar weiter gar nichts wie der Ausfluß eines Judenhasses. Nein, meine Herren, gerade Sie, die immer kritisieren, wir arbeiteten allzu wenig positiv mit, sollten dankbar sein von Ihrem Standpunkt aus, wenn wir abseits von unserem grundsätzlichen judengegnerischen Standpunkt auch sonst fruchtbare Ideen in die Gesetzgebung einzuführen uns bemühen. Es ist nun allerdings das Gegenteil der Anerkennung von Wahrheit und Gerechtigkeit, wenn Sie in Ihrer Presse nun die Polemik gegen uns damit führen, daß Sie, um sich zu entschuldigen, für Ihren von dem ganzen übrigen Hause abweichenden Standpunkt in dieser Frage, in der „Augsb. Postzeitung“ vom 28. Januar, was ich mit Genehmigung des Herrn Präsidenten kurz zur Verlesung bringen darf, sagen:

„Der Gesetzentwurf, den die Regierung am 16. Januar einbrachte, ist rein sachlich. Es wäre eine rein sachliche Behandlung gewährleistet gewesen, wenn die Vorlage nicht auf einen nationalsozialistischen Antrag zurückzuführen gewesen wäre;

(Hört, hört!)
(Heiterkeit bei den Nationalsozialisten.)

und wenn nicht Jahre hindurch die Agitation für den Betäubungszwang von den Hitlerleuten unter der Flagge des Antisemitismus betrieben worden wäre, so wäre nicht eine der sachlichen Erledigung höchst nachteilige Atmosphäre entstanden.“

Um bei der Sache zu bleiben! Nun sind seit den Ausschußverhandlungen bis zum heutigen Tage sehr viele Bemühungen sichtbar geworden, gegen diesen Gesetzentwurf wenigstens in der Fassung, wie er uns jetzt vorliegt, noch Einwendungen zu bringen. Es ist namentlich eine außerordentlich rührige Geschäftigkeit festzustellen gewesen auf einer gewissen Seite, die mit dringenden Telegrammen und Telephongesprächen, mit, wenn ich nicht irre, 123 Eingaben und mit telegraphischen und eilbrieflichen Vorstellungen auf den Ausschuß und das Plenum Eindruck machen zu können geglaubt hat. Ich habe gar nichts dagegen; ich bewundere diese Leute, wie sie zusammenhalten durch die ganze Welt, wenn ihnen irgend etwas zu passieren scheint, was ihnen unangenehm ist. Das ist ein Beweis für einen Zusammenhalt, den wir Antisemiten, den wir Nationalsozialisten bewundern; ich stehe nicht an, das ganz offen zu erklären.

„Volksgenossen“ auf Kündigung!

Ich möchte nur bereits hier erwähnen, daß die Entschließung, die vom Rate des Verbandes bayerischer israelitischer Gemeinden, dem ständigen Ausschusse der Tagung der bayerischen Rabbinerkonferenz in Nürnberg am 26. Jan. gefaßt und am 27. Januar in unseren Einlauf gekommen ist, den ganzen Text, der vorher steht, durch eine Schlußformel abschwächt, die folgendermaßen lautet:

„Wir haben das Vertrauen, daß der bayerische Staat, der sich den Schutz der Gewissensfreiheit stets in besonderem Maße hat angelegen sein lassen und den Bedürfnissen der israelitischen Glaubensgemeinschaft jederzeit Rechnung getragen hat, in der Zeit größter allgemeiner Not die Kräfte des Landes nicht abstößt, sondern sammelt zum Wohle des Vaterlandes.“

Meine Herren von der Staatsregierung: Der Schlußsatz jener Entschließung der Rabbinerkonferenz vom 26. Januar, die ich mir hier vorzulesen erlaubt habe, verdient Ihre Beachtung. Volksgenossen auf Kündigung, Herr Kultusminister? (Sehr richtig! und Heiterkeit bei den Nationalsozialisten.) Ich meine, man sollte mit derartigen Drohungen etwas vorsichtiger sein. Es bringt der Sache keinen Vorteil.

Nun wird in dieser Eingabe und in anderen wiederum gesagt, daß das Schächten jede Tierquälerei ausschließe. Das ist eine Behauptung, die ich heute nicht mehr eingehend zurückzuweisen brauche. Ich verweise nur auch heute noch einmal zum Beweise des Gegenteils auf die Stellungnahme des Reichsverbandes praktischer Tierärzte vom Jahre 1927, der damals wörtlich schrieb:

„Fast alle deutschen Tierärzte halten heute das rituelle Schächten für ein tierquälerisches Schlachtverfahren. Wenn früher tierärztliche Stimmen es verteidigten, so stammt das aus einer Zeit, in der auch noch andere grausame Schlachtverfahren, wie der Genickstich und mangelhafte Schlagwerkzeuge zur Anwendung kamen. Heute aber wird in weitestem Umfange die Schußbetäubung angewandt, durch welche die Tiere ohne Fesselung, ohne Niederwerfen, ohne daß sie etwas ahnen und sich ängstigen, blitzschnell, sicher und schmerzlos betäubt werden, ohne irgendwelche gesundheitliche oder gewerbliche Nachteile und ohne Gefahr für die beim Schlachten tätigen Menschen. Schon 1910 haben 612 von den damals insgesamt etwa 800 deutschen Schlachthoftierärzten und 41 deutsche tierärztliche Vereine in einer Eingabe an den Deutschen Reichstag das Schächten als ein „verwerfliches“ Schlachtverfahren bezeichnet und davor gewarnt, daß eine Schlachtmethode gesetzlich sanktioniert werde, die den von ihr betroffenen Tieren Qualen bereitet, die Jugend verroht und dem Volksempfinden zuwider ist“.

Das sind Leute, die über den „Verdacht“ der Judengegnerschaft gewiß erhaben sind, die, rein vom sachlichen Gesichtspunkt des Tierschutzes ausgehend, dieses vernichtende Urteil über das Schächten ohne Betäubung gefällt haben.

Nun ist seit der Zeit ein Fortschritt der Wissenschaft und Technik zu erzielen gewesen, indem durch die elektrische Betäubungsmethode auch ohne Verletzung lebenswichtiger Teile, wie das Judentum vorschreibt, das Tier betäubt werden und so wahrhaft schmerzlos vom Leben zum Tod gebracht werden kann. Ich glaube, angesichts dieser Stimmen aus dem wissenschaftlichen Lager Deutschlands ist der Standpunkt, den diese Herrschaften heute noch einzunehmen für richtig halten, durchaus unmöglich, und wir weisen nachdrücklich auf diese unsere Zeugen aus diesen wissenschaftlichen Kreisen für unsere Einstellung hin.

Da ist im letzten Augenblick — ich halte das für typisch für die Gegner draußen gegenüber diesem Gesetzentwurf — eine Nachricht in den Ausschuß hereingeschleudert worden, es sei jetzt auf einmal in England ein Apparat erfunden worden, der jede Grausamkeit, ohne daß betäubt wird, beim Schlachten ausschließe. Ich muß schon sagen, es hat mich stutzig gemacht, daß im letzten Augenblick, wo das Judentum selbst — ich erinnere an den Prager Dr. Samuel Lieben, ich erinnere an die Bemühungen des Schächtschutzbüros mit Oberrabbiner Dr. Munk in Berlin — jahrelang so getan oder in Wirklichkeit mitgearbeitet hat, eine humane Schlachtmethode zu finden, jetzt auf einmal, im allerletzten Augenblick, dem Ausschuß mitgeteilt wird, in England, fern im Nebelreich über dem Kanal drüben, sei endlich der Apparat gefunden worden.

Das mußte eine derartig wundervolle Einrichtung sein, daß wir schon rein aus technischem Interesse diesen Apparat kennenzulernen uns sehr haben angelegen sein lassen. Wir haben von sachverständiger Seite hierüber eine Auskunft bekommen. Ich muß kurz auf diesen Zwischenfall im Ausschuß eingehen, weil ich gestern zum erstenmal seit langer, langer Zeit durch eine jüdische Zuschrift beehrt worden bin, die mir einen Irrtum oder eine Fälschung oder, wie sie meinen, nachweisen zu können glaubt. Der Verband Bayerischer Israelitischer Gemeinden hat mir unterm 28. Januar ein Schreiben geschickt, von dem ich zufällig erfahren habe, daß die Abschrift auch anderen Mitgliedern dieses Hauses in anderen Parteien zugegangen sei. Hier wird behauptet, ich hätte eine ganz falsche Quelle angegeben für meine Darlegungen über jenen englischen Apparat; ich hätte nämlich, laut Bericht vom „Völkischen Beobachter“ vom 25. dieses Monats Nr. 20, am 24. dieses Monats im Verfassungsausschuß des Bayerischen Landtages erklärt, daß nach einem Gutachten der Schlachthofdirektion Kaiserslautern vom 10. Dezember 1929 der englische Apparat veraltet sei und von Tieren in ihrer Angst zerschlagen werde. Dagegen wird mir von den Herrschaften mitgeteilt, daß sie sich mit dem Schlachthofdirektor Köhl in Kaiserslautern telephonisch besprochen haben.

„Der Schlachthofdirektor Köhl teilt uns mit“, heißt es,

„daß ihm von dem Apparat nichts bekannt sei und daß ein Gutachten in dieser Sache von der Schlachthofdirektion in Kaiserslautern weder im Dezember noch zu einer anderen Zeit erstattet wurde“.

Ich fürchte, daß diese Behauptung, ich hätte hier etwas Falsches vorgetragen, noch lange Zeit fortleben wird, und sehe mich veranlaßt, ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß meine Ausführungen im Verfassungsausschuß sich keineswegs bezogen auf den Schlachthofdirektor von Kaiserslautern, sondern auf den Ihnen allen, die Sie diesen Verhandlungen gefolgt sind,

bekannten Universitätsprofessor Dr. Max Müller in München, der uns mitgeteilt hat, daß jener englische Apparat nicht ganz neu, sondern schon länger dort eingeführt sei, und daß die Nachteile, die ich angeführt habe, daß das Tier in seiner Angst, wenn es in den Apparat eingebaut sei,

diesen Apparat bereits zerschlagen habe, vorhanden sind (hört! hört! bei den Nationalsozialisten); daß es ganz unmöglich sei, daß in 25 Sekunden hier der ganze Akt einschließlich des Schächtschnittes vorgenommen werden könne und daß man bereits in England von diesem Apparat wieder abrücke. (Sehr richtig! bei den Nationalsozialisten.) Ich habe mich hier bezogen auf den Herrn Universitätsprofessor Dr. Max Müller, während ich Herrn Köhl von Kaiserslautern in einem anderen Zusammenhang erwähnt habe. Ich habe wörtlich aus der „Deutschen Schlachthofzeitung“ vom 10. Dezember, Folge 23, Seite 377 einen Artikel verlesen über die elektrische Schweinebetäubung im Auszug und es wurden durch ein Versehen, an dem ich wahrlich unschuldig bin, in dem Bericht, auf den Bezug genommen wird, die Namen Köhl und Müller zusammengeworfen.

(Schluß folgt.)

*

In der namentlichen Abstimmung wurde der **Abänderungsantrag der Bayerischen Volkspartei mit 64 gegen 45 Stimmen der antragstellenden Partei bei einer Enthaltung abgelehnt.**

An der Abstimmung über den Gesetzentwurf selbst beteiligten sich 108 Abgeordnete.

Das Gesetz wurde mit 64 Stimmen angenommen.

Dagegen stimmte die Bayer. Volkspartei mit 42 Stimmen. Die Abgeordneten Frau Aschenbrenner (fraktionslos) und Schmölz (B.V.P.) enthielten sich der Abstimmung. Vor der Abstimmung hatten sich entfernt von den Sozialdemokraten zehn, vom Bauernbund drei und von der Bayerischen Volkspartei zwei Abgeordnete, ebenso fehlte Abg. Schneider (D.V.P.).

Heuchlerischer Vorstoß des Zentrums

Berlin, 30. Januar. Zu einem Vorstoß des Zentrums, der die Zustimmung zum Youngplan an die Erfüllung bestimmten Vorbedingungen knüpft, und den offensichtlichen Zweck hat, zu tun, als ob man etwas im Sinne der Kahrschen Versprechungen täte, nehmen eine Reihe Berliner Blätter Stellung. Die „D.A.Z.“ sagt, die Stellungnahme des Zentrums werfe plötzlich mit einer gewissen Festigkeit klar umrissene Forderungen in die bisherige Unklarheit, die zweifellos von den breitesten Kreisen des Volkes aufgenommen und unterstützt würden. Die „Börsenzeitung“ meint, **solange das Zentrum nicht den Beweis erbracht habe, daß es willens sei, die Sozialdemokratie gegebenenfalls zu zwingen, oder selbst die Konsequenzen zu ziehen, werde man auch in dem gestrigen Schritt nichts anderes sehen können, als eine platonische Demonstration.** Der „Vorwärts“ weist am Schluß einer längeren Auseinandersetzung mit der Forderung des Zentrums darauf hin, daß sich **das Zentrum in Irrtum befinde, wenn es glaube, daß die Annahme der Younggesetze von jeder Partei von Bedingungen abhängig gemacht werden könne.** Die Regierungsparteien hätten an der Annahme der Younggesetze ein gemeinsames Interesse. (!) Es decke sich mit dem Gesamtinteresse des Volkes, für das die Erleichterung aus dem Youngplan eine wichtige Voraussetzung für die Besserung der Wirtschafts- und Finanzverhältnisse Deutschlands seien (was wir uns merken wollen!). Außerdem aber hätten auch andere Parteien Forderungen an die Gesetzgebung zu stellen, die sie mit demselben Recht wie das Zentrum zur Voraussetzung ihrer Zustimmung zum Youngplan machen könnten. Das „Berliner Tageblatt“ meint, es sei unklar, wie sich das Zentrum die Durchführung seiner Forderungen denke. (Er denkt ja gar nicht daran!) Der „Lokalanzeiger“ glaubt in dieser Zentrumsaktion nicht vielmehr als die übliche Rückzugskannonade sehen zu können, die man vor herannahenden parlamentarischen Entscheidungen hergebrachtermaßen zu entfalten pflege.

Ein weiterer Deutschen-Transport nach Kanada abgereist. Hamburg, 30. Jan. Ein weiterer Transport von 87 deutschen Bauern aus Rußland hat am Dienstagabend mit dem Dampfer „Mary Lebone“ den Hamburger Hafen nach Liverpool verlassen, von wo aus die Auswanderer mit dem Dampfer „Montcalm“ am 31. Januar ihre Reise nach Kanada fortsetzen werden.

*

Die D.V.P.-Fraktionssitzung. — Stillschweigen über das Ergebnis. Berlin, 30. Jan. Die Sitzung der Landtagsfraktion der Deutschen Volkspartei, die am Mittwochabend um 8 Uhr im Preußischen Landtag begann, dauerte bis in die späten Abendstunden. Über das Ergebnis der Beratungen wird strengstes Stillschweigen bewahrt.

*

Zusammenstöße in Barcelona. Madrid, 30. Januar. Privatmeldungen aus Barcelona zufolge haben dort in den Morgenstunden des Mittwochs Zusammenstöße zwischen Studenten und der Polizei stattgefunden, wobei von der Schußwaffe Gebrauch gemacht wurde. Man spricht von zehn Verwundeten. Eine Person soll schwer verletzt sein

Die Hintergründe der Londoner Flottenkonferenz

In dem Aufsatz „Die Hintergründe der Londoner Flottenkonferenz“ (Nr. 23 v. 29. Jan.), von Adolf Hitler, sind zwei Druckfehler stehen geblieben. In der dritten Spalte auf Seite 1 vorletzter Absatz muß der letzte Satz richtig lauten: „Nicht vollständig zu einigen vermochte man sich über die Zahl der den einzelnen Staaten zuzubilligenden Einheiten.“

Auf Seite 2 muß es in der Mitte der 4 Spalte richtig heißen: „Denn tatsächlich sind unsere 10 000 Tonnen-Schiffe . . . verkümmerte Linienschiffe . ., die aber jedem englischen oder japanischen Schlachtkreuzer um sogar 4 bis 5 Knoten nachhängen.“

Hauptschriftleitung: Alfred Rosenberg.
Chef vom Dienst: Wilhelm Weiß.
Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Walter Buch.
Für Anzeigen: Ernst v. Westernhagen.
Verlag: Franz Eher Nachfolger, G. m. b. H.
Walter Buch in Solln b. München; alle übrigen in München.
Rotationsdruck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.

Die öffentliche Meinung hängt in unseren Tagen vorzüglich von der Achtung für das Recht und seine schützenden Formen ab. Vertrauen aber wird durch nichts so sehr gefährdet, als wenn die Verwaltung zu außerordentlichen Maßnahmen schreitet, die nachher nicht durch den Erfolg gerechtfertigt werden.

Preußisches Staatsministerium an den König von Preußen 1819.

Das Problem des Tonfilms

Wir leben in einem Zeitalter der Technik. Eine Erfindung und eine Entdeckung jagt die andere. Das Tempo des Lebens hat eine ungeheure Beschleunigung erfahren und ich bekenne, daß ich diesem im allgemeinen sehr materiell bedingten Hasten und Jagen nach Glücksgütern mit sehr gemischten Gefühlen gegenüberstehe. Ich verkenne die Bedeutung einer neuen Entdeckung oder Erfindung keineswegs, aber ich stehe auf dem Standpunkt, daß diese Erweiterung unseres Gesichtskreises zu einer großen Verarmung der menschlichen Seele und zu einer empfindlichen Schädigung der menschlichen Gesundheit führen kann, wenn man von diesen neuen Erkenntnissen einen falschen Gebrauch macht. Das aber scheint mir heute meistenteils der Fall zu sein.

Ein kurzer Vergleich zwischen dem deutschen Menschen an der Wende des 19. Jahrhunderts mit dem deutschen Menschen an der Wende des 20. Jahrhunderts muß jeden klar sehenden Menschen davon überzeugen, daß zwar unsere Zivilisation einen ungeheuren Aufschwung erlebt hat, daß aber unsere Kultur, wenn man sie auf den Durchschnittsmenschen bezieht, in demselben Maße zurückgegangen ist. Unter Zivilisation verstehe ich alles, was uns an materiellen Gütern, unter Kultur alles, was uns an seelischen Gütern beschieden worden ist. Nun vergleiche man einmal die Jugend des Jahres 1800, die noch weitaus vorwiegend auf dem Lande lebte und mit der heimatlichen Scholle verwurzelt war, die ihren Sonntag in der freien Gottesnatur verbrachte und sich dann auf der Tenne mit Singen und Tanzen vergnügte oder sich an der Aufführung eines Kasperletheaters, eines Wanderzirkus oder einer Wanderbühne ergötzte, mit der Großstadtjugend von heute, die den Moment nicht abwarten kann, sich im Film die neueste Verbrechergeschichte oder eine möglichst kitzliche Liebesintrige anzusehen und die ihren Sonntag dann mit einem Übermaß an Alkohol und Zigarettenqualm beschließt. Gewiß, die Jugend des Jahres 1800 wird auch über die Stränge geschlagen haben, wie es das Recht der Jugend ist, aber sie war keine entwurzelte, und durch Kino, Theater und Schundliteratur entseelte Großstadtjugend, sondern eine im Grunde noch natürlich, schlicht und gesund empfindende Landjugend. Dieses eine Beispiel möge genügen, um zu zeigen, wie es mit dem berühmten, angeblich durch die Errungenschaften der Technik bewirkten Fortschritt der Menschheit steht.

Die große Masse des deutschen Volkes hat heute keine Kultur mehr, sondern eine Zivilisation. Diesen Zustand mit herbeigeführt zu haben, ist das zweifelhafte Verdienst des Films. Auch hier handelt es sich um eine Erfindung, die an sich zu begrüßen ist; es kommt nur darauf an, wie man sie zu verwenden gedenkt. Man kann die Menschen damit veredeln, man kann sie aber auch herabziehen. Man hat das letztere getan, teils bewußt, teils unbewußt. Sicherlich gibt es auch Filme, denen man diese Tendenz nicht nachsagen kann oder die wenigstens die Mitte halten. Aber das ändert an der Sachlage gar nichts. Es wäre sogar eine noch viel zu günstige Beurteilung, wenn ich sagen würde, daß von hundert Filmen neunzig herabziehend wirken, sondern ein klares Bild würde sich erst dann ergeben, wenn man die Besucherzahl dieser Kitsch-, Verbrecher- und Demoralisationsfilme mit der Besucherzahl der wertvolleren Filme vergleichen würde. Eine solche Statistik würde erschreckend ausfallen!

Mit diesen Ausführungen ist die Frage: „Bist du für oder gegen den Tonfilm?“ eigentlich schon beantwortet. Bei dem ganzen augenblicklich die Öffentlichkeit beschäftigenden Streit um dieses Problem verliert man sich zumeist in technischen und künstlerischen Einzelheiten, ohne das Grundsätzliche des ganzen Problems zu betrachten. Beim Tonfilm ist es genau so, wie bei jeder anderen neuen Erfindung. Die Erfindung des Tonfilms an sich ist zu begrüßen. Es wäre töricht, zu leugnen, daß der Tonfilm gegenüber dem stummen Film sowohl technisch wie künstlerisch ein gewaltiger Fortschritt ist. Ich besuchte die zur Zeit in Leipzig laufenden Tonfilme: „Dich hab' ich geliebt“, „Atlantik“ und „Die Nacht gehört uns“ und habe mich davon überzeugt, in welch gewaltiger Weise sich die Wirkung des Films auf die Volksseele durch den Tonfilm steigern läßt. Diese große Steigerung der Wirkung, trotz gewisser noch vorhandener Mängel, die wohl mit der Zeit verschwinden werden, kann sich sehr segensreich, aber auch sehr verhängnisvoll auswirken. Wenn der schöpferische Mensch in seinem faustischen Drang immer mehr dazu gelangt, das Wesen der Natur zu erkennen und ihre Elemente in seinen Dienst zu stellen, so bin ich der Letzte, der diesen Vorgang bekämpft, aber ich warne davor, in frevelhafter Weise mit diesen Naturelementen zu spielen. Ebenso wie Feuer oder Wasser für den Menschen in gleicher Weise segensreich und verhängnisvoll sein können, so wird es auch mit jeder neuen Entdeckung oder Erfindung sein. Fügt sich der Mensch als ein Stück der Natur in die ewigen Gesetze der Natur ein und benutzt er die Erkenntnis der Natur dazu, sein Verhältnis zwischen der ihn umgebenden Natur und seiner eigenen Natur harmonischer zu gestalten, so wird eine solche Erfindung, wie sie auch der Tonfilm ist, segensreich sein. Unterfängt sich der Mensch jedoch, eine Erfindung wie den Tonfilm dazu zu benutzen, die Menschenseele von ihren Ewigkeitsaufgaben abzuziehen und mit den ewigen Naturgesetzen in Widerspruch zu bringen, so werden die Folgen verheerend sein. Schon heute ist es so, daß ein Volksgenosse den anderen niederknüppelt oder gar totschlägt, wenn er eine Meinung vertritt, die ihm nicht in seinen Kram paßt. Sollte sich der Tonfilm in den Dienst jener dunklen Gewalten stellen, deren teuflisches Ziel es ist, den deutschen Menschen rassisch, seelisch und geistig zu zersetzen und ihn dem Chaos auszuliefern, so werden die Folgen noch furchtbarer sein, als sie es heute schon sind. Der Tonfilm könnte dann von sich behaupten, sein gutes Teil zu dem dann nicht vermeidbaren Untergang des deutschen Volkes beigetragen zu haben.

Wohin die Reise des Tonfilms geht, ist heute noch nicht klar. Es soll freudig anerkannt werden, daß Filme wie „Atlantik“ und „Dich hab' ich geliebt“ geeignet sind, edle Instinkte im Menschenherzen wachzurufen; es ist jedoch zu befürchten, daß auch der Tonfilm auf die abschüssige Bahn gerät, wie es der „Jazzsänger“ bereits beweist. Es wird die heilige Aufgabe einer zielbewußten nationalsozialistischen Kulturpolitik sein müssen, rücksichtslos alle Kräfte zu bekämpfen, die aus unserer Kultur eine Afterkultur gemacht haben und dafür zu sorgen, daß der Tonfilm nicht in den Dienst zersetzender Kräfte, sondern in den Dienst einer deutschen inneren Erneuerung gestellt wird, ohne die es einen Wiederaufstieg unseres Vaterlandes nicht gibt.

Walter Bohe.

Musikerziehung der deutschen Jugend

Der unglaubliche Niedergang unseres Musikwesens ist heute nicht mehr zu bestreiten. Was ist aber der Grund dieser bedenklichen Erscheinung des Kulturverfalls? So unbestreitbar und verderblich die Einwirkungen undeutscher Welt- und Kunstanschauungen, besonders des jüdischen Geistes, sind — der letzte Grund des Verfalls muß noch eine Schicht tiefer liegen. So geht auch für die große Grundlegung einer deutschen Schulmusikpädagogik, wie sie Otto Daube, Mitbegründer des „Bayreuther Bundes der deutschen Jugend“, jetzt Oberschulmusiklehrer am Deutschen Reformrealgymnasium in Sofia, in seinem hochbedeutsamen Werke „Musikalischer Werkunterricht an höheren Lehranstalten im Geiste der Arbeitsschule“ (Lehrplan — Lehrgang — Arbeitsverlauf, auf pädagogischer, psychologischer und methodischer Grundlage)*) gibt, die erste bestimmende Einsicht dahin, daß „der Sieg des Materialismus durchaus sekundärer Natur ist; der Besiegte ist die Voraussetzung.“ Es ist der seit 50 Jahren allmählich zur tödlichen Gefahr für unsere Kultur sich auswachsende Mangel einer musikalischen Volksbildung auf Grund der natürlichen Anlage jedes Menschen („So gibt es unter den Deutschen kaum einen unmusikalischen Menschen“), wodurch schließlich das allgemeine Urteil dem Geschreibe einer Klique jüdischer Rezensenten versklavt und die öffentliche Kunstübung einem blendenden, aber seelenlosen Virtuosentum ausgeliefert wurde, dem das Kunstwerk nur eben ein Mittel ist, sich selbst zu Ruhm und Geld zu bringen. Die Bemühungen um Hebung unseres Musikwesens haben bei der Jugend, in der Schule einzusetzen. Zwar hat man begonnen, in der höheren Schule mit dem altertümlichen, stupiden „Gesangsunterricht“, von dem wirklich keine musikkulturelle Arbeit zu erhoffen war, aufzuräumen, aber das meiste der wunderschönen „Ministerialerlässe“ blieb auf dem Papier stehen. Zudem droht unserer Musikbildung eine nicht geringe Gefahr von den einseitigen „Nur-Bachianern“ den „Müttern des vierstimmigen Satzes“ die „voller Fugen, Kontrapunkt und Polyphonie als gelehrte Fachmusiker auf die Jugend losgelassen werden.“ Alle graue Theorie, alles unverdauliche Wissen lehnt Daube ab, ihm kommt es bei seinen Schülern auf das Erleben der „holden Kunst“ an! Und da baut er uns nun ein bewunderungswürdig durchgeführtes, aber nicht am Schreibtisch, sondern aus dem Beruf, im Klassenzimmer erwachsenes System deutscher Schulmusikpädagogik auf, unter kluger Berücksichtigung und Benutzung aller psychologischen und praktischen Bedingungen. Über alle Einzelheiten befrage man das mit wertvollstem musikgeschichtlichen Stoff ausgestattete Werk selbst. Hervorgehoben sei nur, daß hier z. B. eine angemessene Würdigung und Einordnung Siegfried Wagners angebahnt ist, die ich nur noch gern verstärkt sähe. Dringt solcher Geist, wie ihn Otto Daube vertritt, in der deutschen Jugenderziehung durch, so dürfen wir froh und hoffnungsvoll sein. Es geht hier um Entscheidendes! „Ohne ein beseeltes Volk, das das Erhabene verehrt, das Ewige als das Höhere über das Vergängliche stellt, das Edle und Große, das Schöne liebt und erstrebt, vermag seine Kultur nicht zu gedeihen.“

Herbert Müller.

*) Im Verlag Ernst Klett, Stuttgart. Preis: brosch. 6.— Mark. Zu beziehen durch unsere Buchhandlung in München, Thierschstr. 11/15.

Amanullah in der Talmudhochschule

Im „Israelitischen Wochenblatt für die Schweiz“ vom 27. Dez. 1929, Nr. 52, findet sich folgende, wirklich allerliebste Notiz (Seite 9):

„Montreux. König Aman-Ullah von Afghanistan in der Schweizerischen Thoralehranstalt und Talmudhochschule Jeschiwa „Ez-Chaim“, Montreux (s. dass. Blatt S. 19). König Aman-Ullah hat die Jeschiwa bzw. deren Heim, die Villa Quisisana, letztens besucht. Die Jeschiwa und die Räume haben auf ihn und seine Begleitung einen sichtbar guten Eindruck gemacht, und er hat die Jeschiwa-Bachurim gefilmt. Die bereits in ausländischen Zeitungen verbreitete Nachricht, daß König Aman-Ullah die Villa Quisisana käuflich erworben hat, hat in Montreux ihre Bestätigung nicht gefunden.“

König Aman-Ullah in der Talmudhochschule! Das ist ja allerliebst! Und da gibt es immer noch Leute, die noch nicht begreifen können, wieso ob dieses „königlichen“ Besuches in Deutschland der gesamte demokratische Blätterwald Hosianna mauschelte und die Vertreter dieser Republik sich in Bücklingen und Bauchrutschen nicht genug tun konnten.

Vorgebaut. Vater (zum Sohn, der zur Universität geht): Und dann sorge dafür, daß ich keine schlechten Nachrichten über dich höre. — Sohn: Ich will mein möglichstes tun, aber du weißt, Vater, wie solche Sachen doch immer durchsickern.

Richtig deutsch! „Nich wahr, Papa, eh ich zu Bett geh', muß Fräulein mich noch einen Kuß geben?“ — „Mir, dummer Junge!“

Münchener Beobachter

Tägliches Beiblatt zum „Völkischen Beobachter" Ausgabe 25 vom 31. Januar 1930

Das weiß-blaue Maulkorbgesetz

Wider die Knebelung der Redefreiheit in Bayern

München, 29. Januar.

Im Anschluß an die Annahme des Tierschutzgesetzes wurde der folgende Antrag unserer Fraktion im Landtage zur Beratung gestellt:

„Der Landtag wolle beschließen, die Staatsregierung wird ersucht, Versammlungen politischer Parteien, in denen ein bestimmter Redner auftreten soll, künftig weder durch allgemeine noch durch einzelne Anweisung an die Bezirkspolizeibehörden zu verbieten."

Die ganz willkürlichen Polizeiverbote gegen das Auftreten unseres Pg. Münchmeyer, in Versammlungen in bayerischen Orten zu sprechen, boten wohl den Anlaß zu diesem Antrage; es sei aber gleich darauf hingewiesen, daß man in gleicher Weise auch gegen andere nationalsozialistische Redner vorging.

Berichterstatter war der Bayerische Volksparteiler Schäffer, der im Gegensatze zu der sonstigen Gepflogenheit im Landtage sein Referat in einer so einseitig gegen die Nationalsozialisten zugespitzten Gehässigkeit vortrug, daß er damit den Sturm geradezu heraufbeschwor, der seinen Ausführungen folgen mußte.

Nach ihm ergriff unser Pg. Julius Streicher das Wort, der ihm gründlich die Wahrheit sagte. Er wies darauf hin, daß eine Ministerialverfügung bestehe, die dem Pg. Münchmeyer das Reden verbietet. Münchmeyer soll in einer Versammlung gesagt haben, daß man ihn bestechen wollte, indem man ihm einen Regierungsratposten antrug. Dann soll er gesagt haben, daß bei den Unterhandlungen im Haag bestimmt worden sei, deutsche Arbeitskräfte zu rekrutieren, um diese in das Ausland zu schicken. Auf Grund des § 118 der Weimarer Verfassung, die der Jude Dr. Preuß gemacht hat, kann jeder Deutsche seine Meinung in Wort und Schrift äußern. Wenn dies Münchmeyer gesagt hätte, so würde er nur die Wahrheit gesprochen haben. In Preußen darf er ruhig reden, in Bayern aber nicht. Will die bayerische Regierung preußischer sein als die preußische? Streicher wendet sich dann sehr scharf gegen den Abg. Dr. Wohlmuth von der Bayerischen Volkspartei, dem er vorwirft,

daß dieser in Hilpoltstein erlogene Dinge gesagt hätte.

Für das Spiegelbild, das Streicher der Reichsregierung vorhielt, bekam er einen Ordnungsruf, wie überhaupt der Präsident Stang heute sehr freigebig mit Ordnungsrufen gegen unsere Parteigenossen im Landtag war. Was die bayerische Regierung mit diesem Verbote gemacht hat, ist, fuhr der Redner fort, im Interesse des Ansehens des bayerischen Ministeriums zu bedauern.

Dann ergriff Dr. Buttmann zu einer gründlichen Abrechnung mit dem Abg. Schäffer, die wir morgen ausführlich bringen werden, das Wort. Es kommt dabei zu neuen heftigen Zusammenstößen mit den Bayerischen-Volksparteilern, in deren Verlauf Streicher einen zweiten Ordnungsruf von dem Vizepräsidenten Auer erhält, der inzwischen den Vorsitz übernommen hatte. Auch Dr. Buttmann bekommt einen Ordnungsruf, weil er Schäffer vorwarf, daß dieser bei der Erstattung seines Referates seine, Buttmanns, Ausführungen im Ausschuß unterschlagen habe.

Auch Pg. Schemm liest einer hohen Regierung tüchtig die Leviten, indem er die vom V. B. s. Z. ausführlich gebrachte Darstellung des Verbotes einer öffentlichen Kundgebung in Bayreuth anläßlich des Volksentscheides kritisiert, das erfolgte, als die Marxisten in Bayreuth genau für denselben Tag, denselben Platz und dieselbe Stunde eine Gegenkundgebung veranstalten wollten.

Vergeblich versucht sich der Abg. Schäffer aus der Zwickmühle, in die ihn unsere Parteigenossen gebracht haben, herauszuziehen, worauf der kommunistische Abg. Scheffer dummes Zeug von einer Zusammenarbeit unserer Bewegung mit der Bayerischen Volkspartei schwätzt. Dr. Buttmann fertigt ihn glänzend ab, er betont weiter, daß sich Münchmeyer schon durchsetzen werde, und zwar umso mehr, als die Bayerische Volkspartei ihn zum Märtyrer macht. Das Redeverbot gegen Adolf Hitler hat das Gegenteil erwirkt, es wirkte für unsere Bewegung geradezu glänzend. Da er die Weimarer Verfassung ein Machwerk nennt, kriegt er den zweiten Ordnungsruf ab. Zum Schluß widerlegt Julius Streicher in einer scharfen Polemik gegen den Abg. Dr. Prechtl von der Bayerischen Volkspartei den immer wieder frisch aufgewärmten Schwindel, daß wir, Nationalsozialisten, dem Katholizismus feindlich gegenüber ständen, indem er betont, daß uns die Frage katholisch oder protestantisch ebenso gleichgültig lasse wie die Frage Monarchie oder Republik.

Mit beißendem Sarkasmus erinnert er den Abg. Schäffer an die Unwahrheiten, die dieser über unseren Führer Adolf Hitler verbreitete.

Wie vorauszusehen war, wurde der Antrag unserer Parteigenossen abgelehnt, und zwar stimmten für diesen nur noch die Kommunisten,

wogegen die Marxisten zusammen mit der Bayerischen Volkspartei dagegen votierten.

Damit erklärten sie sich also mit der Polizeiwillkür der bayerischen Regierung einverstanden! So sieht der Freiheitsbegriff des Marxismus aus: Wer den Marxisten nicht zu Munde redet, dem soll ein Maulkorb vorgehängt werden!

Wider Schwarz-Rot-Gold.

Der sozialdemokratische Antrag auf Beflaggung der Staatsgebäude in den Farben Schwarz—Rot—Gold bei Reichsanlässen wurde gegen die Stimmen der Marxisten und einiger, offenbar durch ihren Minister Dr. Fehr beeinflußten Bauernbündler abgelehnt.

Nächste Vollsitzung morgen Donnerstag. Auf der Tagesordnung steht u. a. auch das Bauernkammergesetz.

J. St—g.

Das Urteil im Dinkelscherbener Eisenbahn-Prozeß

Augsburg, 29. Januar.

Im Prozeß über das Dinkelscherbener Eisenbahnunglück wurde am Mittwochvormittag das Urteil gefällt. Die Angeklagten Amler, Wiedenbauer und Karner wurden freigesprochen, die Angeklagten Hübler und Müller wurden als schuldig befunden, 18 Vergehen der fahrlässigen Tötung, 157 Vergehen der fahrlässigen Körperverletzung und eines Vergehens der fahrlässigen Transportgefährdung. Hübler wurde demgemäß zu drei Monaten Gefängnis, Müller zu fünf Monaten Gefängnis, und beide zur Tragung der Kosten verurteilt.

Den Verurteilten wurde bedingter Straferlaß mit Fristsetzung bis zum 31. Dezember 1933 zugebilligt.

In der Begründung des Urteils im Prozeß des Dinkelscherbener Eisenbahnunglücks, das bereits gemeldet wurde, betrachtet das Gericht es als erwiesen, daß Hübler die Weichenstellung unterlassen habe. Er habe falsche Meldung erstattet, als er die Herstellung der Fahrstraße meldete, ohne sich von der Stellung der Weiche vorher zu überzeugen, trotzdem er hierzu kraft seines Amtes verpflichtet gewesen wäre. Bei dem Angeklagten Müller hält es das Gericht für erwiesen, daß er die Feilung an dem schmalen Schlitz, die die Ursache der Falschstellung des Signals war, ausgeführt hat.

Strafmildernd fällt für beide Angeklagte ihre bisherige Unbestraftheit und ihre ihnen allgemein bezeugte Gewissenhaftigkeit im Dienste ins Gewicht, ferner die Einstellung der Württemberger Wagen in den Zug, sowie dessen starke Besetzung, die an dem großen Ausmaß des Unglückes schuld war.

Straferschwerend fällt die furchtbare Folge des Unglücks ins Gewicht.

Nach Verkündung des Urteils beantragte Staatsanwalt Hartmann die Sicherung des Apparates für den Fall einer Berufungsverhandlung. Rechtsanwalt Dr. Hirschberg erklärte sich sofort zum Verzicht auf weitere Rechtsmittel bereit, falls auch der Staatsanwalt auf diese verzichte. Dieser jedoch sowie der Verteidiger Müllers, Rechtsanwalt Roßteuscher, erklärten sich hierzu für den Augenblick nicht in der Lage.

Knappertsbusch: Ehlers wegen guter Kritiken über mich entlassen!

Die Sensation: Coßmann hat zugegeben, daß Ehlers wegen freundschaftlicher Haltung zu Knappertsbusch hinausgeworfen wurde

„Die ‚Münchner Neuesten Nachrichten' schätzen sich glücklich, einen Musikkritiker wie Herrn v. Pander zu besitzen." Erklärte Konsul Pflaum am dritten Tag des Prozesses in der Au, mit dem Hinzufügen, daß man entschlossen war, diesen Mann wegen des Konfliktes mit Knappertsbusch unter keinen Umständen preiszugeben. Dem Herrn Verlagsdirektor ist damit ein Bekenntnis entschlüpft, das zwar nicht ganz mit der Taktik des auffallend nervös gewordenen Justizrats Dünkelsbühler in Einklang stand, aber dafür um so eindeutiger die Hintergründe beleuchtet. Die Rassegenossen Pflaum und Coßmann wußten also ganz genau, was ihnen Herr Pander (und seine glatten Pfeile gegen Knappertsbusch) wert waren. Aber gerade darum handelt es sich doch in diesem Prozeß, wenn wir nicht sehr irren.

Pflaums Bekenntnis war doppelt wertvoll nach der Zeugenvernehmung des Generalmusikdirektors Knappertsbusch. Seine eidliche Aussage war für die Partei des Hauses Pflaum u. Co. vernichtend. Man mag über die künstlerische Bedeutung Knappertsbuschs denken wie man mag, sein gerades und bestimmtes Auftreten und seine Art, ohne Umschweife sich einer deutlichen (vielleicht für gewisse Leute etwas ungewohnten) Aussprache zu befleißigen, hat etwas Sympathisches, was an sich schon für seine Sache einnimmt. Eines ist offenbar: Knappertsbusch ist ein Mann, der genau weiß, was er will. Man kann ihm daher glauben, wenn er sagt, daß bei den Besprechungen mit Coßmann sein Hauptinteresse war, festzustellen, warum man Ehlers entlassen hat. Und man darf daher auch getrost annehmen, daß ihn sein Erinnerungsvermögen in der ihn so sehr beschäftigenden Frage bestimmt nicht trügt, wenn er heute geradeheraus erklärt, daß Coßmann ihm gegenüber bestätigte, daß Ehlers seinetwegen (Knappertsbusch) entlassen wurde.

Herr Coßmann wollte sich allerdings nicht mehr daran erinnern und schob im übrigen die ganze Schuld auf Dr. Gerlich. Das ändert aber an dem vernichtenden Eindruck, den die eidliche Aussage Knappertsbuschs für die Firma der Schlesingerfreunde hinterließ, nicht das geringste. Und auch die Frage, ob die Entlassung Ehlers nun in der „kunstpolitischen" oder nur in der „kulturpolitischen Linie" des Herrn Dr. Gerlich lag, läuft praktisch ganz auf das gleiche hinaus: nämlich auf die unüberwindliche Anhänglichkeit des Triumvirats Pflaum-Coßmann-Gerlich für den jüdischen Kapellmeister Bruno Walter-Schlesinger. (Dessen Fledermausinszenierung den drei Kunstjüngern von der Sendlinger Straße nun einmal gar so gut gefallen hat!)

Der dritte Verhandlungstag war wahrhaftig kein Ruhmestag der „M. N. N.". Die heftigen Bemühungen ihres Anwalts Dünkelsbühler (des gleichen, der vor 14 Tagen die „Telegramm-Ztg." nicht gerade ruhmvoll gegen Adolf Hitler vertrat), die Reinewaschungstaktik — durch nervöse Ausfälle gegen das Gericht und die „Prozeßführung" — fortzusetzen, sind angesichts des bisherigen Ergebnisses nicht mehr überzeugend. Und vor allem nicht angesichts der sich mehr und mehr offenbarenden Haltung seiner Auftraggeber gegenüber Ehlers einerseits und Pander anderseits. Den einen entläßt man, weil er für Knappertsbusch geschrieben hat, den andern „ist man glücklich zu besitzen", weil er gegen Knappertsbusch schrieb.

Den einen gibt man preis, weil er Knappertsbusch „zu sehr lobte", den andern hält man erst recht, als er in Konflikt mit dem Generalmusikdirektor kam.

Was zu beweisen war!

Denn das ist die praktische Wirklichkeit und alles andere, was in diesem Prozeß über Beeinflussung oder Nichtbeeinflussung der Kritik geredet wird, ist graue Theorie.

Außerordentlich ist, was aus den Aussagen des Generalmusikdirektors Knappertsbusch hervorging: daß er es aus für Herrn Coßmann sicher sehr peinlichen Gründen ablehnte, mit ihm unter vier Augen zu sprechen, sondern darauf bestand, einen Zeugen zu haben, offenbar um späteren subjektiven „Auslegungen" aus dem Wege zu gehen. Man begriff die außerordentliche Erregung des Prof. Coßmann, als er darüber lamentierte, er habe angenommen, daß diese Unterredung — in der er zugab zu wissen, daß Ehlers wegen seiner positiven Haltung zu Knappertsbusch hinausgeworfen worden sei — geheimbleiben werde. „Unter Ehrenmännern", fügte er hinzu. Und — wußte von nichts...

Damit ist wohl eine entscheidende Phase eingetreten. In den Räumen der „M. N. N." ist das schönste Porzellan zerschlagen, ganz, als ob Dr. Gerlich dort noch Fensterscheiben und Stühle zertrümmerte.

Dritter Verhandlungstag

stb. Der Andrang zur Mittwoch-Verhandlung ist außerordentlich stark. Der Vorsitzende kündet Maßnahmen gegen die Überfüllung des Saales an.

R.A. Dr. Friedrich bietet Beweis an, **daß Musikkritiker Paul Ehlers kein Kündigungsgrund mitgeteilt wurde,** und daß seine Musikkritik auf höherem künstlerischem Niveau stand.

Justizrat Dünkelsbühler bietet Gegenzeugen an.

Anwesende Zeugen, darunter Dr. Pflaum, müssen den Saal wieder verlassen.

RA. Dr. Dillmann läßt durch den klägerischen Anwalt eine Erklärung verlesen, wonach er in der Freiheit seiner Kritik in den zehn Jahren seiner Kritikertätigkeit bei den „M.N.N." vom Verlag niemals beeinflußt worden sei.

Noch weitere Reinwaschungsschreiben aus dem Kreise der „M.N.N." werden verlesen.

Zum Beweisantrag Kolmsperger erklärt Justizrat Dünkelsbühler, daß dieses Blatt und dieser Schriftleiter für alle, die lange genug in München leben, genügend bekannt sei. Er verweist auf den Artikel des „Völkischen Beobachters" vom 11. April 1929: „Die Welt am Sonntag" unter räterepublikanischer Leitung."

Endlich verliest J.-R. Dünkelsbühler seinen

zwölf Seiten langen Schriftsatz mit saftigen Angriffen gegen das Gericht über dessen Prozeßführung.

Herr Dünkelsbühler hat nämlich das Gefühl, als ob seine Partei bisher — zu kurz (!) gekommen und in ihren Rechten stark beschränkt (!) worden sei. Er beklagt den Verzicht des Gerichts auf wichtige Zeugen, die über den Charakter und die journalistischen Qualitäten des Klägers hätten aussagen können. Von den auf Antrag des Klägers geladenen Zeugen sei bisher ein einziger (!?) vernommen worden, nämlich die Gattin des Klägers. Die Gegenpartei habe für ihre Beweisführung 17 Zeugen und einen Sachverständigen benannt! Trotzdem sei der Wahrheitsbeweis zusammengebrochen. (?) Diese Prozeßführung stehe nicht im Einklang des staatlich garantierten Ehrenschutzes. Er bittet das Gericht, die gefaßten Beschlüsse einer Nachprüfung zu unterziehen und eine Reihe neuer Musikkritiker und bereits durch Beschluß abgelehnter Zeugen zu vernehmen, um festzustellen, wer die Hintermänner der Angeklagten sind, die die ganze Aktion gegen einen hochangesehenen Kritiker und die M.N.N. inszeniert haben. (!)

Dr. Friedrich erklärt, daß er ebenfalls Briefe verlesen könne. Er ist erstaunt, daß am dritten Verhandlungstag noch Schriftsätze von zwölf Seiten vorgelegt werden. Zwischen seinen Klienten und der Musikalischen Akademie und ihren Freunden bestehen bezüglich der Einberufung der Versammlung der Abonnenten der M.N.N. nicht die geringsten Zusammenhänge. **Wenn man auch die abgelehnten Fragen zählen würde, würde die Beklagtenpartei wahrscheinlich die am meisten betroffene sein!**

Der Beklagte Tuckermann gibt als Kassierer der Musikalischen Akademie Auskunft dahin, daß er von einem Freund gebeten worden sei, ihm die Adressen zu geben. Er habe lediglich sich bereiterklärt, der Eile wegen die Unterschriften in Empfang zu nehmen.

Der Vorsitzende korrigiert die Meinung der Klagspartei dahin, daß Paul Ehlers nicht als Musikkritiker, sondern als Zeuge vernommen wurde. Er bittet Dr. Friedrich, die Themen scharf zu umreißen, die Redakteur Kolmsperger bestätigen kann.

Dr. Friedrich betont, daß weder er noch seine Klienten Herrn Kolmsperger kennen. Nach seiner Information besitzt er **erdrückendes Material betreffend die Einwirkung der Leitung der M.N.N. auf die Freiheit der Kritik.**

Die Vernehmung der Zeugen wird nun fortgesetzt.

Freiherr v. Frankenstein,

Generalintendant der bayerischen Staatstheater, **soll über die Unterredungen vom 6./7. Februar 1929 zwischen Knappertsbusch, Coßmann, Direktor Komm.-Rat Buchner und Dr. Pflaum Auskunft geben. Hier sollen die Versuche des Herrn Dr. Gerlich, die Musikreferenten zu beeinflussen, nicht in Abrede gestellt worden sein** und Coßmann erklärt haben, daß er eine solche Beeinflussung nicht verhindern könne.

Der Zeuge bekundet, daß Coßmann sagte, daß es ihm immer ferngelegen habe, die Kritiker zu beeinflussen, daß er sich vielmehr den Vorwurf machen müsse, zu wenig (in Beeinflussung) getan zu haben. **Das Ausscheiden Ehlers sei lediglich auf das Konto Gerlichs zu setzen.** Coßmann habe allgemein über das Recht des Chefredakteurs gesprochen. **Gründe für das Ausscheiden Ehlers wurden nicht genannt.** Die ganze Besprechung drehte sich weniger um Ehlers als um Knappertsbusch, dessen **Niederlegung des Taktstockes der Zeuge für einen**

Schaden für München

hielt.

Dr. Friedrich bezeichnete als punctum saliens des ganzen Prozesses, daß die Abonnenversammlung der M.N.N. seinen Klienten in die Schuhe geschoben wird.

Die Klagspartei betont dagegen, daß der punctum saliens ein ganz anderer sei.

Die Entlassung Ehlers wegen „zu guter Kritiken" über Knappertsbusch

Endlich wird Generalmusikdirektor

Hans Knappertsbusch

unter großer Spannung des ganzen Saales aufgerufen. Er soll über zwei Fragen Auskunft geben. In den beiden Besprechungen vom 6. und 7. Februar wurde die Erklärung (wegen der Niederlegung der Berichterstattung) formuliert, die in den M.N.N. erschienen ist. Es sei eine Vereinbarung getroffen worden zwischen dem Zeugen und den M.N.N. Bei der ersten dieser Unterredungen soll nun Coßmann erklärt haben, daß er nicht die Macht habe, eine Beeinflussung auf einen Kritiker zu verhindern.

Knappertsbusch: Ja, Coßmann hat erklärt, daß Dr. Gerlich Herrn Ehlers entlassen und daß er davon nichts gewußt habe. Coßmann bestätigte mir, daß Dr. Gerlich Herrn Ehlers entlassen habe wegen der Kritiken über mich.

(Auf Befragen): **Diese Frage wollte ich beantwortet haben, ob Ehlers wegen mir entlassen worden sei.**

Der Vorsitzende möchte diesen Teil der Unterhaltung der ersten Besprechung gerne im Wortlaut haben, was der Zeuge als unmöglich erklärt, da er nur ein kleiner Ausschnitt aus einer dreistündigen Unterredung sei. Meine Frage an Coßmann war:

Ich verhandle nicht mehr weiter, bis Sie mir nicht gesagt haben, ob bzw., daß Herr Ehlers meinetwegen entlassen worden ist.

Das hat Coßmann bestätigt.

Ich sagte: jetzt sind wir so weit, daß wir weitersprechen können, nachdem Herr Coßmann in Gegenwart eines Zeugen (Frankenstein) zugegeben hat, daß der Kritiker Ehlers von Gerlich wegen zu guter Kritiken über mich entlassen worden ist.

Auf Befragen von Dr. Friedrich: Die Besprechung war natürlich vertraulich, was hier unter Eid aufgehoben ist, was mir sehr peinlich ist!

Baron Franckenstein **wird dem Zeugen** gegenübergestellt.

Frankenstein sagt: Das Gespräch liegt ein Jahr zurück, es ist nicht möglich, sich jede einzelne Phase des Gesprächs zu merken. Er kann sich nicht mehr erinnern, ob Coßmann die Frage des Zeugen bestätigt habe!

Prof. Coßmann

ist in der Lage, sehr genau Auskunft zu geben, weil er nachher Aufzeichnungen über die vertrauliche Unterhaltung machte, bittet aber, daß das Gericht die Verantwortung für diese Aussagen und ihre Folgen den Beklagten zuschieben wolle. Auch unter einem Zeugniszwang hätte er sonst nicht ausgesagt:

Bei dem Gespräch an diesem Abend hat es sich um die Bereinigung persönlicher Dinge zwischen mir und Knappertsbusch gehandelt, der sich einbildete, daß ich sein Feind geworden sei. Coßmann überreicht die Korrespondenz mit Knappertsbusch, die schon vor der Aufführung der 9. Symphonie begann. Der Zeuge äußert große Bedenken über die Bekanntgabe dieser Korrespondenz und Besprechungen, was aber nötig sei, um über den Charakter der Besprechungen ein klares Bild zu gewinnen.

Der Beklagte Hermann Wagner gibt hier eine Erklärung ab, **wonach die Beklagten die Verantwortung für eine Erweiterung des Prozesses ablehnen:** wir haben nur Zeugen geladen, die bekunden sollen, ob beim Kläger eine Parteilichkeit besteht oder nicht.

Coßmann fährt fort, **die Entwicklung der ersten Unterredung zu schildern und seine Stellung im Hause der M. N. N. Über den Komplex der Entlassung Ehlers ist noch ziemlich viel gesprochen worden.** Ich habe gesagt, **daß Dr. Gerlich meinte, er kenne nur Mozart und die Fledermaus,** die ihm unter Walter besser gefallen hätte. Ich habe über die behauptete Äußerung Gerlichs zu Ehlers: „wenn Sie mir den Knappertsbusch zu sehr loben, streiche ich unbarmherzig", nichts gewußt. Es wurde von beiden Herren gesagt, daß Ehlers sich immer sympathisch über mich geäußert hätte. Ich kann sagen, daß ich die Äußerung, daß Ehlers entlassen worden sei wegen zu guter Kritiken, nicht gemacht habe. **Wohl habe ich gesagt, daß die Art des Schreibens, dieses gleichmäßig immer Lobens Herrn Gerlich nicht angenehm war.**

Die protokollierte Aussage von Knappertsbusch wird dem Zeugen vorgehalten.

Prof. Coßmann hält es für nicht möglich, daß die Formulierung der Frage so gelautet hat: **Er hatte daher auch nicht mit „Ja" geantwortet. (Knappertsbusch: doch!)**

Dr. Friedrich macht darauf aufmerksam, daß sein Einwand zu dieser Frage in den Akten am 12. September erfolgte. Aus den Akten geht aber hervor, daß der Privatkläger lange vor seinem Einwand, nämlich am 6. Juli, Kenntnis vom Inhalt dieser Besprechungen erhalten habe.

Justizrat Dünkelsbühler bestreitet dies, denn er habe Herrn Coßmann sein Wort gegeben, von diesen Besprechungen nichts auszusagen. Diese Prozeßführung sei unter aller Kritik.

Dr. Friedrich wirft dem Gegenanwalt vor, daß er, wenn er vom Inhalt der Besprechungen keine Kenntnis gehabt habe, diese Kenntnis in seinem Schriftsatz vom 6. Juli vorgetäuscht habe.

Der Klagsanwalt spricht von einem Taschenspielerkunststück des Beklagten-Anwalts. (Zurückweisung durch den Vors.)

Coßmann wird nervös

Diese internen Auseinandersetzungen, denen zu folgen, für den Außenstehenden ziemlich schwierig ist, führen sie zu wiederholten

Zusammenstößen der Parteien.

Der Vors. schneidet dem Zeugen Coßmann, der weiter sprechen möchte, zu diesem Thema das Wort ab; Coßmann erwidert: es ist so, wie Justizrat Dünkelsbühler sagt, ich fühle mich in meiner Eidespflicht verletzt, wenn ich etwas verschweigen soll!

Er bekundet, daß erst gestern abend, 7 Uhr, Justizrat Dünkelsbühler und Dr. Pflaum vom Inhalt der Besprechungen Kenntnis erhalten haben.

Coßman möchte den Entlassungsgrund Ehlers aus einem bereits dem Gericht übergebenen Briefe Gerlichs an Coßmann der Öffentlichkeit mitteilen.

Um dies zu verhindern, gibt der Vorsitzende den Brief an Prof. Coßmann zurück. Der Klagsanwalt ersucht den Zeugen, den Brief wieder dem Gericht zu übergeben.

Vors.: **Es ist die Frage, ob das Gericht ihn annimmt!**

Dünkelsbühler verlangt zu Protokoll, daß das Gericht einen wichtigen Brief des Zeugen anzunehmen sich weigert. Er fragt den Zeugen direkt,

Warum ist Ehlers entlassen worden?

Der Vorsitzende läßt die Frage heute nicht zu, ebenso wenig die Frage, ob Coßmann aus mangelndem Vertrauen später die vertrauliche Unterredung aufgezeichnet habe.

Nun möchte der Klagsanwalt mit allen Mitteln die zwei Briefe von Knappertsbusch an Coßmann vom 4. Februar zur Kenntnis der

Keine Aenderung

Die bayerische Landeswetterwarte meldet unterm 30. Januar, vormittags 9 Uhr:

Unser Gebiet liegt noch im Grenzbereich zwischen dem Mittelmeertief und der atlantischen Depression. Eine weitergehende Änderung der Witterung ist daher nicht zu erwarten.

Das Urteil im Thenrieder Prozeß

Straubing, 29. Januar.

Die Verhandlung gegen die 15 wegen Landesfriedensbruches angeklagten Einwohner von Thenried wurde gestern vor dem Schöffengericht Straubing zu Ende geführt. Der Staatsanwalt beantragte Gefängnisstrafen von vier Monaten bis zu einem Jahr fünf Monate.

Das Urteil des Schöffengerichts lautete in drei Fällen auf sechs Monate Gefängnis. Bei den drei Hauptbeteiligten, Joseph Brandl, Karl Kiesl und Karl Fischer, wurde schwerer Landesfriedensbruch angenommen. Da ihnen aber in weitestem Maße mildernde Umstände zugesprochen wurden, erhielten sie die gesetzlich zulässige Mindeststrafe. In zwei Fällen erfolgte Freisprechung. Die übrigen zehn Beteiligten wurden zur gesetzlichen Mindeststrafe von drei Monaten Gefängnis verurteilt. Die Untersuchungshaft von sechs Wochen wurde alle Verurteilten angerechnet. Mit Ausnahme von zwei Angeklagten wurde allen bedingter Straferlaß gewährt.

Alle, bis auf einen Angeklagten, nahmen das Urteil an. Der Staatsanwalt behielt sich in drei Fällen eine Erklärung vor, im übrigen verzichtete er auf das Recht der Revision bzw. der Berufung.

Versiegelt

So nennt sich die komische Oper in einem Akt von keinem anderen als Leo Blech. Ob es wohl vom Nationalcharakter nötig war, diese „olle Kamelle", die bei ihrer ersten Aufführung vor zwanzig Jahren in Berlin kaum einen sogenannten Achtungserfolg errang, neu einzustudieren? Die Literatur auch der komischen Opern ist doch so groß und mannigfaltig, daß man vielleicht doch etwas Wertvolleres hätte finden können. Immerhin soll nicht verkannt werden, daß die Spielleitung ihr möglichstes getan hatte, durch frisches Spiel die guten Seiten der Oper ins rechte Licht zu setzen. Auch die einzelnen Rollen waren sehr gut besetzt, was dem Ganzen sehr zugute kam. Georg Hann wußte den Bürgermeister auch in der peinlichen Situation recht gut zu gestalten. Sehr hübsch spielten und sangen, dem geforderten Gesangsstil entsprechend, die Damen Elisabeth Feuge und Martha Schellenberg. Julius Patzak war wie stets gesanglich ausgezeichnet, und auch Hedwig Fichtmüller sowie Walter Ries fügten sich in hervorragender Weise ein. Paul Schmitz hatte die musikalische Leitung. Sehr gelungen ist das Bühnenbild zu bezeichnen, das, von Adolf Linnebach entworfen, in den Werkstätten der Staatstheater hergestellt worden war. Das Ganze fand beim Publikum eine freundliche Aufnahme.

G. A.

Münchener Konzerte

Zwei Violin-Abende wurden uns in direkter Aufeinanderfolge beschert; in ihrer Gegensätzlichkeit ebenso interessant wie in ihrer Wiedergabe: Albert Spalding, der tonlich und virtuos zusammengefaßte Künstler, und Edith Lorand, die tonlich und künstlerisch hemmungslose Virtuosin. Von Spalding geht der zwingende Wille aus, das Werk künstlerisch zu gestalten mit all dem virtuosen Spiel, den es jeweils erfordert. Edith Lorand wirft mit virtuosem Können tonliche Schönheiten in die Waagschale, wobei aber nicht selten der Schmiß der Reinheit des Tones ihr böse Streiche spielt.

Der zweite Klavier-Abend von Alfred Hoehn hielt in seinen Werten das, was den ersten schon bestimmte. Mit einwandfreier Beherrschung des Technischen formt er den Aufbau in plastischer Art, und wenn das Programm nicht so lang gewesen wäre, hätte man sich an dem Carneval von Schumann noch mehr erfreuen können. Die c-Moll-Sonate Opus 111 fiel aus dem Rahmen des Programms; man sollte diesen Beethoven nicht in unmittelbare Nachbarschaft mit Hindemith und Debussy bringen.

Dagegen hatte Remy Leskowitz gar nicht erst versucht, sich mit Kunstwerken auseinanderzusetzen, vielmehr fand er Genüge darin, das Publikum mit einem Jazz-Klavier-Abend zu unterhalten — im Rahmen des Faschings wohl auch hinzunehmen, denn schon die äußere Gewandung belehrte den Hörer, daß der Pianist — der nebenbei eine wunderschöne Anschlagstechnik besitzt — sich, die Kunst und das Publikum nicht ernst nimmt. Schon die Titel der Stücke sagten genug; sie aufzuzeichnen, wäre interessant, hätte die Zeitung schließlich nicht Wichtigeres zu berichten. — Unerhört war die Verjazzung Chopinscher Werke. Es ist jedoch ein Zeichen der Zeit, die, künstlerisch völlig impotent, sich nur in Paradoxen und Grotesken auswirken kann.

Dem unermüdlichen Leiter und Führer der „Deutschen Kultur" ist es zu danken, daß er immer wieder beachtenswerte künstlerische Darbietungen vermittelt. Die letzte Veranstaltung war den Romantikern Schubert und Schumann gewidmet, in deren Dienst sich die beiden Konzertsänger Helma Panke und Carl Strauß stellten, die Duette und Sololieder zu einer außerordentlich geschmackvollen Wirkung brachten, unterstützt durch eine vorzügliche Begleitung von Kapellmeister Dr. Julius Dorfelder. Eine Uraufführung: 10 Variationen über ein eigenes Thema von Studienrat Sturm unterbrach die sinnige Stimmung mit einem wild dämonisch sich in scharfen Rhythmen aufbäumenden Thema, das in allen Stimmungen, und sehr musikalisch und plastisch durchgeführt wurde, und am Schluß in einem phantastischen Vivace — sich selbst karikierend — ausklang, vom Komponisten meisterlich vorgetragen. Es ist ein Werk, dem mit Recht weitere Beachtung zu schenken ist. Und dann leitete Schuberts Blumenbrief wieder in die lyrische Stimmung über, aus der heraus dann schließlich noch Brahms mit einigen Duetten zu Worte kam. Ein guter Besuch zeigte, daß das deutsche Gemüt noch vorhanden ist, und daß es hier eine Heimstätte gefunden hat.

L. St.

Bayerische Volkspartei und das Ballett

Aus Augsburg wird uns geschrieben:

Viel Heiterkeit erweckte bei den Beratungen zum Theater-Etat das mannhafte Eintreten der Bayerischen Volkspartei für die Erhaltung des Balletts. Ihr Generalredner, Stadtrat Miller, gab förmlich eine programmatische Erklärung für das Ballett ab, ohne dessen Erhaltung er und seine Partei nicht für den Etat stimmen könnten. Erst nach mühevollen Verhandlungen konnte erreicht werden, daß der Erhaltung des Berufschores, einer sozialen Frage ersten Ranges, die außerdem mit dem künstlerischen Niveau der Oper verquickt ist, die Priorität vor dem Ballett eingeräumt wurde. Große Oper, größere Teile des Berufschores und der Extrachor sollten auf Wunsch der Bayer. Volkspartei dem Ballett geopfert werden. Sehr verwundern darf dies freilich nicht, wenn man daran denkt, daß in Augsburg kein Blatt so begeistert für die Nigger-Oper „Jonny spielt auf" eingetreten ist wie das Blatt der Bayer. Volkspartei, das auch der „Drei-Groschen-Oper sehr lebhaften Beifall gespendet und erst heute wieder Verneuils „Ich betrüg' dich nur aus Liebe" die Stange hält, um dem fränkischen Dichter Eugen Ortner eins am Zeug zu flicken, dessen „Vorstadparadies" zwar eine falsche, aber immerhin eine ernste Problemstellung bringt, während der Franzose Verneuil in seinem Sonntag in Augsburg trotz eines Berliner Gesamtgastspiels durchgefallenen Schwank, den das Stadttheater sofort abgesetzt hat, **nur lasziv, ja stellenweise hanebüchen ordinär ist.**

Öffentlichkeit bringen, was der Vors. ebenfalls nicht zuläßt.

Nach einem Zusammenstoß mit dem Gericht fragt Dünkelsbühler, ob Coßmann Angaben bekommen habe, daß die Konzerte der M. A. aufhören, wenn der Konflikt nicht beigelegt werde.

Coßmann: Jawohl, und diese Angaben haben sich, ich nehme an, daß die Herren dies selbst nicht wußten, nachher als unrichtig erwiesen!

Konsul Dr. Pflaum

erklärt die Darstellung des Beweisthemas „durch Herrn Oberamtsrichter" (Vors.) für falsch. Die beiden Unterredungen hätten am 5. und 6. Februar in der Wohnung des Generalmusikdirektors Knappertsbusch stattgefunden. Beim Mittagessen traf man sich im Hotel Walterspiel, wo über diese Dinge nicht gesprochen wurde.

Dr. v. Pander sollte weder damals noch zu irgend einer Zeit preisgegeben werden. Die M. N. N. sind glücklich, diesen Musikkritiker zu besitzen. (Was zu beweisen war!)

Justizrat Dünkelsbühler möchte hartnäckig wissen, wie es zu diesen Erklärungen als Niederschlag der Besprechungen (Niederlegung der Kritik der Neuesten) gekommen sei.

Der Vorsitzende läßt auch dieses Beweisthema nicht zu.

Am Schluß der Sitzung will der Klaganwalt noch den eben aus Berlin eingetroffenen Zeugen Prof. Einstein (!) vernehmen lassen.

Vors.: **Ich habe ihn nicht geladen!** Von seiner Vernehmung wird auf Grund des gestrigen Beschlusses abgesehen.

Justizrat Dünkelsbühler drängt auf Vernehmung dieses Zeugen, der doch eigens von Berlin hergekommen sei und dort den Beschluß der Nichtvernehmung nicht abwarten konnte.

Vors.: Worüber soll er vernommen werden?

Dünkelsbühler: Darüber, daß Herr v. Pander als Musikkritiker unabhängig sei und sein Amt ernst, gewissenhaft und unparteiisch ausgeübt habe.

Das Gericht beschließt: Auf diesen Zeugen wird verzichtet, weil im Bedarfsfall noch genügend Zeugen vorhanden sind!

Der erkrankte Hauptschriftleiter der M. N. N., Fritz Büchner, soll im Sanatorium Neu-Wittelsbach in Abwesenheit der Parteien vernommen werden.

Die „M.N.N." wollten Knappertsbusch „abhalftern"?

Ein ungewöhnlicher Angriff des klägerischen Anwalts gegen den Vorsitzenden.

In der Nachmittagsverhandlung, die von Zuhörern und Pressevertretern überfüllt war und in der eine eigentümlich gespannte Atmosphäre herrschte, sollte zunächst der Zeuge Chefredakteur Kolmsperger vernommen werden. Der Vorsitzende lehnte aber „aus prozessualen Gründen" diese Vernehmung ab.

Aufgerufen wird

Hans Schilling,

Direktor a. D. des Konservatoriums in Augsburg. Er wird vom Vorsitzenden eindringlich belehrt über die eventuelle Gefahr seiner Aussagen für Drittpersonen, die er verweigern könne. Der Zeuge erklärt, daß er auf Grund seiner Erfahrungen mit den „M.N.N." es begrüßt habe, daß durch den Widerstand der Musikal. Akademie gegen die „M.N.N." im Jan. vorigen Jahres endlich in ein Wespennest gegriffen wurde. Er schrieb daher an die Beklagten zwei Briefe auf Grund seiner Korrespondenz mit seinem Gewährsmann, der ihm mitgeteilt habe, daß **die „M. N. N." daran seien, durch Einstellung eines neuen Musikkritikers den Generalmusikdirektor Knappertsbusch abzuhalftern.**

Diesen Gewährsmann habe er auf einer Reise in Dalmatien kennengelernt. Es stellte sich heraus, daß dieser Mann kein Redaktionsmitglied der „M. N. N." war, wie er zuerst geglaubt habe, sondern nur der Bekannte eines solchen. Am 10. März, dem Tage der Aufführung von Bauckners Operette „Der Amerikaflieger" in Augsburg, waren die Beklagten Tuckermann und Wagner bei ihm in Augsburg, um ihn zu fragen, ob er auf der Mitteilung in seinen Briefen bestehen bleibe, was er bejaht habe.

J.-R. Dünkelsbühler fragt, wer der Gewährsmann ist. Der Vorsitzende betont, daß er nicht danach gefragt habe. Er möchte verhindern, daß aus diesem Prozeß, der kein Ermittlungsverfahren darstellt, neue Verfahren entstehen.

J.-R. Dünkelsbühler verlangt die Protokollierung der Ablehnung seiner Frage.

Schilling fährt fort: Im Augenblick der Mitteilung an die Beklagten habe er nichts von einem Prozeß gewußt, aber völlig in gutem Glauben gehandelt.

Das Gericht legt auf die Briefe keinen Wert. Es fragt, ob andere Leute durch die Verlesung in Schwierigkeiten kommen können, was der Zeuge bejaht. Denn die Presse sei eine Macht.

Der Zeuge sieht sich die Briefe darauf an, ob sie ohne Gefährdung dritter Personen verlesen und zu den Akten gegeben werden können.

Er hat schließlich keine Bedenken gegen die Übergabe an das Gericht.

Der Vorsitzende verliest die Briefe, in denen der Zeuge der „M. A." mitteilt, daß die „M. N. N." seit zwei Jahren bemüht seien, den Generalmusikdirektor Knappertsbusch abzuhalftern. Im zweiten Brief wird diese Mitteilung bestätigt mit dem Hinzufügen, daß diese Bemühungen der „Neuesten" nun wieder aufgenommen werden, und betont, daß die „M. N. N." auch nicht vor der von uns allen so verehrten Person des Herrn Felix Mottl Halt gemacht haben. (Bewegung.)

Dr. Friedrich erklärt, daß der Inhalt dieser Briefe, deren Verlesung auf Drängen der Gegenpartei er bedauert, niemals zum Gegenstand eines Beweises gemacht wurden. Er wollte damit nur die Gewissenhaftigkeit seiner Klienten nachweisen.

J.-R. Dünkelsbühler wirft dagegen den Beklagten vor, daß sie bodenlos gewissenlos (!) gehandelt haben. Dr. Friedrich protestiert heftig. Der Vorsitzende schlichtet den Zusammenprall mit dem Hinweis, daß es sich „nur" um Parteiaussagen handle.

Die Aussage Landshof.

Dr. Landshof, Kapellmeister in Berlin, ist wegen Krankheit kommissarisch am 27. Januar 1930 vernommen worden. Er sagt aus, daß Dr. Sinzheimer (!), Redakteur am „Simplizissimus" und Freund des Verlagsdirektors der „M. N. N." ihn fragte, ob er nicht (vor Ehlers) die Musikkritik bei diesem Blatte übernehmen wolle. Der Zeuge antwortete, daß er wohl bald wieder entlassen würde, da seine komponistische Richtung von der der „Neuesten" abweiche. Dr. Sinzheimer habe seiner Anfrage (ohne Auftrag der „M. N. N.") hinzugefügt, daß aber vorher eine Vorfrage zu erledigen sei, nämlich, wie er sich zu Pfitzner stelle. Der Name Knappertsbusch wurde dabei nicht erwähnt.

Es tritt gegen 5 Uhr eine längere Pause ein.

*

J.-R. Dünkelsbühler fragt Prof. Coßmann, was ihm Kommerzienrat Buchner nach der Unterredung über den Vorfall, der zur Klage geführt hat, mitgeteilt habe.

Dieser Punkt wird vom Gericht nicht mehr unter Beweis gestellt.

J.-R. Dünkelsbühler bietet Beweis darüber an, daß Herr Buchner Prof. Coßmann damals antelephonierte und sagte, er habe sich bemüht, den Streit zwischen dem Schutzverband und der „M. A." zu schlichten. Die Beklagten haben aber die Klage durch Herrn von Pander provozieren wollen.

Das Gericht lehnt auch diese Frage ab.

Der Vorstoß Dünkelsbühlers.

J.-R. Dünkelsbühler beantragt wie schon wiederholt die Vernehmung des Direktors der Staatstheater, Dr. Bauckner, dessen Operette in Augsburg aufgeführt wurde, als die Beklagten dort waren. Es bestehe ein naher Zusammenhang zwischen Dr. Bauckner und dem, was heute hier verhandelt wurde. Dr. Bauckner war zu einer persönlichen Aussprache bei dem Vorsitzenden des Gerichts, um zu erreichen, daß er hier als Zeuge nicht vernommen werde. Der Verteidiger macht noch dunkle Andeutungen von der Meinung höherer Stellen über diesen Vorfall.

Der Vorsitzende, Oberamtsgerichtsrat Dr. Nägele (langsam und mit starker Betonung):

„Was andere Stellen sagen, kann mich hier nicht beeinflussen. Ich spreche unter den Augen meiner Vorgesetzten. (Amtsgerichtspräsident Frank ist im Saale anwesend.) Ich erkläre mit aller Bestimmtheit, die mir möglich ist, daß ich in meinem Leben bewußt Herrn Dr. Bauckner noch nicht gesehen, geschweige gesprochen habe. Ich nehme das auf meinen Diensteid. (Herr Dünkelsbühler murmelt, daß es dieses Diensteides gar nicht bedarf.)

Ich finde es etwas ungewöhnlich (fährt der Vorsitzende fort), ein solches Vorbringen, wie es hier geschehen ist, zu machen. Es könnte in diesem Zusammenhang den Eindruck gewinnen, als ob ich mich von irgendeinem Herrn beeinflussen lassen könnte, wenn er mir einen Privatbesuch macht. Ich muß das mit aller Bestimmtheit im öffentlichen Sitzungssaal zurückweisen, soweit jemand diesen Vorwurf herauslesen könnte. Dieser Vorwurf würde gegen nichts mehr oder weniger gehen als gegen die richterliche Freiheit der Entscheidung und gegen die Beweiswürdigung des Richters."

*

J.-R. Dünkelsbühler erklärt, daß damit selbstverständlich seine Information erledigt sei. Er beantragt nunmehr die Verlesung (obwohl sie im Laufe des Prozesses schon entschieden abgelehnt wurde) des Briefes von Dr. Gerlich an Prof. Coßmann (Gründe der Entlassung Ehlers) sowie der Korrespondenz zwischen Coßmann und Knappertsbusch im Januar 1929. Sollte dem Antrag auf Vernehmung des Ministerialrates Dazenberger nicht stattgegeben werden, so müßte er ein Telegramm Dazenbergers verlesen.

Nach längerer Beratung des Gerichtes verkündet der Vorsitzende folgenden

Beschluß:

Die weiter gestellten Anträge einschließlich der Anträge auf Verlesung von Schriftstücken werden als zur Klärung der Sache nicht mehr notwendig abgelehnt. Die Sache ist entscheidungsreif.

Die Beweisaufnahme ist geschlossen.

Am Donnerstag früh 9 Uhr beginnen die Plädoyers.

Aus Bayerns Gauen

Von einem fallenden Baumstamm getötet.

Tegernsee. In Abwinkl verunglückte, wie die „Tegernseer Zeitung" meldet, der Kraftwagenführer Benedikt Wanner beim Ausladen von Holzstämmen tödlich. Er wurde von einem herabfallenden Holzstamm getroffen und erlitt einen Schädelbruch, an dessen Folgen er nach kurzer Zeit verstarb. Er hatte beim Aufladen der Stämme offenbar nicht die genügende Sorgfalt beobachtet.

Wenn die Bremsen versagen.

Prien. Auf der Straße Endorf—Hemhof versagten am sogenannten Ledererberg an dem Personenauto des Wanningerbräu von Teisendorf die Bremsen, und das Auto raste führungslos den Berg hinab. Ein Mitfahrer, der anscheinend die gefährliche Kurve durch die Ortschaft Hemhof kannte, sprang aus dem Wagen und blieb mit schweren Verletzungen auf der Straße liegen. Der Wagenführer verlor seine Geistesgegenwart nicht und lenkte sein Fahrzeug auf einen Stadel zu, dessen Einfahrtstor zertrümmert wurde.

Strafe für rücksichtsloses Autofahren.

Kempten. Der Schafhalter Adalbert Bolkart aus Weißenhorn, der am 16. Juni mit seinem Auto auf der Straße von Waltenhofen nach Kempten eine 60jährige Arbeitersfrau überrannt hatte und dann eiligst davongefahren war, wurde jetzt wegen Körperverletzung zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt betonte, daß derartige Kraftfahrer erzogen werden müßten, um ihre Rücksichtslosigkeiten zu bekämpfen.

Mit dem Wagen über die Böschung.

Kempten. Als der Landwirt Xaver Dick von Wierlings mit seinem Zweispännerfuhrwerk die abschüssige Bahnhofstraße in Waltenhofen herabfuhr, scheuten die Pferde. Da die Bremsvorrichtung versagte, wurde der schwerbeladene Wagen gegen das Brückengeländer geschleudert, wo er die Böschung hinabstürzte. Geschirr und Wagen gingen in Trümmer. Die Pferde trugen Verletzungen davon, während der Besitzer des Wagens überraschenderweise mit leichten Hautabschürfungen davon kam.

Eine neue Verhaftung in der Falschmünzerangelegenheit.

Nürnberg. Zu der am 27. Januar berichteten Verhaftung einer 5köpfigen Falschmünzerbande erfährt der Landesdienst der T.U. noch, daß am Mittwoch auch die Festnahme des 53jährigen verheirateten Maschinisten Johann Höchstetter, dessen Frau und Sohn bereits verhaftet sind, erfolgte.

Zwei nächtliche Raubüberfälle.

Würzburg. In der Nacht zum Montag wurde zwischen Würzburg und Randersacker ein Maschinenschlosser von zwei Burschen angehalten, um ein Zündholz ersucht und dann zur Herausgabe seiner Barschaft aufgefordert. Den Räubern fielen etwa 23 Mark in die Hände. — Ein zweiter frecher Überfall wurde von einem jüngeren Burschen auf einen pensionierten Bahnbeamten verübt. Dem Räuber gelang es, die Brieftasche, in der allerdings kein Geld war, an sich zu reißen. In beiden Fällen sind die Täter unerkannt entkommen.

Aus der Landeshauptstadt

Postzustellung in München

Die Oberpostdirektion München hat der Industrie- und Handelskammer zur Frage der Postzustellung in München u. a. mitgeteilt, daß die Frage der Einführung einer vierten täglichen Postzustellung, wie sie zum Teil in Hamburg und Berlin besteht, im abgelaufenen Jahre eingehend geprüft worden ist.

Es hat sich dabei herausgestellt, daß der Anfall an Post für einen etwa nachmittags 2 Uhr einzuschaltenden weiteren Zustellgang so gering ist, daß die Ausführung dieses Ganges sich wirtschaftlich nicht vertreten ließe. Die Oberpostdirektion wird aber in diesem Jahre anläßlich der Nachprüfung des gesamten Münchener Briefzustelldienstes diese Frage neuerlich prüfen lassen.

In Gegenwart seiner Frau vergiftet

Am 28. Januar wurde die Schutzmannswache 6/II, wie der Polizeibericht meldet, verständigt, daß sich in einem Hause an der Tegernseer Landstraße ein Mann in Gegenwart seiner Frau vergiftet habe. Beim Eintreffen der Schutzleute war ein in der Nähe des Hauses wohnender Arzt schon anwesend, der aber nur noch den Tod feststellen konnte. Da die Todesursache nicht einwandfrei geklärt werden konnte, wurde die Leiche durch den Städtischen Rettungsdienst ins Gerichtlich-Medizinische Institut verbracht. Die Ehefrau, die sich beim ersten Verhör in Widersprüche verwickelte und die mit ihrem Manne in Unfrieden lebte, wurde vorläufig festgenommen.

Der Polizeibericht meldet:

Zigarettendiebstahl. In der Nacht zum 27. Januar wurde die Glasscheibe der Ladentüre eines Zigarrengeschäftes an der Altramstraße eingeschlagen und wurden Zigaretten im Werte von 600 Mark entwendet. Sachdienliches erbeten an die Dienststelle 7 der Polizeidirektion.

Kraftraddiebstahl. Am 26. Januar 1930 abends wurde in der Zentralländstraße, vor dem Gasthaus „Zur Lände" ein Kraftrat Marke Zündapp, Kennzeichen II A 03218, Motor- und Fahrgestell-Nr. 81949, entwendet. Das Kraftrad hat gelben Anstrich und grünverzierten Tank. Sachdienliche Mitteilungen erbeten an die Polizeidirektion, Dienststelle 9, Zimmer 26/0.

Diebstahl einer wertvollen Statue. Vor ungefähr 5 Wochen wurde aus einer Kapelle in Oberschönegg bei Babenhausen eine hölzerne Statue im Werte von ungefähr 4000 Mk. entwendet. Es handelt sich um eine sehr schöne sog. St.-Anna-Selbdritt-Statue darstellend St. Anna sitzend mit dem Jesuskind auf dem rechten und Maria auf dem linken Arm in blau-weiß-roter Fassung. Sachdienliches erbeten an die Dienststelle 7 der Polizeidirektion, wo ein Lichtbild der Statue aufliegt.

An einen Lastwagen gerannt. In der Hindenburgstraße rannte am Mittwoch ein 30 Jahre alter Mechaniker mit seinem Motorrad gegen einen Lastwagen und erlitt beim Sturz schwere Verletzungen am rechten Schulterblatt und eine Gehirnerschütterung. Der Verletzte mußte in das Krankenhaus Schwabing gebracht werden.

In einen Keller gestürzt. Beim Neubau der Bücherei des Deutschen Museums stürzte am Mittwochnachmittag ein 32 Jahre alter Hilfsarbeiter in einen fünf Meter tiefen Keller und erlitt schwere Kopfverletzungen und eine Gehirnerschütterung. Man brachte den Verletzten in das Krankenhaus rechts der Isar.

Tod auf der Straße. In der Maximilianstraße wurde am Mittwochabend ein 65 Jahre alter Kunstglaser tödlich vom Schlage getroffen. Die Leiche kam nach dem Ostfriedhof.

Das Schuljahr 1930/31 an den höheren Unterrichtsanstalten. Die Aufnahmeprüfungen für das Schuljahr 1930/31 sind an den höheren Unterrichtsanstalten möglichst in der letzten Woche vor Schuljahrsschluß abzuhalten. Bis 16. April 1930 ist von den staatlichen Anstalten dem Ministerium anzuzeigen, wie viele Schüler die erste Klasse voraussichtlich zählen wird. Die Direktorate der staatlichen höheren Lehranstalten haben sich durch rechtzeitige Umfrage in den einzelnen Klassen zu vergewissern, welche Schüler im kommenden Schuljahr ihre Studien an der Anstalt fortsetzen werden. Bis spätestens 5. Mai 1930 ist über Schülerzahl, Verminderung der Klassen und Entbehrlichwerden von Lehrern an das Ministerium für Unterricht und Kultus zu berichten.

*

Der Verein gegen Vivisektion und sonstige Tierquälerei E. V. München, teilt mit: Gegenwärtig werben in München und außerhalb viele Persönlichkeiten für Tierzuchtzeitungen oder Tierschutz-Neugründungen und behaupten, in irgendwelcher Verbindung mit dem Verein gegen Vivisektion oder mit dessen Abteilung „Münchener Tierasyl" zu stehen. Wir warnen die Münchener Bevölkerung hiermit ausdrücklich, diesen Leuten Glauben zu schenken und sich durch Vorspiegelung falscher Tatsachen mißbrauchen zu lassen. Unsere Werber sind mit unserem Vereinsausweis versehen, den sie auf Verlangen vorzuweisen haben.

Geographische Gesellschaft. Donnerstag, den 30. Januar, abends 8 Uhr, spricht im Herkulessaal der Residenz Herr Prof. Dr. H. Lautensach, Gießen, über seine Reisen in Portugal (Lichtbilder).

Vom Münchner Karneval

Chrysanthemenball 1930. Heute Donnerstag ist im Zeichen der Blume, des Glücks der Ball zugunsten des Säuglingsheims an der Lachnerstraße, ein Fest von besonderer Erlesenheit, ein gesellschaftliches Ereignis. Das Ballorchester steht unter dem magischen Dirigentenstab von Bernhard Etté. Die Tombola, ein Gabentempel Münchner Firmen, birgt prachtvolle Spenden in Fülle, so daß jedes Los ein Glückslos ist. In einem Tombolapostamt harren Fortunas Sendungen des menschenfreundlichen Empfängers. Denn gemeinsam mit der Göttin des Glücks und der Freuden wird der Engel Menschenliebe das Fest betreuen um gleicherweise wie über den Ballsaal Fortunas Füllhorn auch über das Heim an der Lachnerstraße auszustreuen, damit liebe Hände kleinen Menschenkindlein den Weg ins Leben bereiten können.

Im Zeichen des Verkehrs. Am kommenden Sonntag, den 2. Februar, findet zum dritten Male der große Kostümball unter dem Motto: „Im Zeichen des Verkehrs" im „Deutschen Theater" statt, zu dem von Kunstmaler Professor Glaß eine eigene, wertvolle, hochkünstlerische Dekoration geschaffen wurde. Zum Tanz spielt Bernhard Etté mit seinen Solisten auf, und die Pausen werden durch Vorführungen des gesamten Balletchors ausgefüllt. Die Eintrittspreise wurden denkbar niedrig festgesetzt, und zwar 3 Mark für Saalkarten inklusive Steuer, und 6 Mark für Logenkarten inklusive Steuer.

Auf Safari, nächtlicher Tanz in Afrika. — Der Karten-Vorverkauf zu diesem großen Faschingsfeste der „Kolonialen Arbeitsgemeinschaft", welches am Donnerstag, 13. Februar, in sämtlichen Räumen des „Deutschen Theaters" stattfindet, hat bereits lebhaft eingesetzt. Wer sich einen Logenplatz sichern will, der wende sich unverzüglich an das Ballbüro des „Deutschen Theaters", welches sämtliche Logenplätze zu vergeben hat.

Für das Festspiel des Faschingsfestes „Karawane", das der Tierpark gemeinsam mit der Ortsgruppe München des Deutschen Reklame-Verbandes E. V. vorbereitet, sind die von der Narrhalla her bestens bekannten Herren Walter E. Oehlschlägel und Karl Steinacker gewonnen worden. Das Fest findet am 7. Februar in sämtlichen Räumen des Deutschen Theaters statt. Der Kartenvorverkauf hat bereits begonnen.

Das Große Fest des Münchner Bundes 1930 „Der Triumph der Eitelkeit", das Repräsentationsfest der Kunststadt München, wird Donnerstag, den 20. Februar 1930 im Deutschen Theater stattfinden. Der Vorverkauf hat bereits begonnen. Karten sind zu haben im Münchner Bund, Galeriestraße 4 Eingang Arkaden) 9—6 Uhr, Tel. 28 2 56, im Ballbüro des Deutschen Theaters, 9—6 Uhr, Tel. 56 0 12, im Volkskunsthaus Wallach, Residenzstraße 3, bei Max Hieber, Marienplatz 18. Kategoriekarten in den Astas der Universität und der Technischen Hochschule.

Karnevalsfest der Finanzbeamten im Hofbräuhaus. Der Bezirksverband München im Bunde Deutscher Reichssteuerbeamten, e. V., hält am Samstag, den 1. Februar 1930, abends 8 Uhr, im Festsaal des Hofbräuhauses sein diesjähriges Karnevalsfest unter dem Titel: „Fahnenweihe in Narretanien" ab, an der der Schirmherr des Festes, Prinz Karneval Karl II. von Monachistan, persönlich mit seinem ganzen Hofstaat teilnimmt. Die Festmusik stellt die Kapelle des Reichswehr-Pionier-Bat. Nr. 7 unter persönlicher Leitung des Herrn Obermusikmeisters Schifferl. Erwünscht sind Masken aller Art, Stände und Nationen. Neben großen Überraschungen verspricht ein reichhaltiges Tanzprogramm den Teilnehmern genußreiche Stunden. Vorverkaufskarten zu RM. 2.— sind im Alten Hof, Zimmer Nr. 249, 2. Stock, erhältlich.

*

Der Jägerball. Der diesjährige Jägerball fand am vergangenen Samstag im „Deutschen Theater" statt. Hirsch, Rehbock und Fuchs wiesen neben der stimmungsvollen Ausstattung auf den jagdlichen Charakter des Festes hin. Den Auftakt zum Fest bildete ein reizendes Jagdballet. Als Ehrengäste waren anwesend Prinz Alfons von Bayern in Begleitung des Generals v. Pfetten, Staatsrat Mantel als Chef der Bayer. Forstverwaltung, Oberbürgermeister Scharnagl und Bürgermeister Dr. Küfner. Im Laufe des Abends erschien noch Prinz Karneval Karl II., der an die Versammelten eine sehr humorvolle Ansprache hielt. Das Fest nahm einen glänzenden Verlauf.

Handel

Münchener Schlachtviehmarkt

München, 29. Januar.

Am Lebendviehmarkt betrug der Gesamtmarktauftrieb 2152 Stück Großvieh, und zwar 467 Ochsen, 645 Bullen, 818 Kühe und 222 Jungrinder; ferner 2110 Kälber, 2004 Schweine, 22 Schafe, 1 Ziege und 2 Lämmer. Dem Fleischmarkt waren zugeführt 509½ Stück Großvieh, 811 Kälber, 841 Schweine, 340 Schafe, 5 Ziegen, 2 Ferkel, 25 Lämmer.

Preise: Lebendviehmarkt: Ochsen vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwertes 53—56, sonstige vollfleischige 48—52, fleischige 40—47; Bullen 47—52, 43—46, 40—42; Kühe: 39—43, 32—36, 28—31, gering genährte 22 bis 27; Kalbinnen 50—54, 40—49; Kälber, beste Mast- und Saugkälber, 76—82, mittlere 66—75, gering genährte 60—65; Fettschweine über 240 Pfund Lebendgewicht 74—81, bis 240 Pfund 75—84, Sauen 58—66; Schafe nicht notiert. — Fleischmarkt: Großvieh geschlachtet in Vierteln: Frischfleisch bester Beschaffenheit 90—100, mittlerer 72—90, geringerer 60—70; Gefrierfleisch Vorderviertel 58, Hinterviertel 66; Kälber 68—84; Schweine über 180 Pfund Schlachtgewicht 90—100, bis 180 Pfund 100—110, Österreicher 97—102, Holländer 95—105; Schafe, beste Mastlämmer und jüngere Masthammel 85—90, übrige 60—84.

Marktverlauf: Großvieh schleppend, Auftrieb 2152, Rest 479; Kälber sehr langsam; Schweine schleppend; Schafe lebhaft.

Münchener Produktenbörse

München, 29. Januar.

Ab südbayerischer Verladestation wurden nachstehende Großhandels-Einkaufspreise je nach Frachtlage der Abgangsstation je Zentner waggonweise in Reichsmark festgesetzt, die sich für handelsübliche Ware mittlerer Art und Güte verstehen und sämtliche Handelsunkosten samt Umsatzsteuer, welche vom Ankauf beim Landwirt bis zur Verladung im Eisenbahnwagen entstehen, einschließen.

Roggen 8.25—8.50 ruhig, Weizen 12.00—12.40 ruhig, Braugerste 8.00—8.75 still, ausgewählte Braugerste über Notiz, Hafer 6.40—6.70 ruhig, Weizenkleie mit Sack 3.80—4.10 ruhig, Grobkleie über Notiz, Roggenkleie mit Sack 3.75 bis 4.00 ruhig, Weizenmehl Spezial 0 40.50—43.25 ruhig, Roggenmehl 00 27.15—29.25 ruhig.

Rauhfutter und Kartoffeln amtlich nicht notiert.

Konkurse in Bayern

Eröffnet: Gertraud Kopp, Inhaberin der Firma Wwe. B. Rosenbusch Nachf., Fürth; K.-V. Dr. Neubürger, Fürth; A.-F. 3. März, P.-T. 26. März. — Johann Loerner, Schlossermeister und Inhaber der Firma Georg Loerner, Schlosserei und Eisenbaugeschäft, München; K.-V. Rechtsanwalt Dr. Baer, München; A.-F. 19. Februar, P.-T. 28. Februar.

*

Vergleichsverfahren in Bayern.

Eröffnet: Heinrich Kett, Inhaber der Würzburg. — Lorenz Kebinger, Woll-, Weißwarenhandlung, Landau (Pf.); V.-T. 22. Februar.

Aufgehoben: Kaspar Eger, Kaufmann, Würzburg. — Lorenz Kebinger, Woll-Weißwarengeschäft, München (Vergleichsbestätigung).

Aus der Bewegung

Gau Groß-München

Die Ortsgruppen des Gaues Groß-München haben bis Ende März ihre diesjährigen General-Mitgliederversammlungen abzuhalten.

Tagesordnung:

1. Rechnungsablage 1929;
2. Organisationsfragen.

Ich werde an sämtlichen General-Mitgliederversammlungen teilnehmen.

Folgende General-Mitgliederversammlungen sind bereits festgelegt:

30. Januar: O.-Gr. Haidhausen;
31. Januar: O.-Gr. Au-Giesing;
2. Februar: O.-Gr. Freimann;
3. Februar: O.-Gr. Waldtrudering;
5. Februar: O.-Gr. Süd;
9. Februar: O.-Gr. Unterhaching nachm. O.-Gr. Deisenhofen abends;
10. Februar: O.-Gr. Laim;
13. Februar: O.-Gr. Innere Stadt;

Ferner sind folgende Veranstaltungen festgelegt:
2. Februar: Öffentliche Versammlung in Ismaning;

Adolf Wagner.

*

Ortsgruppe Haidhausen.

Donnerstag, den 30. Januar, abends 8 Uhr, Generalmitgliederversammlung im Hofbräuhauskeller. Tagesordnung: 1. Rechenschaftsberichte; 2. Organisationsfragen; 3. Einweisung der neuen Bezirksobleute usw. Einzahlung rückständiger und laufender Mitgliedsbeiträge. Es ist Pflicht jedes Angehörigen der Ortsgruppe einschl. SA. und SS., an diesem Abend zu erscheinen. Gauleiter Pg. Wagner, M. d. L., wird unsere Versammlung besuchen.

gez. Schiedermaier, Ortsgruppenleiter.

*

Ortsgruppe Neuhausen.

Freitag, den 31. Januar, Sprechabend im Restaurant „Gartenlaube", Blutenburgstraße 106. Referent: Pg. Heines. Thema: „Unterwürfigkeit und Feigheit nach außen. — Der Gummiknüppel gegen das erwachende Deutschland." Pg. Heines spricht auch über seine Erlebnisse und über die Tat, wofür ein deutscher Staatsanwalt die Todesstrafe gegen ihn beantragte.

*

Sturm 7.

Faschingsunterhaltung mit Tanz am Samstag, den 1. Februar 1930 im Gasthaus „Gartenlaube", Blutenburgstr. 106. Gäste sind freundlichst eingeladen.

*

Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund, Hochschulgruppe München.

Studentinnensektion.

Unser nächster **öffentlicher Sprechabend** findet statt am Freitag, den 31. Januar 1930, abends 8 Uhr c. t. im Mathilden-Hospiz, Mathildenstraße 5. Thema: „Die „unfeine" Art der nationalsozialistischen Propaganda". Alle deutschen Kommilitoninnen sind herzlich willkommen. Für Mitglieder Erscheinen Pflicht.

Die Sektionsführerin.

Theater-Anzeiger

Donnerstag, den 30. Januar.

National-Theater: „Tosca". Anfang 7.30 Uhr.
Residenz-Theater: „Die Entführung aus dem Serail". Anfang 7.30 Uhr. 2. Serie B
Prinz-Regenten-Theater: „Gesellschaft der Menschenrechte". Anfang 7.30 Uhr.
Münchener Schauspielhaus: „Die 3 Groschen-Oper". Anfang 7.30 Uhr.
Theater am Gärtnerplatz: Wiener Ensemble-Gastspiel Emmy Sturm, Willi Prager: „Ich betrüg' dich nur aus Liebe". Anfang 8 Uhr.
Münchener Volkstheater: „Hulla di Bulla". Anfang 8 Uhr.

Freitag, den 31. Januar.

National-Theater: „Violetta". Anfang 7.30 Uhr.
Residenz-Theater: „Einen Jux will er sich machen". Anfang 8 Uhr.
Prinz-Regenten-Theater: Geschlossen.
Münchener Schauspielhaus: „Die 3 Groschen-Oper". Anfang 7.30 Uhr.
Theater am Gärtnerplatz: Wiener Ensemble-Gastspiel Emmy Sturm, Willi Prager: „Ich betrüg' dich nur aus Liebe". Anfang 8 Uhr.
Münchener Volkstheater: „Hulla di Bulla". Anfang 8 Uhr.

Stadt-Theater Augsburg.

Donnerstag, den 30. Januar:
Vorstellung für den Gewerkschaftsring: „Hurra — ein Junge!" Anfang 7.30 Uhr.

Freitag, den 31. Januar:
19. Vorstellung in Platzmiete A. Erstaufführung: „Manon Lescaut". Anfang 7.30 Uhr.

Theater in Nürnberg

Donnerstag, 30. Januar.
Altes Stadt-Theater am Lorenzerplatz: Platzmiete C. „Minna von Barnhelm". Anfang 8 Uhr.
Neues Stadt-Theater am Ring: Platzmiete F und G. „Hotel Stadt Lemberg". Anfang 8 Uhr.

Freitag, 31. Januar.
Altes Stadt-Theater am Lorenzerplatz: Geschlossene Vorstellung.
Neues Stadt-Theater am Ring: Geschlossene Vorstellung.

Landestheater Koburg.

Freitag, 31. Januar:
Freitags-Dauerkarte, Vorstellung 25. „York". Anfang 7.30 Uhr.

Stadttheater Würzburg.

Freitag, 31. Januar:
9. Vorstellung in der Freitag-Dauermiete. Preise B. Studentenkarten gültig. Mitglieder der Gesellschaft für Literatur und Bühnenkunst und der kulturellen Arbeitsgemeinschaft erhalten im Vorverkauf Preisermäßigung. „Die Brücke". Anfang 8 Uhr.

Film des Tages

Rathaus-Lichtspiele, Weinstraße 8. Wiedereröffnung Freitag, 31. Januar 1930. „Sein bester Freund" mit Harry Piel und Polizeihund Greif.

Kammerlichtspiele, Kaufingerstraße 28. „Die Konkurrenz platzt!" mit Maria Corda, Harry Liedtke, Herm. Picha, Ernst Verebes.

Regina-Lichtspiele, Kaufingerstraße 23. „Die weiße Hölle von Piz-Palü" mit Gustav Dießl, Leni Riefenstahl, Ernst Petersen.

Bahnhof-Lichtspiele, Schillerstraße 4. „Die weiße Hölle von Piz-Palü" mit Gustav Dießl, Leni Riefenstahl, Ernst Petersen.

Karlsplatz-Theater, am Stachus. „Das Recht auf Liebe" mit Evelyn Holt, Henry Stuart, Georg Alexander. — „Das Präriehotel" mit Tom Mix.

Viktoria-Theater, Lindwurmstraße 25. „Das Recht auf Liebe" mit Evelyn Holt, Henry Stuart, Georg Alexander.

Scala-Lichtspiele, Türkenstraße 24. „Der Frosch mit der Maske". — „Lemkes sel. Witwe" mit Fritz Kampers.

Marmorhaus, Leopoldstraße 35. „Die weiße Hölle von Piz-Palü" mit Leni Riefenstahl, Gustav Dießl, Ernst Petersen.

Leopold-Lichtspiele, Leopoldstr. 80. „Schwester Maria" mit Iris Arlan, Werner Pittschau †. — „Abenteurer G. m. b. H." mit Carlo Aldini.

Merkur-Lichtspiele, Gollierstr. 24. „Die weiße Hölle von Piz-Palü" mit Leni Riefenstahl, Ernst Petersen, Gustav Dießl.

Kapitol, Türkenstr. 89. „Das Recht auf Liebe" mit Evelyn Holt, Igo Sym, Georg Alexander.

Oli-Lichtspiele, Orleansplatz 2. „Der Frosch mit der Maske." — „Der lustige Witwer" mit Harry Liedtke, La Jana.

Wittelsbacher-Lichtspiele, Wittelsbacherpl. 3. „Links der Isar — rechts der Spree" mit Weiß Ferdl. — „Das Recht der Ungeborenen" mit Mady Delschaft, Fritz Kampers; A. v. Schlettow.

Franziskaner-Lichtspiele, Ecke Rablstraße. „Zwei junge Herzen" mit Glenn Tryon. — „Der Cowboykönig v. Chicago" mit Hoot Gibson.

Harras-Lichtspiele, Plinganserstr. 42. „Der Fürst der Abenteurer" mit Roman Novarro. — „Straßenbekanntschaften".

Beerdigungen

am 31. Januar.

Ostfriedhof: Hanawitsch Brigitte, techn. Werkmeistersgattin, 52 Jahre, 2.30 Uhr; Hierling Josefa, Rentnerswitwe, 76 Jahre, kommt nach Friesenried; Märkl Anna, Sägersgattin, 67 Jahre, 2 Uhr; Nüchterlein Johann, Maschinist, 46 Jahre, 2.30 Uhr; Wörle Therese, Obermüllerswitwe, 71 Jahre, 3 Uhr; Lenzke Stefan, landw. Arbeiter, 59 Jahre, 2 Uhr; Herlitz Heinrich, Uhrmacher, 84 Jahre, 11 Uhr, Feuerbestattung; Püschel Maria, Kunstdrechslersgattin, 68 Jahre, 10.30 Uhr, Feuerbestattung; Stich Josef, Pensionist, 60 Jahre, 10 Uhr, Feuerbestattung; Metzger Franz, Gewerkschaftsbeamter, 41 Jahre, 12 Uhr, Feuerbestattung.

Westfriedhof: Kolber Friedrich, Hilfsarbeiter, 26 Jahre, 2 Uhr; Eder Josef, Brauer, 60 Jahre, 3 Uhr; Samonil Agnes, Hafnermeistersgattin, 55 Jahre, 3.30 Uhr; Segerer Therese, Küchenmädchen, 27 Jahre, 4 Uhr; Roider Michael, ehem. Hausbesitzer, 81 Jahre, 1.30 Uhr; Blaschian Katharina, Goldschmiedsgattin, 54 Jahre, 4.15 Uhr; Leutner Maria, Stationsgehilfensg., 61 Jahre, 2.30 Uhr.

Südl. Friedhof: Däntl Maria, Kaufmannswitwe, 75 Jahre, 11 Uhr; Zankl Anna, Gasmonteurswitwe, 82 Jahre, 11.15 Uhr.

Sendling: Bickl Anton, Mesner, 80 Jahre, 11 Uhr.

Nordfriedhof: Brunnhofer Elisabeth, Hausmeisterin, 71 Jahre, 2 Uhr; Blank Josef, ehem. Monteur, 43 Jahre, 2.30 Uhr.

Waldfriedhof: Oberländer Fritz, Bankangestellter, 66 Jahre, 2.30 Uhr; Birkl Maria, Bäckermeisterswitwe, 69 Jahre, 2 Uhr; Kiermaier Walter, 1 Jahr 3 Mt., 4 Uhr; Eck Babette, Hilfsarbeiterin, 58 Jahre, 3 Uhr; Gangkofner Maria, Kandidatin, 26 Jahre, 3.30 Uhr.

München-Mitte

Am Montag, den 3. Februar, abends 8 Uhr, findet im **Kolosseum, Roter Saal,** Eingang Kolosseumstraße, unsere

Faschings-Unterhaltung mit Tanz

statt.

Alle Parteigenossen u. Gesinnungsfreunde mit Angehörigen sind hierzu herzlich eingeladen.

Musik: Kapelle des Pg. Müller.
Humoristische-, Zither- u. Theatereinlagen.
Einlaß: 7 Uhr, Beginn pünktlich **8 Uhr**

Ostberg, Ortsgruppenführer

Backdie Lebensmittel

Orangen	2 Pfd.	-.27
Aepfel	Pfd.	-.18
Blumenkohl	Kopf	-.24
Mischobst	Pfd.	-.65
Getrocknete Pflaumen	Pfd.	-.58

Außerdem noch vom Donnerstag, den 30. Januar, mit Samstag, den 8. Februar,

doppelte Rabattmarken!

Backdie-Lebensmittel-Filialen in allen Stadtteilen!

Bücher sind Freunde
Bücher sind Gefährten

Josef Stolzing
Christian de Wet
Ein Roman aus dem Freiheitskampf der Buren
Mit Bildern

*

Umfang 224 Seiten
Preis geb. M. 3.—
geheftet M. 2.50

Buchhandlung Franz Eher Nachf. G. m. b. H., München 2 NO 2 Thierschstraße 11

Eine Fahrt ins Feuerland

Eine Landschaft von märchenhafter Schönheit – Die Brutstätte der Vogelwelt – Die Ureinwohner mit Pfeil und Bogen – In der südlichsten Stadt der Erde

Das tragische Schicksal der „Monte Cervantes" hat das allgemeine Interesse diesem grandiosen und völlig unberührten Erdzipfel zugewendet. Ein Freund unseres Blattes hatte Gelegenheit, auf der „Monte Olivia" der Hamburg-Süd eine Feuerlandfahrt mitzumachen. Er schildert sie, wie folgt:

Januar bei 40 Grad Hitze verläßt das Schiff Buenos Aires. Eine Vergnügungsfahrt, hauptsächlich Argentinier, dann Chilenen und einige Deutsche an Bord, die dem mörderischen Sommer der Großstadt entfliehen.

Die Abfahrt bietet ein festliches Bild.

Ein Korso von bunten, eleganten Autos füllt den Hafen, lebhaftes Treiben, das temperamentvolle Abschiednehmen der Südländer. Unter großem Gelärme legt das Schiff schließlich ab und geht den La Plata abwärts.

Über Montevideo geht es dem Süden entgegen. Nach zwei Tagen wird Mar del Plata, das Luxusbad Südamerikas, passiert. Langsam steigt die Küste an und die Umrisse des patagonischen Hochlandes werden deutlicher.

Wir umschiffen das Cap Virginia

und nähern uns der eingebuchteten Küste. Beim Einbiegen in die Magalhaenstraße kommen uns riesige Schwärme von Thunfischen entgegen. Ihnen folgen die schlanken und großen Körper der Delphine, die elegant und rasch über die Oberfläche springen und in voller Fahrt mit wenigen Zentimetern Abstand den Steven des Schiffes kreuzen. Stundenlang spielen sie auf diese Weise um das Schiff.

Nach einiger Zeit wechselt die Küste ihr Aussehen. Das patagonische Hochplateau verschwindet und die Berge, bedeckt mit Bäumen und einer großartigen Vegetation, nehmen wuchtige Formen an. Wir passieren die Stadt Magalhanes, die wir auf der Rückkehr anlaufen werden. Überraschend verengert sich die Straße und es zeigt sich das Panorama der unzähligen Kanäle, die das Feuerland berühmt gemacht haben.

Im Innern dieser Fjorde hat die Natur eine Landschaft aufgebaut, die sich nur die Phantasie erträumen kann.

Hohe Schneeberge, dunkle Fjorde, mit Urwald bedeckte Inseln, brausende Wasserfälle und ins Wasser fließende Gletscher ergeben eine Wirkung von unglaublich romantischer Größe und Gewalt. Gleich einem großartigen Wartturm umgibt sich der gigantische Gipfel des Monte Sarmiento mit einem Ring kleiner Berge. Am Fuß dehnen sich grüne Matten und Buschwald, während ewiger Schnee die Gipfel bedeckt.

Während in Patagonien noch große Rudel Guanacos, wilder Lamas der Gegend ihr Gepräge gaben, ist

Feuerland die Brutstätte der Vogelwelt.

Pinguine, Albatrosse, Cormorane, Adler, Trappen und Hunderte von Möwenarten bedecken die Felsen.

Den Monte Sarmiento hinter uns lassend, biegen wir um Cap Turn in den Cuckburn-Canal und passieren malerische Inseln mit grotesken Felsbildungen. Wir nähern uns dem Pazifik. Immer noch liegt vor uns die große Szene der pittoresken Gipfel mit weißen Schneekapuzen, da öffnet sich mit einem Male diese phantastische Mauer und wir sehen für einige Momente

die wilde, ungebändigte Pracht des Pazifik.

Die Magalharnstraße ist durchfahren. Der Sund, der 1520 von dem ersten Erdumsegler, dem Portugiesen Magalhaes, entdeckt wurde, trennt die Hauptinsel des Feuerlandes vom Festlande und schafft eine Verbindung des Atlantischen und Pazifistischen Ozeans.

Doch unsere Reise geht weiter. Noch macht sich der Ozean durch heftigen Wellenschlag bemerkbar, und wir passieren die in Gischt und Schaum gebadeten Felsen „die Furien", die das letzte Bollwerk der Kordilleren bilden.

Wieder geht es vorbei an größeren und kleineren Inseln, deren rauhe und zerklüftete Felsen gespensterhaft auf uns heruntersehen gleich ruinenhaften Mauerresten. Undefinierbare Farben und Kombinationen, hier ein zerstörtes Schloß mit Mauern und Türmen, dort Pyramiden und zierliche Arabesken. Wieder wechselt das Bild, Buchten tun sich auf, deren märchenhaft schöne Ufer sicher noch keines Europäers oder überhaupt eines Menschen Fuß betrat. Im Hintergrunde die Schneeberge als Wächter all dieser unberührten Schönheit.

Manchmal wird die Ruhe durch ein donnerartiges Poltern unterbrochen.

Ein Teil der bis ins Wasser ragenden Gletscherausläufer hat sich gelöst und stürzt herab, eine kleine Schneewolke am Ufer und wieder herrscht Stille.

Vor unserem Bug taucht die interessante Gruppe der Timbales auf, bedeckt mit Seelöwen, die sich auf den Felsen sonnen und von uns keine Notiz nehmen. Im allgemeinen jagen sie unter Führung eines stärkeren Exemplars in Trupps zu etwa zehn Stück. Es gibt Beobachter Beiblatt Feuerland g 5 2 aber auch Außenseiter, und öfters kommt es zu Kämpfen unter ihnen, natürlich meistens auf dem Gebiet des „cherchez la femme".

In der Garibaldi-Bucht werfen wir Anker.

In Barkassen geht es ins Innere. Das Wasser ist übersät mit winzigen Eisbergen. Es wird ausgebootet. Eingerahmt ist die Bucht von Bergen, deren grüne Matten mit den Schnee- und Eisflächen des Gletschers ein kontrastreiches Bild geben. Am nächsten Morgen verlassen wir die Bucht und kehren in den Beagle-Kanal zurück. Hier erhielten wir auch Besuch von zwei der wenigen noch lebenden Feuerländer, das heißt, sie umkreisten in ihrem Rindenboot das Schiff und zeigten keine Lust, näher heranzukommen.

Die Ureinwohner leben mit Pfeil und Bogen von der Jagd.

Wir überschreiten nun die chilenisch-argentinische Grenze, die Dampfpfeife ertönt und die Kapelle spielt die argentinische Nationalhymne. Die Begeisterung der Argentinier, nun ihr Gebiet zu betreten, ist groß.

Bald sehen wir in der Ferne den Monte Olivia den Paten unseres Schiffes. Mit dem Näherkommen erkennen wir auch schon die neben dem Berge gelegene Stadt Ushuaia.

Dieses ist die südlichste geschlossene menschliche Siedlung.

Hier ist die größte argentinische Strafanstalt. Alle Umstände auf Feuerland machen ein Entkommen der Sträflinge unmöglich.

Gerade weilt Plüschow in Ushuaia. Mit seinem Seeflugzeug ließ er es sich nicht nehmen, uns entgegenzufliegen. Nach einigen Kurven um das Schiff landet er. Gleichzeitig geht sein Kutter „Feuerland" ins Kielwasser unseres Schiffes. Der Eindruck sowohl für uns Deutsche als auch für die Südamerikaner, hier, wo kaum je ein einheimisches Schiff anlegt, einem deutschen Schiffe, geschweige einem deutschen Flugzeuge zu begegnen, war ungeheuer.

Mit diesem Eindruck verlassen wir, am Monte Olivia vorbei, dessen Gipfel in majestätischem Flug Adler und Albatrosse umfliegen, die südlichste Stadt der Erde.

v. R.

Der Liegestuhl

Letzthin wollt ich eine ganz ausgewachsene Schitour in Angriff nehmen und bin schmählich hängen geblieben, in des Wortes wahrster Bedeutung — tat mir dabei nicht weh und hab viel gelernt — im Liegestuhl, in der Sonne vor dem Kreuzeckhaus.

So ein Liegestuhl ist eine märchenhafte Erfindung, nicht nur für kranke Leute und altersschwache Greise, und wenn er dann noch hoch droben in den winterlichen Bergen, im Sengen und Brennen der jungen Sonne steht, so bleibt man gut und gern drin hängen, macht die Augen zu und läßt den lieben Herrgott einen guten Mann sein, bräunt sich dabei wie ein Schmorapfel und grunzt vor Wonne und Behagen.

Weit schweift der Blick, fast beleidigt liegen die Hölzer und der Rucksack neben dran im Schnee und trauern entgangenen Möglichkeiten nach. Ich nicht. Mir gefällt's heut so viel besser, und schließlich bin ich dabei maßgebend. In den lockeren, verschnittenen Hängen vor dem Haus fegen und stochern, je nach Können, Männlein und Weiblein in unterschiedlich erfreulichen und weniger anmutigen Bewegungen im Winterparadies herum, geben Abwechslung beim Zusehen und fordern zur Kritik heraus.

Da sind zwei blonde Mädels — ich kalkuliere heftig auf Schwestern — die können was und es macht Spaß, den flinken, zielsicheren Starts und den Geländemucken zuzusehn... und das Spiel der schlanken Sportsgestalten zu verfolgen.

Droben am Kamm der Alpspitze sitzt Militär und belfert höchst kriegsmäßig in der Landschaft herum, Patrouillen kommen und gehen, weit hinten in den Schluchten bricht sich das Echo der knatternden Maschinengewehre. Und in den endlosen Weiten, in den flimmernden und flirrenden Hängen rund um die Felsburgen verlieren sich die Menschen zu winzigen Pünktchen, sehen ungemein winzig aus und das ist bestimmt ein Irrtum.

Die Luft tut so wohl, köstlich rein und klar ist das Atmen, der Himmel blaut, zwei Sperber ziehen drüben an den Wagensteinkolossen ewig scheinende Kreise.

So ein Liegestuhl ist schön, gut und praktisch — auch für Leute, die erst ganz was anderes wollten und sich dann doch darin fangen.

Auf Wiedersehn, also, wenn ich erst wieder aus der Stadt herauskann, bestell ich mir Sonne, Schnee und einen Liegestuhl dazu.

Franz Franziß.

Zwei Welten...

Bürger und Revolutionär

Lieber alter Klassenkamerad!

Dieser Tage hörte ich von Bob Weiberg, daß Du in einem kleinen, westfälischen Städtchen als kommissarischer Bürgermeister sitzen sollst. Vorübergehend, versteht sich, und nur als Sprungbrett für Kommendes. Und diese kleine Tatsache hat mich noch einmal unsere Bekanntschaft rückdenkend überschauen lassen.

Es ist doch seltsam, wie verschieden die Lebenswege heute sind.

Als wir uns zuletzt sahen, vor zwei, nein drei Jahren, da war das schon klar. Da war schon alles fremd und anders zwischen uns und gar nicht mehr zu vergleichen mit der pudelnärrischen Pennälerzeit.

Weißt Du noch, wie wir in der Sekunda gemeinsam den alten Schülerverein wieder ins Leben riefen? Mit welcher Hingabe haben wir da Erzieher gespielt: Umfassende Bildung und Vaterland — das suchten wir den andern in Kopf und Herz zu brennen. Und wie wir dann in Mai- und November-Nächten noch stundenlang durch die kleine Stadt strömten und von den höchsten Dingen sprachen, wie's eben Primaner tun — und wie wir

einig und verbündet waren bis zum letzten,

so glaubten wir durch gleiches Streben und gleiche Arbeit an uns und den anderen.

Mancher hat damals über uns gelacht, aber das tat uns nichts; denn darin waren wir wirklich eins: wir haben immer der Masse die Achtung versagt.

Dann kam das erste Unverstehen zwischen uns. Das war im Herbst vor unserm Abitur, und wir sprachen um Mitternacht von Beruf und Zukunft. Ich sagte: ich wollte Offizier werden. Das geht nun nicht an; auch Beamter kann ich nicht sein.

Irgend einen freien Beruf muß ich haben,

damit ich frei bin von diesem Staat, dem wir nicht dienen können. Das können wir ja nicht. Du sagtest: So dachte ich auch. Aber ist das auch richtig? Ich war bei meinem Onkel; Du weißt, er ist Regierungspräsident in D. Wir sprachen davon. Sollten nicht gerade wir, die wir alte Tradition besitzen, am ersten in den neuen Staat hineingehen?

Gerade mein uralter Adel: Sollte ich nicht zu all dem Neuen mein gutes Altes tun?

An diesem Abend fing unsere Trennung an.

Kein Nachtgespräch konnte sie dann mehr aufhalten. Als wir im Frühjahr auf die Universität zogen, bin ich Mediziner geworden; Du wurdest Jurist. Und Du sagtest, daß Dein Ziel der Reichskanzler sei.

Dann ging jeder seinen Weg; und wir hörten nicht oft voneinander. Du saßest in Bibliotheken sowie Seminaren und arbeitetest schwer; Deine Lehrer und Bekannten bewunderten Dich und prophezeiten Dir eine schnelle Laufbahn. Und Du hobst den Kopf höher und wurdest täglich selbstsicherer.

Derweil schlug ich mich auf einsamen Wegen mit dem Chaos der Zeit herum. Mir war nichts klar; und Zerfall und Zusammenbruch grinsten rings um mich her. Einsam über fremden Büchern, und im Lärm und Qualm großer Versammlungen habe ich dann

Nacht für Nacht den neuen Weg gesucht,

der in eine Zukunft hineinführen sollte. Und fand ihn lange nicht. Nicht wahr: an Fleiß waren wir uns schon gleich. Aber Du gingst alte, ausgetretene Bahnen in Bildung und Beruf, und ich quälte mich derweil im Unterholz auf wirren Wegen, die wenige erst gegangen waren.

Später, etwa zu gleicher Zeit, machten wir unser erstes Examen. „Nun sind wir durch das Dickste hindurch"; Du meintest: im Beruf. Ich stimmte zu; aber ich meinte: im Leben und in der Not unserer deutschen Seele, denn damals fing auch ich an, den Kopf zu heben; ich sah jetzt Zukunft und Wege zu ihr. Neues Wissen gab neue Kraft, und

eine neue Gewißheit

war mir aus Adolf Hitler gekommen.

Nach Jahresfrist sahen wir uns noch einmal. Da warst Du Hilfsarbeiter in irgend einem Regierungspräsidium — ich war Leiter einer nationalsozialistischen Gruppe; daneben aber studierte ich. Und wir gingen — wie einst — eine Nacht hindurch (es war eine sternklare Winternacht) und sprachen von uns. Du sagtest: der Staat an sich lebt und ist groß, ihm müssen wir dienen. Ob Friedrich der Große oder Fritz Ebert: Das gilt uns gleich. Darum lebt doch der Staat als eigener Organismus in gleichem Rhythmus fort, zum Segen der Menschen und Völker.

Ich sagte: Wir pfeifen auf Deinen Staat.

Das Volk an sich — das ist unsere Sorge.

Denn aus ihm kommen die Großen im Geiste, die erst allem Leben Sinn geben — aus dem Volk kommen sie, nicht aus der klappernden Staatsmaschine. Völker können wohl einmal ohne Staat leben, aber die Staaten nicht ohne Volk: zur Fratze werden sie sonst.

Du sagtest: Wie kannst Du Radau und Judenhetze mit Deinem Namen decken? Ich sagte:

Der Kampf gilt der Freiheit;

dafür ist mir mein Name nicht zu gut. Über Mittel aber und Weg zu dem Ziel kann ich nur mit Menschen rechten, die das gleiche wollen — aber nicht mit Dir, der Du an die Stelle der göttlichen Freiheit Deine satte, klappernde Staatsmaschine gesetzt hast.

Wir sprachen eine Nacht hindurch. Dann trennten wir uns an der Kirchhofmauer. Und

klar lag die Kluft vor unseren Augen,

die uns nun für immer scheidet.

Es ging dann, wie es geht. Du lebtest unter Akten und in Gesellschaften. Ich in der tobenden Menschenmasse in qualmigen Volksversammlungen. Dich lobten Deine Vorgesetzten und förderten Dich. Mich verlachte man und schleppte meinen Namen hohngrinsend mit üblen Verleumdungen durch die Zeitungsspalten.

Und als Du zum erstenmal in die Kreise eines bekannten aktiven Politikers eingeführt wurdest als hoffnungsvoller Dr. jur. und angehender Verwaltungsbeamter, da saß ich zum erstenmal auf der Anklagebank dieses Staates, und zornschnaubend forderte der Staatsanwalt Gefängnis für mich. —

Das ist lange her. Ich stehe noch immer in stickigen Sälen und rede von der Freiheit unseres Volkes. Du aber bist, so höre ich, kommissarischer Bürgermeister in einem kleinen Städtchen. Und man sagt, daß Du eine blendende Karriere vor Dir hast. —

Glück auf den Weg, mein Freund!

Ich neide Dir nichts.

Aber wenn Du — vielleicht geschieht's noch — heute wieder einmal Walter Flex aufschlägst und liest, was wir damals, vor Jahren, in unserm Schülerverein den Jüngeren mit zitternder Stimme vortrugen: „Ihr habt euer ‚Vaterland, Vaterland' nicht umsonst gejubelt!" Ob Dir dann nicht im Gedenken an mich doch manchmal die Schamröte kommt?

Leb' wohl!

Du bist ein Bürger geworden; ich bin Revolutionär geblieben.

Das ist alles. Teja.

Die Austreibung Gottes

Ein Bild aus dem Rußland von heute – Die grauenhafte Not der Geistlichen

Von Eduard Schwertfeger.

Am „Haus der Räte" in Moskau, an der Außenwand, gegenüber dem bekannten früheren großen Heiligtum der Russen, der Iwerskaja-Kapelle", die inzwischen abgebrochen worden ist, steht die Inschrift

„Religion ist Opium für das Volk".

Diese Inschrift ist bezeichnend. Sie stellt die Auffassung des sogenannten amtlichen Rußlands dar. Nach ihr wird gehandelt.

Die Verfassung des Rätestaates sieht an sich die Freiheit des Gewissens und damit freie Religionsübung vor. Die von den Sowjets geübte Praxis steht jedoch in traurigem Gegensatz dazu.

Das System der Vernichtung erstreckt sich sogar mit besonderem Nachdruck auf die religiösen Dinge.

Wie schwer die Völker Rußlands und mit ihnen die zahlreichen deutschen Kolonisten darunter zu leiden haben, sei hier in kurzen Strichen gezeigt.

Die Verfolgung der Gläubigen und die Vernichtung der Kirche ist die von Staats wegen geschützte und besonders geförderte Aufgabe des „Verbandes der Kommunistischen Jugend" und sonstiger zu diesem Zweck besonders gegründeter Vereine.

Wie zielbewußt vorgegangen wird, ersieht man daran, daß der Bolschewismus, nachdem er kaum festen Fuß gefaßt hatte, sofort an die

Ausraubung der Kirchen

ging.

Dabei wurde mit großer und brutaler Rücksichtslosigkeit vorgegangen. Alles, was die bolschewistischen Machthaber für die Kirche als überflüssig ansahen, wurde fortgenommen. Dabei war natürlich Voraussetzung, daß es von Gold oder Silber war, oder sonstigen Wert besaß. Waren beispielsweise zwei Abendmahlkelche vorhanden, so wurde einer als überflüssig entwendet. Sämtliche goldenen und silbernen Gegenstände, Kirchenschätze, Edelsteine, ja selbst die Silberbeschläge der Bibeln, verfielen dem bolschewistischen Raub.

Angeblich sollte der Erlös dazu dienen, für die Hungernden Brot zu kaufen, wahrscheinlich diente er jedoch dazu, das Staatswesen jahrelang über Wasser zu halten.

Verhaftungen und Erschießungen von Geistlichen waren ein beliebtes Foltermittel gegen die Kirche.

Wer erinnert sich nicht an die Gefangensetzung des Patriarchen Tichon in den schrecklichen Gefängnissen der Tscheka und seine Verurteilung zum Tode? Nur dem Druck der ganzen gebildeten Welt gelang es schließlich, die Hinrichtung des edlen Mannes zu verhindern, dessen ganzes Verbrechen es war, gegen die Ausraubung der Kirchen Einspruch erhoben zu haben.

Solche Verhaftungen und Erschießungen von Priestern finden heute noch statt, wenn sie von irgendeiner Seite verdächtigt wurden, antistaatlich zu wirken.

Der in Räterußland so beliebte Ausdruck „Ideologische Anstiftung" gibt den Staatsanwälten und Richtern die Möglichkeit, bei irgendeinem Vergehen den Priester der Ortschaft mit zur Verantwortung zu ziehen, weil die Kirche mit diesem sogenannten Staat nichts zu tun hat.

So ergeben sich täglich Möglichkeiten, gegen die treuen Diener der Kirche vorzugehen.

Alle Glaubensrichtungen der christlichen Kirche sind diesen Verfolgungen ausgesetzt. Um die große russische Kirche zu treffen, erhielten die kleinen Sekten freie Bahn, von denen einzelne üppig ins Kraut schossen. Nach und nach wurden die Kirchen und Dome in den Besitz des Staates übernommen und als Staatseigentum den kirchlichen Gemeindemitgliedern wieder kostenlos verpachtet, jedoch mit der Zwangsverpflichtung, für die Unter- und Instandhaltung aufzukommen.

Bei der allgemeinen Verarmung und der durch die Bedrückung bedingten Zusammenschrumpfung des kirchlichen Lebens waren die Gemeinden nicht in der Lage, diese Kosten zu tragen. In diesem Augenblick trat dann der beabsichtigte Zweck offen in Erscheinung! Überall dort, wo die Kirchen von den Gemeinden nicht gehalten werden konnten, wurden sie ihnen fortgenommen und für andere Zwecke, wie Gewerkschaftssäle usw., verwendet oder gar abgetragen. Einmal aufgehobene Kirchen sind nicht mehr wiederzugewinnen.

Die finanzielle Lage der noch bestehenden kirchlichen Gemeinden ist überhaupt recht schwierig. Als Kirchenmitglieder kommen nur solche in Frage, die sich ausdrücklich und freiwillig zur Kirche bekennen. Dies erfordert großen Bekennermut, da sie ungerechte Besteuerungen zu gewärtigen haben und auch sonst Gefahren an Leib und Gut ausgesetzt sind.

Freiwillige Gelder dürfen unter keinerlei Druck gesammelt werden. In der heutigen Zeit der Not ist es sehr schwer, meistens unmöglich, freiwillige Gelder in genügender Menge zu erhalten. Für religiöse Handlungen darf ein Entgelt nicht genommen werden.

Die Geistlichen werden, da man sie von vornherein als „antirevolutionäres Element" ansieht, scharf überwacht.

Sie haben kein Stimmrecht. Sie werden nicht als werktätig angesehen und zuweilen zu sehr niedrigen Arbeiten herangezogen. Bei keiner staatlichen Konsumanstalt sind sie zugelassen. Unter diesen Umständen sind die zu betreuenden Gemeinden für den einzelnen Pfarrer oft zahlreich. Zum Besuch einer Nachbargemeinde muß er jedesmal eine besondere Erlaubnis der betreffenden Behörde einholen. Dazu sind oft ganze Tagesreisen notwendig. Die entstehenden Unkosten können von den Gemeinden oft nicht halb ersetzt werden, geschweige denn an eine Entlohnung der Tätigkeit des Geistlichen gedacht werden. Da die Pfarrer nun kein festes Einkommen haben, sind sie in jeder Beziehung auf die Gnaden der Gemeindemitglieder angewiesen.

Nun sind aber die Gemeindemitglieder als „religiöses Element" auch nur geduldet. Sie sind deshalb meistens so herabgekommen, daß sie beim besten Willen ihren Geistlichen nicht helfen können.

Die Häuser, die früher die Gemeinden ihren Pfarrern als Wohnungen zur Verfügung stellten, wurden ihnen fortgenommen. Inzwischen sind die Gemeinden verarmt und konnten keine neuen bauen. Also mußten die Pfarrer sehen, wo sie irgendwo beim Bauern als Untermieter, in einem Kämmerchen mit ihrer oft zahlreichen Familie unterschlüpften.

Um das Maß der Bedrückung des Priesterstandes voll zu machen, werden

den Kindern der Pfarrer nur die untersten Schulen erlaubt.

Von höheren Schulen und Klassen bleiben sie ausgeschlossen, weil sie Kinder vom „nichtwerktätigen Element" sind. Anstalten für die Heranbildung von Pfarrern können kaum unterhalten werden, so daß sich der Pfarrermangel bereits verhängnisvoll auswirkt. Besonders für die früher so zahlreichen deutschen Kirchen ist das Zurückgehen des Bestandes an Pfarrern von größter Bedeutung.

Früher gingen die jungen Leute, die Pfarrer werden wollten, an die deutsche Universität zu Dorpat oder nach Deutschland zur Ausbildung. Zurückgekehrt, waren sie dann Träger deutscher Hochschulbildung und deutscher Kultur und zählten damit zu den Besten in den Kolonien. Daß die Kolonisten ihre Muttersprache so rein und vorzüglich beherrschten, ist nicht zum wenigsten ein Verdienst der Pfarrer. Da aus dem Ausland keine Pfarrer mehr hereinkommen, die Zahl der Geistlichen aber ständig zurückgeht, so liegt die Bedienung der bereits zum größten Teil verwaisten Gemeinden in den Händen der Küster, deren Bildungsstand unter diesen Umständen aber auch schon zurückgegangen ist.

Die Ausbildung von deutschen Lehrern liegt ebenfalls recht im argen.

In den deutschen Kolonien ist der Beamtenapparat bereits stark von Nichtdeutschen durchsetzt, so daß mit der Zeit von der Freizügigkeit des Gebrauchs der eigenen Sprache keine Nutzanwendung mehr gezogen wird. Kein deutscher Lehrer darf sich mehr getrauen, eine Kirche aufzusuchen, da er sonst entlassen würde, obwohl ihm an sich durch Gesetz der Besuch der Kirche nicht verboten ist. Ebenso liegt es mit den Familienmitgliedern. Niemand, der im öffentlichen Leben steht, wagt eine Kirche aufzusuchen. Jeder religiösen Handlung wird aus dem Wege gegangen. Die Schikanen der Ortsbehörden den Küstern gegenüber sind derartig rücksichtslos, daß die Gemeinden dem unerträglichsten Druck schutzlos ausgesetzt sind. Sie zersplitterten immer mehr. Die Reste gehen zu den Sekten über.

Es wird behauptet, daß z. B. die Baptisten eine größere Mitgliederzahl haben sollen als die kommunistische Partei. Man gestattet den Sekten noch, ihre eigenen Zeitschriften herauszugeben. So erscheinen noch die „Stimme der Wahrheit", „Der Christ" und „Der Evangelist der Ukraine". In dem Bestreben, sich den Gebräuchen der Sowjets anzupassen, richteten die Sekten zum 1. Mai die „Evangelische Internationale", zum „Tag der Arbeiterin" den „Tag der christlichen Frau", zum „Tag der Parteijugend" organisierten sie den „Tag der Christlichen Jugend".

In jeder Schule und in sonstigen Organisationen gibt es

Zirkel der „Gottlosen",

die von den Parteigenossen besonders bevorrechtet werden. Antireligiöse Zeitschriften ungeheuerlichsten Inhalts werden herausgegeben und öffentlich verkauft. An den hohen christlichen Festen werden öffentlich auf Plätzen Theaterstücke aufgeführt, in denen der dreieinige Gott schwerster Verbrechen angeklagt und zuletzt verurteilt und hingerichtet wird. Den „Gottlosen" in Schulen und Organisationen wagt weder Beamter noch Lehrer sich entgegenzustellen, weil der Verlust ihrer Stellung damit verknüpft sein könnte.

Zum Schluß sei nur angedeutet, wie verheerend die Umstellung des russischen Kalenders auf fünf Wochentage — Stern, Sichel, Hammer, Sense, Sonne — für das Familienleben wirkt.

Ein gemeinsamer Gang ins Gotteshaus ist nun vollständig unmöglich geworden.

Will die Mutter ihren Sonntag begehen, so fehlt ihr die Familie. Am Montag ist dann vielleicht der Vater da, am Dienstag der Sohn, am Mittwoch die werktätige Tochter; also eine völlige Zerrissenheit der Familie. Dies kommt zuletzt auf die Untergrabung jeden Zusammenhalts hinaus.

Es könnten noch zahllose Beispiele angeführt werden, wie

Kirche und Religion im Sowjetstaate ausgetilgt

werden.

Hauptziel und Wesenszweck der kommunistischen Propaganda ist mit, die ewigen und edlen Grundlagen der Menschheit, Gott und die Familie, aus dem Herzen zu reißen. Die zusammenhaltende Kraft hoher Begriffe, wie Glaube, Ehrfurcht, Treue, Mut, Anstand, Ehrgefühl, ist erloschen, weil diese Begriffe selbst aus dem Sprachgebrauch des russischen Volkes vertrieben sind.

Damit wird dem Volke auch die Kraft zur Gemeinschaftsbildung mehr und mehr genommen. Der völlige Zerfall kann nur eine Zeitfrage sein.

Die verzerrte Fratze eines bösen Geistes ist über dem großen Reich im Osten aufgegangen. Wie lange noch?

Widerstandsfähiger Stahl

Die jüngsten Arbeiten englischer Versuchslaboratorien haben zu einem neuen Panzerstahl geführt, dessen erhöhte Schutzfähigkeit eine Gewichtsersparnis von 50 Prozent bringt. Bisher genügten erst Platten von 14 Milimeter Dicke gegen die Sondergeschosse der Infanterie. Der neue Stahl ist aber so widerstandsfähig, daß bereits 7-Millimeter-Bleche daraus nicht mehr von Tankgeschossen durchschlagen werden. Die Geschwindigkeit neuer Kampfwagen läßt sich auf Grund der dadurch ermöglichten Gewichtsersparnis ohne Erhöhung der Maschinenleistung stark vergrößern. Da Beweglichkeit für diese neueste der Kriegswaffen alles bedeutet, kann die Taktik bald wieder umlernen, denn die Einsatzmöglichkeiten dafür werden damit viel besser. Wahrscheinlich wird der neue Panzer auch auf die nächsten Kriegsschiffsbauten bereits Einfluß haben. Nicht zuletzt aber ergeben sich grundlegend neue Gesichtspunkte für den Bau von gepanzerten Bombenflugzeugen. Wir können uns also namentlich betreffs Ausbau der uns durch Diktat verbotenen Waffen noch auf allerlei gefaßt machen. — Das ganze nennt sich „Abrüstung".

Masse und Persönlichkeit

Mein lieber Kamerad von der Hitlerjugend in Hamburg!

Gerade Dir schreibe ist dies; denn alles, was zu diesen beiden Worten „Masse und Persönlichkeit" zu sagen ist, das wurde mir aus abstraktem Wissen lebendigstes Leben in den Minuten, die wir zusammen waren. Du entsinnst Dich doch: Am Sonntag gegen Abend kamst Du in Göttingen an. Einen Tag von Hamburg nach Hannover, den zweiten von Hannover hierher; alles zu Rad und allein. Tags darauf sollte es weiter gehen, Nürnberg zu.

Im leeren Laden unserer Geschäftsstelle trafen wir uns; Du sahst erstaunt mitten im Chaos des Umbaus die Schreibmaschine in Arbeit — am Sonntagabend. Und ich sah zögernd und mißtrauisch zu Dir auf. Aber als ich Dich sah, kannte ich Dich besser. Und freute mich dieses Erkennens.

Wir sprachen von diesem und jenem. Von Partei und von Jugendorganisationen. Du übtest Kritik an manchem, ruhig und sicher und bescheiden zugleich. Sprachst vom Massenwahn, der auch in unsern Reihen noch hier und da frißt, und freutest Dich meiner Zustimmung.

Mir aber, da ich Dich so sah, wie Du im braunen Hemd auf dem Dreibein im leeren Laden saßest, mir stand plötzlich wieder das Wesen all unseres Tuns leuchtend klar vor den Augen.

Wir leiden an der Gegenwart, mehr als wir uns merken lassen. Als Deutsche und als Menschen leiden wir an ihr denn sie duldet nicht, daß wir deutsch und noch weniger, daß wir eigenartige, persönliche Menschen sind. Masse ist der Götze der Zeit, Einerleiheit ihr Ziel. Einer wie der andere, und alle gemein — so wollen es die dunklen Mächte, die über die Zeit herrschen.

Einer wie der andere — und Stück für Stück reißt sie uns fort, was den einzelnen unterscheidet, an sein Gutes und Böses, sein Persönliches im großen und kleinen. Einer wie der andere — und mit Mode und Kino und Schönheitskonkurrenz formt man das Äußere des Menschen der Zeit.

Einer wie der andere — mit Buchgemeinschaften, mit Jazzmusik, mit „neuer Sachlichkeit" macht man sein Inneres zurecht: gleich platt und genügsam, und gleich seelenlos in jedem der vielen Millionen. Der eine ist alt, der andere jung, einer klug und ein anderer dumm, der in der Stadt und der auf dem Lande.

Aber alle müssen sie dasselbe denken, kennen sie dieselben Phrasen, heute aufgebracht, morgen vergessen, pfeifen sie dieselben Tänze, im Urwald erfunden, tragen sie die gleiche Seidenfarbe, die gerade modern ist: alle beugen sich dem Wahn der Zeit, verraten sich selbst und werden Masse. Und so, verächtlich und leer, ein langweiliger Einheitsbrei, wälzt sich das armselige Geschlecht der Gegenwart durch sein Leben, brummt vor Selbstlob und wundert sich noch der tyrannischen Geldsackherrschaft. Spaß!

Wo alles Innere gleichgemacht und nivelliert ist, was bleibt da einzig als Unterscheidung zwischen den Menschen als der gemeine Besitz? Gleichheit ist Kapitalismus — nur Toren wundern sich über die Knechtschaft unter dem Gelde.

Aber die Menge ist töricht, und wir stehen, ein kleines Häufchen, oft einsam und allein. Wir verstehen sie nicht und sie uns nicht. Was sie jubelnd ehrt, ekelt uns. Und was uns in stillen Stunden als heiliges Ziel vorschwebt, ist ihr unverständlich.

Wir hassen die Masse und ihren Gleichheitswahn und seine Folge, die Geldsackherrschaft. Wir hassen ein System, das uns das Eigene mordet. Wir hassen seine breiige Einerleiheit und wissen, daß es an diesem Haß noch einmal sterben wird. Denn der kommt aus vollem Herzen.

Wir lieben das Arteigene, das Selbstsichere, das Persönliche am Menschen. Keiner wie der andere, und jeder ein Edeling — so will es unsere Seele. Keiner wie der andere — wie reich und lebendig und voll tätiger Kraft ist dann die Welt! Keiner wie der andere — wie ein brausendes Lied steigt dann das Leben zum Himmel auf; und jeder ist ein reiner, klingender Ton darin. —

Sie wollen Masse, und wir wollen Persönlichkeit. Darum geht heute der Kampf. Und alles andere ist Lüge.

Zum Teufel aber mit den Gesellen, die gar in unsere eigenen Reihen die Pest ihres Massenwahns schmuggeln möchten!

— Es ist späte Nacht; ich sitze und denke an Dich, Kamerad. Deinen Namen weiß ich nicht und nichts sonst; nur daß Du aus Hamburg kamst und nach Nürnberg fuhrst. Und daß Du einer von denen bist, die wir brauchen; daß Du der Masse und ihrer Gleichheit die Achtung versagst, daß Du heute, ein Einsamer unter Millionen, das neue Leben lebst, um das wir so bitter ringen.

Ich weiß nichts von Dir als dies. Und daß wir uns wiedersehen. Einst, wenn die Zeit verstrichen ist und die Weltwende kommt, wenn die feige Masse versinkt, drüben und hüben, und wir unserm unerbittlichen Schicksal allein gegenübertreten: Wir wenigen, wir kleines Häufchen der letzten Getreuen, die im grausamen Betrug der Gegenwart die höchste Treue bewahrten: sich selbst treu zu sein.

Leb' wohl, Kamerad, bis auf den Tag!

Ich grüße Dich! Teja.

Der Garten im Februar

Jetzt ist es die höchste Zeit zur Samenbestellung. Ausgesät können werden Zwiebeln, Lauch, Erbsen, Möhren und Schwarzwurzeln, sobald der Boden aufgetaut und an der Oberfläche getrocknet ist, denn sie benötigen zum Keimen die Winterfeuchtigkeit. Auch Spinat kann zeitig gesät werden. Von weniger gebräuchlichen Arten bei günstiger Witterung noch: Petersilie, Melde, Kerbel, Puffbohnen. Ausgepflanzt werden: Knoblauch, Schnittlauch, Schalotten und Perlzwiebeln. Wer Mistbeete besitzt, kann diese zur Anzucht benutzen, doch nur dann, wenn man sie ordentlich zu benutzen weiß und reiner, nicht verbrauchter Pferdemist in genügenden Mengen zur Verfügung steht.

An den jüngeren Obstbäumen muß im Laufe des Monats der Rückschnitt unbedingt beendet werden; bei älteren Bäume lichte man nur aus. Hiermit soll die meist sehr vernachlässigte Wundpflege Hand in Hand gehen, ebenso der Kampf gegen Pilze und Ungeziefer, vor allem gegen Krebs und Baumschwamm.

Ende Februar kann auch mit dem Pfropfen des Steinobstes begonnen werden; mit den Aprikosen und Pfirsichen wird angefangen, dann kommen Pflaumen und Zwetschgen und zuletzt die Kirschen. Neuanpflanzungen nimmt man besser erst im März vor. Ältere Bäume sind zu düngen, ebenso die Beerensträucher, bei Himbeeren und Brombeeren entfernt man, falls noch nicht geschehen, die abgestorbenen Ruten.

Die Zimmerblumen werden im großen und ganzen wie im Januar behandelt. Bei den harten Gewächsen in der kühlen Stube müssen wir die Entwicklung möglichst zurückhalten, während die Blattpflanzen im Wohnzimmer schon entsprechend gegossen und bei Sonnenschein sogar besprengt werden sollen. Ruhende Zwiebeln und Knollen z. B. von Lilien, Canna usw. können eingepflanzt und in der Stube angetrieben werden. Auch kann mit der Vermehrung begonnen werden. Bei den strauch- und staudenartigen Pflanzen geschieht es durch krautige Stecklinge, indem man die Stöcke etwas antreibt und die jungen Triebe als Stecklinge benutzt. Abgeblühte Sträucher werden zurückgeschnitten, kühl gestellt und mäßig begossen.

Die Töpfe mit abgeblühten Zwiebeln stellt man gleichfalls kühl und entzieht ihnen, sobald die Blätter zu gilben beginnen, allmählich das Wasser. Sind sie dann völlig eingetrocknet, so nimmt man sie aus den Töpfen, reinigt sie und hebt sie trocken auf. Abgeblühte Zinerarien, chinesische Primeln und Maiblumen erholen sich nicht wieder, weshalb sie auszutopfen und wegzuwerfen sind.

Kahlkopf. Zum Friseur kommt ein Mann mit einer Glatze und will sich die Haare schneiden lassen. — „Soll ich den Kragen abnehmen?" fragt er den Friseur. — „Ja", sagt der, „aber den Hut können Sie aufbehalten."

Die Sammlung für die deutschen Flüchtlinge

Eine halbe Million kam zusammen

Berlin, 30. Januar.

Das Deutsche Rote Kreuz teilt mit: Der Erfolg der Sammlung „Brüder in Not" kann als bisher durchaus befriedigend bezeichnet werden. Es ist dies ein Beweis dafür, welch aufrichtige Teilnahme weiteste Kreise des deutschen Volkes für die aus Rußland unter dem Druck der Verhältnisse abgewanderten deutschen Bauern empfinden. Außer der großen Zuwendung des Reichspräsidenten in Höhe von 200 000 Mark setzt sich die Sammlungssumme aus überwiegend kleinen und kleinsten Spenden zusammen, die aus allen Kreisen fließen.

Namentlich aus Süddeutschland sind die Eingänge sehr zahlreich.

Die allgemeine öffentliche Sammlung hat bisher rund 300 000 Mark ergeben. Das Sammlungsergebnis kommt restlos den geflüchteten deutschen Bauernfamilien zugute. Über die Verwendung und Verteilung der Mittel entscheidet ein von den Spitzenverbänden der freien Wohlfahrtspflege gewählter besonderer Ausschuß. Jede Familie wird vor der Ausreise genügend mit Kleidung, Wäsche und Werkzeugen ausgerüstet.

Die Verwaltungsunkosten haben nicht einmal ½ v. H. des Sammlungsergebnisses erreicht, da die gesamte Arbeit ohne bezahlte Kräfte geleistet ist. Spenden nehmen auf Konto „Brüder in Not" alle Postanstalten und Banken entgegen, ebenso das gleichnamige Postscheckkonto Berlin 117 200 (Deutsches Rotes Kreuz).

Ein Zwischenfall im Jörns-Prozeß

Berlin, 30. Januar.

Zu Beginn des zweiten Sitzungstages im Jörns-Prozeß ereignete sich

ein kleiner Zwischenfall.

Der als Zeuge anwesende Husar Runge trat an den Gerichtstisch und beschwerte sich darüber, daß die „Rote Fahne" ihn als Mörder bezeichnet hätte. Er fühle sich durch die Angriffe bedroht und werde, wenn man ihm nicht beistehe,

in Zukunft eine Schußwaffe mitbringen.

Nachdem der Vorsitzende ihn davor gewarnt hatte, wurden hintereinander zwei Anträge abgelehnt, darunter die Verlesung des Prozeß-Berichts der „Roten Fahne" über den ersten Verhandlungstag. Es folgte dann die Verlesung des Vernehmungsprotokolls des Kraftwagenführers, der Rosa Luxemburg ins Untersuchungsgefängnis bringen sollte.

Rechtsanwalt Levi wies darauf hin, daß zwischen dem Protokoll, das Jörns über die Vernehmung des Oberleutnants Vogel aufgenommen hatte, und diesem Protokoll große Widersprüche beständen, worauf es zu einem Zusammenstoß der Verteidiger kam.

Sodann wurde ausführlich Reichsanwalt Jörns als Zeuge zu den einzelnen Vorwürfen vernommen, die ihm von der Verteidigung in seinem Beleidigungsprozeß gegen den Schriftleiter Bornstein gemacht worden waren.

Besonders eingehend wurde er gefragt, weshalb er gegen den Oberleutnant Vogel keinen Haftbefehl erlassen habe, obwohl doch gleich von Anfang an Zeugenaussagen vorlagen, daß Vogel die Leiche von Rosa Luxemburg bei der Lichtenstein-Brücke in den Kanal geworfen habe. Jörns erklärte dazu, daß hierüber damals sehr widersprechende Angaben gemacht worden seien.

Beraubung eines Postwagens

Königsberg, 30. Januar.

Von amtlicher Stelle wird berichtet, daß am Mittwochmorgen gegen 6 Uhr der von Wartenburg nach Tollack verkehrende Postkraftwagen kurz hinter Wartenburg in einem Walde von zwei Verbrechern, die Fahrräder mit sich führten, überfallen und beraubt worden ist. Die Täter zwangen den Wagenführer zur Herausgabe eines etwa einen Zentner schweren Postbeutels, mit dem sie im Walde verschwanden. Geraubt sind etwa 2800 Mark Militärrentengelder, die am Samstag zur Auszahlung kommen sollten.

Ein 18jähriger droht mit Dynamitattentaten

Briefe eines jugendlichen Erpressers

Die Verwahrlosung der heutigen Jugend und der ungünstige Einfluß von Kinoschund und Detektivromanen zeigte ein Fall, mit dem sich das Leobener Schöffengericht zu beschäftigen hatte. Wie die Anklage ausführt, erhielt die Bundesbahndirektion Wien-Südwest Ende Juni vorigen Jahres einen Brief folgenden Inhalts: „Ich mache der gefertigten Direktion die Mitteilung, daß ich binnen kurzer Zeit

einige Explosionen bei der Eisenbahn hervorrufen

werde. Da ich zwanzig Kameraden habe, wird mir dies ein leichtes sein. Bevor die Polizei darauf denkt, wird schon ein Schaden von einigen Milliarden entstanden sein. Wir werden Dynamit in Form von Kohlenstücken unter die Kohlen bringen. Ich werde durch Notlage zu einer solchen Tat gezwungen,

mit 10 000 Schilling wäre mir geholfen.

Wenn sich die Direktion dazu entschließen könnte, diese Summe sofort zu bezahlen, werde ich von allem Abstand nehmen. Ich ersuche daher, daß mir die Summe binnen acht Tagen zugeschickt wird, und zwar in einem Paket und ohne viel zu beginnen. Wenn derjenige, welcher das Geld holt, nicht binnen einer halben Stunde von der Post zurückkehrt, so ist es angenommen, daß der Eisenbahn ein Schaden von Milliarden lieber ist als eine Zahlung von 10 000 Schilling. Es sei hiermit bemerkt, daß derjenige, welcher das Paket holt, nicht zu unserer Bande gehört, und sollten gegen diesen Schritte unternommen werden, so würde dies die Eisenbahn zu büßen haben. Ersuche nochmals im Namen meiner Kameraden die Angelegenheit in Ruhe zu erledigen, widrigenfalls ich gezwungen wäre, sofort alles in die Tat umzusetzen. Sollten Ihnen 10 000 Schilling zu viel sein, so kann ich Ihnen raten, den Bleistift in die Hand zu nehmen und die Schadenssumme mit der zu vergleichen. Senden Sie alles an Alois Hart, Salzburg, postlagernd. Hochachtend das rote *."

Das Schreiben schloß mit einem sternförmigen Zeichen.

Einige Tage später erhielt der Kinobesitzer Franz Wolf in Marglan bei Salzburg ein ähnliches Schreiben. Es hieß darin: „Ich mache Ihnen die Mitteilung, daß in Ihrem Kino sich eine Dynamitmaschine befindet, welche zu einer bestimmten Zeit explodieren wird.

Sie wird sich zu einer Zeit entladen, wo sich die meisten Leute im Kino befinden werden.

Ich werde Sie kurze Zeit vor der Explosion verständigen. Wenn Sie das alles abwenden wollen, so wird es für Sie das Beste sein, wenn Sie den Betrag von 2000 Schilling sofort an Alois Hart, postlagernd Salzburg, senden. Sollte ich bis Samstag diese Summe nicht in der Hand haben, so wird es auch für mich zu spät sein, alles abzuwenden."

Am Nachmittag des 11. Juli v. J. erschien nun tatsächlich ein junger Mann auf dem Postamte und wurde festgenommen. Es stellte sich heraus, daß es der beim Besitzer Franz Reichl in Leopoldskronmoos bei Salzburg bedienstete landwirtschaftliche Hilfsarbeiter Hart war. Er leugnete zuerst, der Schreiber der Briefe gewesen zu sein, mußte

dann aber ein Geständnis

ablegen. Der knapp Achtzehnjährige hatte sich nun vor einem Jugendschöffensenat wegen des Verbrechens der Erpressung zu verantworten. Er gab an, er habe das Geld gebraucht, um Erfindungen auszuführen, und leugnete entschieden, Komplizen gehabt zu haben.

Die Psychiater bezeichneten ihn als sehr intelligenten Burschen, der aber psychopathische Züge aufweist. Nach teilweise geheim durchgeführter Verhandlung wurde Hart zu zwei Monaten Arrest, jedoch mit Bewährungsfrist verurteilt.

Kesselexplosion auf einer Fischerbarke

18 Mann der Besatzung tot

Berlin, 30. Januar.

Nach einer Meldung Berliner Blätter aus Rom ist eine große italienische Motorbarke beim Fischfang in den Gewässern von Korfu infolge einer Kesselexplosion gekentert. Von der aus 20 Mann bestehenden Besatzung, die aus dem Orte Mola bei Bari stammt, konnten nur zwei Mann gerettet werden. Acht der Ertrunkenen gehören der gleichen Familie an.

Die erste Sitzung des vatikanischen Gerichts

Rom, 30. Januar.

Das vatikanische Gericht I. Instanz verurteilte in seiner ersten Sitzung am Mittwoch einen viermal vorbestraften Kirchendieb zu drei Monaten Gefängnis und den Prozeßkosten. Der Angeklagte hatte mit einem mit Leim beschmierten Stäbchen die Nickel- und Kupfermünzen aus dem St.-Peters-Kasten gefischt.

Der Verteidiger erbat vergeblich mildernde Umstände, indem er darauf hinwies, daß der Diebstahl nur 7 Lire und 15 Centesimi betragen habe und daß das Vergehen des Angeklagten außerdem lächerlich sei. Als Zeugen wurden der Ökonom von St. Peter und zwei Gendarmen vernommen.

Der wirklich erste Fall wurde auf andere Weise erledigt: Auf den Bischof Schmidt wurde in der Kirche seitens seiner norwegischen Geliebten bekanntlich ein Attentat verübt. Man erklärte die Attentäterin als nicht normal und schob sie ab. So kam man um einen peinlichen Anfang.

*

Sechs britische Zerstörer im Sturm beschädigt.

Auf dem Wege von England nach Gibraltar sind sechs britische Zerstörer während eines schweren Sturmes so stark beschädigt worden, daß sie alle im Trockendock von Gibraltar ausgebessert werden müssen. Vier befinden sich bereits im Dock.

Raub der Staatsbürgerrechte an den Deutschen in Südwestafrika

Zweierlei Recht für Deutsche und für Briten — Einwanderer können erst nach fünf Jahren naturalisiert werden

Die Deutsche Kolonialgesellschaft schreibt uns: Die Erklärungen von Staatssekretär v. Schubert in der letzten Sitzung des Völkerbundsrates über die zwangsläufige Naturalisation der Deutschen in Südwestafrika lenken erneut die Aufmerksamkeit auf die von der Südafrikanischen Union verfolgte Politik der Verschmelzung des Mandatsgebiets mit der Union.

Zu gleicher Zeit veröffentlicht das deutsche Mitglied des südafrikanischen Landrates, Dr. Hirsekorn, einen Artikel in den Südwester Zeitungen über die Durchführung der Naturalisation, der daran erinnert, daß trotz der scheinbaren Gleichstellung der Deutschen mit den Südafrikanern im Mandatsgebiet große Teile des Deutschtums in Südwest für lange Zeit von der Ausübung ihrer staatsbürgerlichen Rechte ausgeschlossen bleiben.

Als sich in den Jahren 1922—23 in Südwestafrika die Erkenntnis durchsetzte, daß die gedeihliche Entwicklung des Landes die Teilnahme der gesamten europäischen Bevölkerung an der Verwaltung des Landes verlange, forderte die deutsche Bevölkerung im Sinne des Mandatsgedankens die Schaffung eines Mandatsbürgerrechtes. Der südafrikanischen Regierung lag es aber daran, den Unterschied zwischen Mandatsland und Mandatsmacht zu verwischen und deshalb die

Teilnahme an der Selbstverwaltung von dem Erwerb der britischen Staatsangehörigkeit abhängig

zu machen. Am 23. Oktober 1923 wurde zwischen dem Premierminister der Union und der deutschen Regierung das Londoner Abkommen abgeschlossen, demzufolge die deutsche Regierung ihren Einfluß bei den Südwester Deutschen geltend machte, sie zur Annahme des Unionsbürgerrechts zu bewegen.

Die Mehrzahl der damals in Südwest ansässigen Deutschen nahm daraufhin die automatische Naturalisation an. Sie handelte hierbei unter einem gewissen Zwang. Insofern widerspricht dieses Abkommen, das beim Sekretariat des Völkerbundes deponiert und registriert wurde, einem Beschluß des Völkerbundesrates vom Jahre 1923, der ausdrücklich besagt, daß die

Annahme der Staatsangehörigkeit der Mandatsmacht auf Grund freiwilliger Entscheidung

zu erfolgen hat. Staatssekretär v. Schubert hat auf diesen Beschluß verwiesen und im Völkerbundsrate erwirkt, daß die Frage von den zuständigen Organen des Völkerbundes erneut geprüft wird.

Hierbei wird aber auch von deutscher Seite verlangt werden müssen, daß die in Widerspruch zu dem Londoner Abkommen von der Unionsregierung im Jahre 1925 erlassenen Bestimmungen abgeändert werden, nach welchen die in das Mandatsgebiet neu einwandernden Europäer erst nach fünf Jahren naturalisiert werden und damit an der Selbstverwaltung teilnehmen können, wogegen jeder gebürtige Südafrikaner und Brite bereits nach einem Jahre volles Bürgerrecht genießt. Damit ist der Grundsatz völliger Gleichberechtigung aller Europäer im Mandatslande, wie er im Mandatssystem verankert ist, umgestoßen.

Für das Deutschtum in Südwest bedeutet diese Bestimmung die Ausschaltung großer Teile der deutschen Bevölkerung vom aktiven politischen Leben,

die sich bereits bei den letzten Wahlen zum Landesrat sehr nachteilig ausgewirkt hat. Bei den ersten Wahlen zum Landesrat errangen die Deutschen entsprechend der zahlenmäßigen Stärke der deutschen Bevölkerung 7 Zwölftel der durch Wahlen zu besetzenden Sitze. Im Jahre 1929 erhielten sie nur 4 Zwölftel, weil die große Zahl der inzwischen neu eingewanderten Deutschen als Nichtbriten vom Wahlrecht ausgeschlossen war, während alle bis vor einem Jahre neu eingewanderten Südafrikaner ihre Stimme abgeben und so das Wahlergebnis sehr zuungunsten der Deutschen beeinflussen konnten.

Vielfach wird nun von deutscher Seite darauf hingewiesen, daß die Wahlen im August oder September 1932 ein wesentlich anderes und günstigeres Bild bieten werden, weil dann die Mehrzahl der heute noch nicht naturalisierten Deutschen wahlberechtigt sein werde. Das wird jedoch, wie Dr. Hirsekorn im einzelnen ausführt, keineswegs der Fall sein.

Da der Stichtag der automatischen Naturalisation für die letzte Wahl der 15. März 1925 war, der Stichtag für die kommende Wahl somit der 1. Oktober 1931 sein wird, die Durchführung der Naturalisation aber etwa ein halbes Jahr in Anspruch nimmt, so kommen für die nächsten Wahlen als deutsche Neuwähler nur die Zuwanderer in Frage, die am 1. April 1931 fünf Jahre lang im Mandatsgebiet ansässig sind; d. h. die männlichen volljährigen Zuwanderer aus der Zeit vom 15. März 1925 bis 1. April 1926, mithin die Zuwanderer nur eines Jahres. Dr. Hirsekorn berechnet ihre Zahl auf rund 100.

Alle anderen Deutschen in Südwest werden bis zum Jahre 1935 warten müssen, bis sie ihr Bürgerrecht ausüben können.

Dieses gewaltige Unrecht an dem Deutschtum in Südwest, das heute wie vordem der Träger der Wirtschaft und Kultur des Mandatslandes ist und gut die Hälfte der weißen Bevölkerung ausmacht, bedeutet eine krasse Verletzung der im Völkerbundesstatut garantierten Gleichberechtigung aller Europäer in den Mandatsgebieten.

Die deutschen Mitglieder des südwestafrikanischen Landesrates haben mehrfach erklärt, daß sie sich mit der ungerechten Behandlung der Deutschen in der Ausübung politischer Rechte nicht abfinden werden. Mit der Schaffung eines von der Zugehörigkeit zur Union unabhängigen Mandatsbürgerrechtes wird auch die unterschiedliche Behandlung der britischen und nichtbritischen Staatsangehörigen beseitigt werden müssen.

Ein Lokomotivführer verhütet einen Zusammenstoß

Noch rechtzeitig im Nebel gebremst — Am andern Tag erlitt er selber einen furchtbaren Tod

Linz, 30. Januar.

Über das tragische Schicksal eines oberösterreichischen Lokomotivführers berichtet das „Linzer Volksblatt". In der Bahnstation Frankenmarkt wurde durch eine falsche Weichenstellung am 21. Januar der von Attnang kommende D-Zug 135 auf ein Nebengleis abgelenkt, auf dem ein ungeheurer Güterzug stand. Diese Ablenkung fiel dem Lokomotivführer des D-Zuges auf, weshalb er die Zugsgeschwindigkeit verminderte, und nur so war es ihm möglich, im letzten Augenblick noch, als er im Nebel plötzlich vor sich den Güterzug erblickte, seinen Zug einige Meter vor dem letzten Güterwagen zum Stehen zu bringen, wodurch ein gräßlicher Zusammenstoß verhütet wurde.

Am 23. Januar ereilte bedauerlicherweise demselben Lokomotivführer in Salzburg ein furchtbarer Tod. Als er an der Außenseite der Schnellzugslokomotive emporkletterte, um sein mitgebrachtes Essen zu wärmen, kam er mit der Hochspannungsleitung in Berührung, stürzte mit einem Aufschrei brennend von der Lokomotive und war sofort tot.

Radau im Hamburger Gängeviertel

Hamburg, 30. Januar.

In der inneren Stadt, hauptsächlich im Gängeviertel, waren in der Nacht zum Mittwoch wiederum radaulustige Elemente am Werke. Sie versuchten, sich zu einem größeren Zuge zusammenzurotten, Laternen auszudrehen und sonstigen Unfug anzustellen. Die Polizei mußte sowohl im Gängeviertel, als auch am großen Neumarkt und in den Kohlhöfen einschreiten. Sie war bis 1 Uhr nachts tätig. Es gelang ihr, 17 Ruhestörer hinter Schloß und Riegel zu bringen. Die Festgenommenen werden dem Gericht zugeführt.

*

Überfall auf eine Bahnhofskasse.

Dessau, 30. Januar.

Am Dienstagabend gegen 9 Uhr drangen zwei unbekannte Personen in die Stationskasse des Stadtbahnhofes Dessau-Alten ein. Sie bedrohten die Beamten mit Revolvern und plünderten die Kasse aus. Ihnen sind jedoch nur 14 RM. in die Hände gefallen.

Der Prozeß der Georgier

Berlin, 30. Januar.

Im Tscherwonzenfälscher-Prozeß wurde am Mittwoch der Zeuge Kaufmann Wendt vernommen, der seinerzeit Korrespondent einer bulgarischen Firma in Sofia war und in dieser Eigenschaft dort mit dem jetzigen Angeklagten Bell, und später auch mit Karumidze zusammengekommen ist.

Der Zeuge wurde in Gegenwart des schon früher vernommenen Nürnberger Kaufmannes Rieger und anderer Zeugen über die Konsulangelegenheit befragt. Er hat aus den Aussagen des Bell den Eindruck gewonnen, daß an der Ernennung Riegers zum bulgarischen Konsul tatsächlich nur noch wenig fehlte.

Am Schluß der Sitzung stellte Rechtsanwalt Dr. Sack für den Angeklagten Bell einen Eventual-Antrag auf Ladung von verschiedenen Deutschbalten, u. a. eines Herrn von Kursell (München). Dieser gehörte zu jenen Kreisen deutschbaltischer Emigranten, die den Bolschewismus bekämpften und als Mittel zu diesem Kampf die Zusammenfassung aller antibolschewistisch eingestellten Kreise sahen.

Das Gericht wird sich über diese Anträge später schlüssig werden. Am Donnerstag erfolgt die Vernehmung des Kapitäns Ehrhardt.

*

Der „Monte Sarmiento" auf der Rückreise von Ushuaia nach Buenos Aires.

Hamburg, 30. Januar.

Nach einem bei der Hamburg-Südamerika-Dampfschiffahrtsgesellschaft eingegangenen Telegramm hat der „Monte Sarmiento" mit den Passagieren und Mannschaften der untergegangenen „Monte Cervantes" an Bord Ushuaia am Montag nachmittags 4 Uhr wieder verlassen. Mit dem Eintreffen des „Monte Sarmiento" in Buenos Aires dürfte Freitagabend bzw. Samstagmorgen zu rechnen sein.

Wiederum Wohnungseinsturz in Neapel

In Neapel ist wieder einmal ein Teil eines Wohnhauses eingestürzt, wobei eine Reihe von Personen unter den Trümmern begraben wurden, die sich nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten. Der Feuerwehr gelang es nach vieler Mühe, eine gelähmte Frau mit drei Kindern und einen 65 Jahre alten Mann mit mehr oder weniger leichten Verletzungen zu bergen.

53-Stunden-Flug von „R. 100".

London, 30. Januar.

Das englische Luftschiff „R. 100" ist nach 53stündigem Fluge kurz nach 2 Uhr wieder in Cardington eingetroffen und am Ankermast festgemacht worden. Das Luftschiff hat 4800 Kilometer zurückgelegt. Während der Nacht kreuzte es über Südengland und dem Bristol-Kanal. Infolge des Nebels konnte es nur an wenigen Plätzen gesichtet werden.

Tragischer Unglücksfall

Neustadt a. H. Der Maurerlehrling Adam Eickert in Vorderweidenthal brachte seinem Freund Rausch einen Revolver, wobei er versicherte, daß die Waffe nicht geladen sei. Rausch spielte mit dem Revolver, als plötzlich ein Schuß krachte und sein Vater, der Landwirt Jakob Rausch, schwer getroffen zu Boden sank. Der sofort hinzugezogene Arzt stellte fest, daß die Kugel die Lunge durchschlagen hatte und im Rücken stecken geblieben war. Der Verletzte wurde in das Krankenhaus gebracht; sein Sohn erlitt einen Nervenzusammenbruch.

Banditenüberfall in der Gaststätte

Natürlich in Neuyork – Nach Ansicht der Polizei handelt es sich um „Amateure"

Die Neuyorker Banditen haben kürzlich einen neuen Überfall auf ein Restaurant unternommen, dem der Schriftsteller Mr. Garet Garrett zum Opfer gefallen ist. In das Restaurant „Chez Madelaine" in der 15. Straße des Neuyorker Westens, in welchem Garrett mit mehreren Freunden, darunter einer chinesischen Dame, die ihm als Führerin auf einer geplanten Chinareise dienen sollte, sein Essen einnahm, erschienen, wie die Blätter berichten, mehrere elegant gekleidete Männer, die, nachdem sie sich unauffällig im ganzen Saal verteilt hatten,

plötzlich ihre Revolver zogen

und die Gäste aufforderten, mit erhobenen Händen sitzenzubleiben, worauf sie sie der Reihe nach auszuplündern begannen. Als Garrett sich instinktiv erhob und auf einen der Räuber zuging, gab dieser mehrere Schüsse ab, die den Schriftsteller am Nacken, in der Brust und an der Seite trafen.

In dem nun entstandenen Tumult gelang es den Verbrechern, zu entkommen.

Garrett wurde in ein Spital gebracht, wo er schwer verletzt darniederliegt. Der zweiundfünfzigjährige Schriftsteller ist sowohl als Nationalökonom und Mitarbeiter der größten amerikanischen Tageszeitungen, wie der „Neuyork Times", des „Wallstreet Journal" usw. wie als Verfasser dichterischer Werke in amerikanischen literarischen Kreisen sehr bekannt und geachtet.

Die Polizei hat die Nachforschungen nach den Verbrechern aufgenommen. Der bekannte Kriminalkommissär Whalen glaubt aus dem von ihnen benutzten Revolverkaliber schließen zu dürfen, daß es sich in diesem Falle nur um „Amateurverbrecher" gehandelt habe, die ihren ersten Überfall zwar geschickt, aber doch in großer Nervosität ausgeführt hätten, woraus sich auch erklären würde, daß sie eigentlich ohne zwingenden Anlaß geschossen haben.

Die Frau im alten Ägypten

Im Auditorium Maximum der Universität München sprach kürzlich Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Spiegelberg über „Die Frau im alten Ägypten" im Rechtsleben, in Kunst und Literatur, mit Lichtbildern.

Dem Umstand, daß die alten Ägypter ein sehr schreibseliges Volk waren, sowie dem glücklichen Klima, das Papyrus-Denkmäler konservierte, verdanken wir es, daß wir von diesem Volke eine so genaue Kunde haben. Die Papyrus aus dem ältesten Reich sind nicht so zahlreich vorhanden, und so sind wir für diese Zeit auf die Funde in Gräbern, die Beigaben, Gefäße und andere Gegenstände angewiesen. In ältester Zeit hatte die Frau noch nicht die geachtete Stellung; Frauenraub war Sitte, und vielleicht mußte sie auch, wie in Indien, dem Verstorbenen ins Grab hinein folgen. Aus dieser Periode haben wir noch ein Kannibalenlied. Als dann der Tierheit dumpfe Schranken gefallen waren, bildete sich, etwa um 3000 v. Chr., aus zwei Reichen ein einziges. Diese Konzentration fand ihren Ausdruck in der Errichtung der Pyramiden. In Ägypten herrschte die Einehe, nur die Könige und hohen Beamten machten eine Ausnahme. Die Frau war in dieser Epoche schon dem Manne gleichberechtigt. Frauen konnten auch Priesterinnen werden im Tempel. Der Mutter wurde große Verehrung gezollt; der damalige Frauentyp war streng und keusch und das Familienleben sehr innig, wie aus vielen Bildern und Plastiken hervorgeht. Diese Zeit war überhaupt eine sehr glückliche für das Land. Nach der Herrschaft der Hyksos, die durch Tutmosis vertrieben wurden, kam ein großer Aufschwung; der Grund zu dem Weltreich wurde durch ihn gelegt. Große Reichtümer strömten vol allen Seiten in das Land. Allmählich bildet sich ein neuer Frauentyp. Einmal war sogar eine Frau Alleinherrscherin. Es ist uns aus der Zeit um 1160 eine Gerichtsverhandlung erhalten. Man konnte von einem gefährlichen Frauentyp sprechen. Einer Erzählung liegt dasselbe Motiv zu Grunde wie in der biblischen Geschichte die Legende von Potiphars Weib und Joseph. Doch besteht auch noch der Typ der treuen Frau, die in der Erzählung vom verwunschenen Prinzen gefeiert wird. Der damalige Großstadttyp unterscheidet sich wenig von dem gleichen der Jetztzeit — Bubikopf — Lippenstift, alles im Bilde mit großer Anschaulichkeit festgehalten. Doch sehen wir auch eine Plastik der Göttin Isis mit dem Horuskinde, ganz ähnlich in der Auffassung wie unsere Madonnenbilder (was kein Wunder ist, knüpft doch diese Vorstellung zugrunde wie in der Biblischen Geschichte die gelegt. Große Reichtümer strömten von allen ursächlich an Isis-Horus an).

Die Geschwister-Ehe war in Ägypten Sitte. Ein Liebeslied aus der Zeit 1200 v. Chr. fand man vor 50 Jahren: „Ich sehe, wie meine Schwester kommt, meine Arme sind ausgebreitet, sie zu empfangen . . . Ach, wäre ich doch der Siegelring an ihrem Finger, dann könnte ich immer bei ihr sein."

Internationale Hygiene-Ausstellung Dresden 1930, Literarische Ausstellung

Die Sonderschau „Das Krankenhaus" auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1930.

In Deutschland gibt es laut Reichsstatistik weit mehr als 3000 Krankenanstalten mit insgesamt annähernd 400 000 Betten, mehr als 3 Millionen Patienten haben in rund 100 Millionen Krankenverpflegtagen in Krankenhäusern im letzten Jahre Heilung gesucht. In jedem Haus, in jeder Familie tritt bei Krankheit oder Entbindung gelegentlich das Problem auf: ins Krankenhaus? Bei dieser Bedeutung, diesem Allgemeininteresse des Problems ist es selbstverständlich, daß eine Hygiene-Ausstellung eine ausführliche Darstellung von ihm gibt. Ist dies bis jetzt niemals der Fall gewesen, so muß das mit der Schwierigkeit der Aufgabe erklärt werden.

Wie wird die „Internationale Hygiene-Ausstellung Dresden 1930" die Aufgabe lösen?

Zwischen zwei Möglichkeiten gilt es, den Mittelweg zu finden. Eine einfache, kojenartige Darstellung in einer üblichen Ausstellungshalle kann nicht die notwendige Realität und Plastizität hervorbringen, muß theoretisch und unvollständig bleiben — ein Krankenhaus selbst zu errichten auf dem Ausstellungsgelände als Ausstellungsgegenstand ist finanziell untragbar und unverantwortlich. Die Lösung: eine Musterraumschau. In zwangsläufigem Gange wird der Besucher durch 30 bis 40 in Originaleinrichtung ausgestattete Krankenhausräume geführt, in denen er Wesen und Eigenart der verschiedensten Krankenhausbelange kennenlernt, sei es Aufnahme, Krankenräume, Operationssäle, Röntgen-Abteilung, Laboratorien usw. Im Betrieb werden eine Krankenhausküche und eine Krankenhauswäscherei gezeigt. Fachwissenschaftler und Industrie arbeiten gemeinsam an der Ausstellung dieser Musterräume. Darüber hinaus ist in einer großzügig angelegten Halle der einschlägigen Industrie Gelegenheit zu ausführlicher Schaustellung ihrer Fabrikate gegeben.

In einer Mustertypenschau wird an Modellen und Zeichnungen gezeigt, wie die unter verschiedensten Bedingungen an Krankenhäuser gestellten Forderungen mustergültig gelöst worden sind, bzw. gelöst werden können.

Wieweit die Nationalisierungsbewegung vornehmlich durch Normierung und Typung im Krankenhaus bereits Einzug gehalten hat, zeigt der Fachnormenausschuß Krankenhaus „Fanok". Über Struktur und Funktion der oft gewaltig großen Krankenhauskörper, über seine Finanzfragen, über das Verhältnis von Angebot und Nachfrage bezüglich der Krankenhausbetten usw. gibt eine theoretische Abteilung in allgemein verständlicher Form Auskunft.

Wenn Du eine Brille brauchst . . .

Zu dem Aufsatz unter dieser Überschrift in unserer letzten gesundheitlichen Beilage macht uns ein Parteigenosse die nachstehenden Mitteilungen, die sicher auch bei vielen Betroffenen Interesse finden werden. Wir geben sie wieder, um auch eine andere Meinung zu dieser Frage zu Wort kommen zu lassen.

Der Deutsche ist als Brillenträger unter den Völkern der Erde bekannt. Ist er wirklich durch Jugend und erstes Mannesalter ohne die schon von Goethe mit Recht verworfene Brille hindurchgekommen, so unterliegt er nur zu leicht in seinen vierziger Lebensjahren der allgemeinen Suggestion, auf gut Deutsch Zwangsvorstellung, daß er nun „alterssichtig" zu werden habe und eine Altersbrille brauche.

Ob die ihm nun der Arzt oder der Optiker verpaßt, gleichviel: von einer wirklich genauen Verordnung kann nicht die Rede sein, weil der Zustand seines Brechungsfehlers gar kein gleichbleibender, vielmehr von Tag zu Tag, ja von Minute zu Minute wechselnder ist und weil der Arzt wie der Optiker dabei abhängig von den subjektiven Behauptungen des Brillenanwärters über den Grad seiner durch die Brille herbeigeführten Sehschärfe ist.

Nur die Menschen, die jener Suggestion von der nun einmal eintretenden Alterssichtigkeit und der Unausweichlichkeit der Altersbrille nicht unterliegen, weil sie zu ihrem Glück nie etwas davon erfahren haben oder weil sie ihr nicht unterliegen wollen, bleiben bis ins hohe und höchste Alter normalsichtig und können im 90. Lebensjahr die Zeitung ohne Brille ebensogut lesen wie in ihrem 20. Lebensjahr. Ich kenne mehr als einen dieser beneidenswerten Menschen, und viele Leser werden in ihrem Bekanntenkreis Beispiele dieser Art wissen.

Wäre die Linse im menschlichen Auge in der Tat, wie die Wissenschaft seit Helmholtz annimmt, derjenige Teil, der die Einstellung des Auges auf nahe Gegenstände ausführt, so gehörten solche Menschen schon bei Lebzeiten in ein Museum. Denn es steht fest, daß die Linse im Alter steinhart wird, und es ist unvorstellbar, daß eine steinharte Linse sich bei jedem Blick auf Nahes nach vorn stärker wölbt und beim Schweifen des Blickes in die Ferne blitzgeschwind wieder abflacht und daß sich dieses feine Spiel tausendfach am Tage wiederholt.

Die feinen Muskeln im Auge, denen man diese Akkomodation durch Wölbung und Abflachung der Linse zuschreibt, können keinen steinharten Körper in der Form verändern. Schon die Tatsache, daß hochbetagte Menschen normalsichtig sein können, spricht dagegen, daß die Linse der Träger der Anpassungsfähigkeit auf die Nähe ist. Wäre sie es, wie sollte dann das linsenlose, weil staroperierte Auge noch anpassungsfähig sein können? Aber auch solche Fälle sind nicht selten.

Solche und ähnliche Beobachtungen haben schon seit 40 Jahren einen genialen amerikanischen Augenarzt dazu veranlaßt, die Helmholtzschen grundlegenden Versuche zu wiederholen. Er kam dabei in jahrelanger Arbeit zu ganz andern Schlüssen und Ergebnissen, deren Auswertung für die Heilpraxis ihn selbst, den keiner seiner Kollegen und keine Augenklinik von seinen schweren Augenleiden zu befreien vermochte, wieder gesund und normalsichtig machte.

Dr. Bates — so heißt dieser Wohltäter der Menschheit — lehrt, daß die Linse im Auge ebensowenig wie die im Photographenapparat Form ändert, sobald nahe Gegenstände scharf eingestellt werden sollen. Hier wie dort wird vielmehr der Auszugsbalgen, im Auge also der ganze Augapfel entsprechend verlängert werden müssen.

Am Auge besorgen das die außen am Auge angreifenden Muskeln, insonderheit die beiden oben und unten handartig angehefteten „Quermuskeln". Geraten diese Muskeln durch falsche Tätigkeit beim Sehen, also durch „angestrengtes", statt leicht spielendes Sehen in einen Zustand zu großer Spannung, ja Verkrampfung, so bekommt der Augapfel allmählich dauernd falsche Längenabmessung, und die durch die lichtbrechenden Teile des Auges gebrochenen Lichtstrahlen vereinigen sich vor oder hinter der Netzhaut, statt auf ihr: das Auge ist damit aus dem Brennpunkt geraten und kurz- oder weitsichtig geworden.

Setzt man solchem Auge eine Brille auf, so verewigt man den Verkrampfungszustand der Muskeln. Darum fort mit der Brille! Unterwirft man dagegen das mit Brechungsfehlern behaftete Auge planmäßigen Übungen, so gelingt es, den Verkrampfungszustand zu beheben oder ihn, wenn man bei den ersten Anzeichen schon eingreift, gar nicht eintreten zu lassen.

Auch schwerste Augenleiden weichen dieser Behandlung, und es ist zu begrüßen, daß wir seit einigen Jahren auch in Europa „Sehschulen" dieses Systems haben und daß schon einige deutsche Ärzte nach der Lehre des Amerikaners arbeiten. In Amerika tun das schon mehr als hundert Augenärzte, und Dr. Bates ist Schularzt in Neuyork, also ein amtlich anerkannter Facharzt.

Welcher Segen für das heranwachsende Geschlecht, wenn jeder abnorme Zustand des Gesichtssinnes schon im Entstehen erkannt und dann in einigen Übungsstunden, ja vielleicht -minuten abgestellt wird! Aber die erste Regel und Forderung des Dr. Bates lautet, wie auch das Sehleiden heißen mag: „Fort mit der Brille!"

Stadtrat Paul Pretzsch, Bayreuth.

Etwas Zeit

Der Student zeigte sich in der Prüfung den Fragen des examinierenden Professors keineswegs gewachsen. Zuletzt verlor der Examinator seine kühle, sachliche Ruhe und fuhr seinen Prüfling an:

„Das ist schon die zehnte Frage, die Sie mir nicht beantworten können."

Der Student, vollends aus der Fassung gebracht, erwiderte stotternd: „Lassen Sie mir doch bitte etwas Zeit zum Nachdenken, Herr Professor!"

„Nichts lieber als das" sagte der Professor in väterlichem Tone. „Glauben Sie, daß Ihnen zwei Semester genügen werden?"

*

„Soviel ich gehört habe, ist Jenschke ein Mann, der nicht gerne viel Worte verliert!"

„Ja, das hat er mir gestern mittag zwei Stunden lang versichert."

*

Die kleine Luise betrachtet aufmerksam ihr neu angekommenes Brüderchen, das eben gebadet wird, und sagt wichtig: „Du, Mama, glaub' mir, das wird ein Junge."

Aus der Bewegung

Trauerkunde

Am 22. Januar 1930 starb im 35. Lebensjahr unsere liebe Parteigenossin

Frau Gertrud Hauk

Verwaltersehefrau.

Trauernd steht die Ortsgruppe an der Bahre dieser unvergeßlichen, treuen Mitarbeiterin. Ihr war kein Opfer zu groß, wenn es galt, am Aufbau des kommenden Dritten Reiches mitzuarbeiten.

N.S.D.A.P.
Ortsgruppe Maroldsweisach.

Bezirk Groß-Dortmund

Am Sonntag, den 2. Februar, findet in Dortmund, im Restaurant „Evangel. Bürgerhaus" I., Kampstraße 67, eine Bezirkstagung statt. Teilzunehmen haben von jeder Ortsgruppe 2 Vertreter sowie die S.A.-Führer, die Führer von selbständigen Sektionen und Stützpunkten.

Tagesordnung: 1. Tätigkeitsberichte über das letzte Jahr; 2. Arbeitsplan 1930; 3. Gauparteitag, 4. Presse und Propaganda; 5. Organisationsfragen; 6. Betriebsrätewahlen-Betriebszellen; 7. S.A.-Führung und pol. Führung; 8. Verschiedenes.

Parteiausweise sind mitzubringen!

Die tägliche Versammlung

Freitag, den 31. Januar.

Osnabrück: abends 8.30 Uhr Rednerkurs im „Bürgerhaus". Leiter: Pg. Dr. Marxer.

*

Samstag, den 1. Februar.

Asch O. A. Blaubeuren: abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redn.: Pg. Hagenmaier.

Berg (Oberbayern): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Grams.

Belzig (Brandenburg): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Mossakowski.

Berolzheim (Franken): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Liebel.

Cammin (Pommern): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Sterzing.

Calenberge (Bezirk Magdeburg): abends 8.30 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Schulze

Frankenstein Kreis (Schlesien): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Schuster.

Fieber im Harz: abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Hirt.

Fraustadt (Ostmark): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Loeper, M. d. L.

Groß-Gandern (Ostmark): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Kulcke und Pg. Neumann.

Grüneberg (Brandenburg): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Holtz.

Gräningen (Brandenburg): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Hanke.

Gransee Bezirk (Brandenburg): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Reeps.

Geußnitz (Halle Merseburg): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Pape.

Glashütte (Hannover-Süd): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Rönck.

Glonn (Oberbayern): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Schraut.

Hechlingen (Franken): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Grimm.

Hörste (Bezirk Bielefeld): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Homann.

Heinrichsdorf (Brandenburg): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Schönwälder.

Hetzbach (Hessen): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Bujard.

Jüterbog Bezirk (Brandenburg): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Saage.

Kohlberg (Oberpfalz): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Putz.

Kyritz (Brandenburg): abends 8 Uhr Mitgliederversammlung.

Lengerich (Bezirk Osnabrück): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Gronewald.

Lebus (Ostmark): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Wigand.

Meinheim (Franken): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Stegmann.

Oberlauterbach (Oberbayern): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Bauer.

Pontenhausen (Oberbayern): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Busch.

Peckeloh (Bezirk Bielefeld): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Hiemisch.

Rettert (Bezirk Rhein-Lahneck): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Roth, M. d. L.

Rottenstadt (Oberpfalz): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Preußner.

Steinbach (Oberbayern): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Biederer.

Schwarzenbruck (Franken): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Holz.

Stammheim (Württemberg): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Mergenthaler, M. d. L.

Thiersheim (Oberfranken): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Rödel.

Tittmoning (Oberbayern): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Dauser, M. d. L.

Wessobrunn (Oberbayern): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Buchner.

Windsbach (Franken): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Haag.

Wadern (Rheinland): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Simon.

Wiesa bei Camenz i. Sa.: abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Hartwig.

Windelsbach (Bezirk Rothenburg o. T.): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Rahner.

Gebt Arbeit!

Arbeit finden:

In einer Stadt Ostdeutschlands ist die Stelle eines technischen Stadtrats zu besetzen. Pgg., die sich um diesen Posten bewerben, wollen ihre Anschrift an die Reichsleitung der N.S.D.A.P., München, Schellingstr. 50, melden.

Sehr einträgliche Vertretung für München zu vergeben. Zuschr. u. A 299 an Nat.-Soz. Deutsche Arbeiterp., München, Schellingstraße 50.

Arbeit suchen:

Rittergutspächter, Pg., 32 J., dessen Pacht abgel. ist, firm in allen Zweigen der Landwirtschaft sowie Teich- und Forstwirtschaft, s. Stellung als Wirtschaftsführer oder 1. Beamter. Angeb. u. 10197 an den „V. B."

Kriegsbeschädigter, 30%, 34 J. alt, Familienvater, 3 Kinder im Alter von 7, 6 und 4 J., sucht sofort Arbeit auf einem großen Gute, wenn möglich bei Pg. in Schleswig oder Mecklenburg, mit einf. Unterkunft, Stube und Kammer, zufrieden. Werte Angeb. an Guido Meier, Annaberg i. E., Wolkensteinerstr. 36.

Pg., 31 J., s. p. sof. od. 15. 2. Arbeit, gl. welch. Art (Gärtner, leichte Büroarbeiten, Lager oder sonstwie) auch Heimarbeit, im Schreiben gut bewandert. Möglichst in Süddeutschland. Zuschr. u. A 297 an Nat.-Soz. Deutsche Arbeiterpartei, München, Schellingstr. 50.

Schriftsetzer, 47 J. alt, sucht Stelle als Wersetzer, Ableger und Aufräumer, auch zur Aushilfe oder nach Feierabend. Geht auch nach auswärts. Bezahlung nach Übereinkunft. Zuschr. u. A 298 an Nat.-Soz. Deutsche Arbeiterpartei, München, Schellingstr. 50.

Pg., 21 J., sucht Stelle als Volontär, 4 J. prakt., 2 Semester Landwirtschaftsschule. Familienanschluß. W. Bauer, Linz a. Rh., Halborn 2.

Jg. arbeitsl. Kaufmann (S.A.-Mann), 22 J. alt, so sof. Stellg. als Expedient oder Lagerist. Karl Weiß, Landshut (Bay.), Neustadt 436/1.

Landwirtssohn, 24 J. alt, Absolv. 2er Kurse landw. Schule, seit fast 4 J. in fremd. Betr. tätig, mit allen landw. Arb. u. Masch. vertr., an strengste Tätigk. gewöhnt, sucht Stellung als Verwalter, Aufseher oder dgl. auf landw. Betrieb. Beste Zeugnisse. Zuschr. an Andreas Letzer, Bensheimerhof, Post Goddelau (Hessen).

Junger Dentist sucht Stellung, auch anderer Art. Zuschr. u. A 302 an Nat.-Soz. Deutsche Arbeiterpartei, München, Schellingstraße 50.

Neue Meldungen neue Erfolge

Unsere Redner an der Arbeit

Oberlahnstein a. Rhein.

Lange vor Beginn mußte unsere Versammlung mit Pg. Münchmeyer wegen Überfüllung polizeilich gesperrt werden. Hunderte standen noch auf der Straße und suchten vergeblich Einlaß zu erhalten. Die Hebräer und ihre Söldlinge, das Reichsbanner, halten durch Lügenflugblätter wieder hervorragende unbezahlte Propaganda für uns gemacht. Dauernd wurden die Ausführungen unseres Redners durch Beifallsstürme unterbrochen. Durch diese Versammlung ist endlich auch das Eis dieser Zentrums-Hochburg gebrochen.

Bad Homburg.

Zum erstenmal in Bad Homburg ein überfüllter Saal. Pg. Münchmeyer hämmerte in 3½stündiger Rede unsere nationalsozialistische Weltanschauung in die Köpfe der Massen, die aus allen Lagern herbeigeströmt waren. Einen nicht unerheblichen Anteil am Erfolg hatte das Reichsbanner durch seine Gegenpropaganda. Wiederholter Beifall aller Versammlungsteilnehmer lohnte unseren Kämpfer für Deutschlands Befreiung. Zahlreiche Neuaufnahmen, Zeitungsbestellungen und Kampfschatzspenden. Auch Homburg erwacht!

Berchtesgaden i. Oberbayern.

Unsere Versammlung in Sprottau mit Pg. Schuster mußte wegen Überfüllung polizeilich gesperrt werden. Der Redner zeichnete die Verhältnisse und Zustände im heutigen Deutschland. Die glänzend verlaufene Versammlung brachte uns 15 Neuaufnahmen.

Stuttgart.

Öffentliche Versammlung mit Pg. Lenz im vollbesetzten Wullesaal ausgezeichnet verlaufen. Ein angeblich parteiloser Diskussionsredner, der ein Hoch auf die rote Front ausbrachte, kniff feige vor der Abrechnung. Stärkung unseres Kampfschatzes und eine Anzahl Neuaufnahmen waren der äußere Erfolg.

Duisburg-Hamborn.

Vor 800 Besuchern sprach unter großem Beifall unser Landtagsabgeordneter Haake. Als am Schlusse der Versammlung von den deutschfühlenden Teilnehmern das Deutschlandlied gesungen wurde und die Kommunisten dagegen die Internationale anzustimmen versuchten, entstand eine Schlägerei, die aber in 2 Minuten erledigt war und mit der Flucht der Kommunisten endigte. Der ausgesprochene Mob der Kommunisten sammelte sich unter Führung des vorher in der Aussprache aufgetretenen Abgesandten der Erwerbslosen in der Stadt an verschiedenen Ecken, um einzelnen heimkehrenden Parteigenossen aufzulauern und meuchlings zu überfallen, was ihnen aber nicht gelang, da unsere Parteigenossen auf der Hut waren und versuchte Angriffe abschlagen konnten. Zweifellos als ein Racheakt ist es zu betrachten, daß in der Nacht vom 7. zum 8. Januar eine Schaufensterscheibe in der Geschäftsstelle der N.S.D.A.P. und in der nächsten Nacht zwei weitere Schaufensterscheiben eines Parteigenossen eingeschlagen wurden. Die Mörder des Duisburger Nationalsozialisten Bauschen sind bisher noch nicht gefaßt. Das scheint die K.P.D. übermütig zu machen.

Im roten Offenbach

Der Kampf um die marxistische Hochburg – Kommunistische Versammlungssprengung vereitelt
3000 gegen 60 Nationalsozialisten – Ueberfälle auf Nationalsozialisten am hellen Tage
Der Kampf geht weiter

Offenbach, 29. Januar.

Der Kampf in Offenbach hat begonnen. Alle 14 Tage sind Sprechabende. Die Gegner meiden sie auf Geheiß der Bonzen. Der Nationalsozialismus in Offenbach ist ihnen eine belanglose Angelegenheit, solange es gelingt, die vom Marxismus betrogene Arbeiterschaft von uns fernzuhalten.

Es kam die Wahl und damit zogen 2 Nationalsozialisten als Stadträte in das Offenbacher Stadtparlament. Der erste Vorstoß unseres Pg. Ringshausen gegen Warenhaus und Konsumvereine, für notleidende Arbeiterschaft und gewerblichen Mittelstand, bringt die unter sich höchst feindlich gesinnten marxistischen Brüder in die geschlossene „Kampffront" gegen uns. Sie wollen uns unsere „Arbeiterfreundlichkeit" in Zukunft beweisen. Die Tribüne horchte auf.

Es folgen kleinere Werbe- und Propagandamärsche mit Spielmannszug der St. II, Frankfurt, durch die Straßen Offenbachs. Man ist sprachlos.

Darauf am 26. Januar größerer Aufmarsch der Offenbacher und Frankfurter S.A. mit Spielmannszug und Kundgebung. Pg. Woweries spricht über den „Fluch des Klassenkampfes"; eine Anklage gegen seine Verfechter, gegen die Lüge des Marxismus überhaupt.

Dann geht es weiter durch die Altstadt. Die Fenster werden aufgerissen, freudige und Rufe der Wut werden laut. Unbekümmert marschiert die S.A., singt; dann wieder die Weisen des Spielmannszuges. Kohlenstücke und Ziermuscheln fliegen aus den Fenstern.

„Arbeitermörder", „Bluthunde", „Faschistenhunde" schreien die Gegner — die S.A. marschiert. Weiber geifern und zettern — die S.A. marschiert. Aber viele auch jubeln uns zu, freuen sich des ungewohnten Bildes scharfer Disziplin.

Der Marsch wird nach Neu-Isenburg, das vor den Toren Offenbachs liegt, fortgesetzt. Beim Überschreiten der Stadtgrenze bleibt die Polizei, die den Zug begleitet, zurück. Einer von der Politischen Polizei verabschiedet sich mit einem „schert euch zum Teufel".

Wir denken, daß wir gerade vom Teufel selbst Abschied genommen haben, just in dem Moment, in dem das Wort ausgesprochen wird.

In Isenburg Marsch durch die Stadt, Kundgebung am Denkmal. Die Fanfarenklänge des Spielmannszuges wecken auf, Menschen strömen auf den Denkmalsvorplatz. Pg. Woweries verkündet das Evangelium von dem „Deutschland, das leben will". Gespannt horcht alles hin, die Saat fällt in offene Herzen.

*

Im Offenbach wackeln die Brüder in Marx und ihre dunklen Hintermänner mit den Köpfen. Es muß was geschehen. Der Nationalsozialismus wird Tagesgespräch; das Interesse auch des Arbeiters erwacht. Daß er erwacht und die Konsequenz aus dem jahrzehntelangen Betrug durch den Marxismus und besonders durch seine marxistischen Führer zieht, das darf nicht sein. Offenbach muß rot bleiben.

Montag, den 27. Januar, Versammlung im Schützenhof in der Herrenstraße. Pg. Rühle spricht über „Klassenkampf oder Rassenkampf". Die Handzettel künden es an. Die Versammlung soll um 8.30 Uhr beginnen. 7.25 Uhr sind die ersten Pgg. im Saal, um die letzten Vorbereitungen zu treffen.

Kaum daß der Kassier den Saal betritt, stürzen an die 150—200 Kommunisten der Thälmann-Richtung in den Versammlungsraum.

Die anwesenden vier Nationalsozialisten können der Übermacht nicht standhalten, sie werden in eine Saalecke abgetrieben, beschimpft. Die ersten S.S.-Leute kommen nach. Sie werden mit „Rot-Front" begrüßt, man versucht, tätlich gegen sie vorzugehen. Eine Gruppe Frankfurter S.S. betritt den Saal. Wutgeheul der Kommunisten.

Inzwischen erscheint die Polizei, die auf unsere Veranlassung den Saal räumt.

Sie wollen „absolut bleiben". Die Polizei geht vor.

Die Kommune rückt ab und läßt Stahlruten, Revolverkugeln und einen Drahtseilschläger im Saal zurück, um sie uns in die Schuhe zu schieben.

Und nun, welch ein Hohn, die Nationalsozialisten, 60 an der Zahl, werden auf Waffen durchsucht, die 200 Kommunisten nicht; nur als sie im Hof frech werden und die Internationale singen, werden sie von der Polizei vertrieben.

Draußen tobt der Mob, Hunderte, Tausende strömen zusammen. Kaum 60 Nationalsozialisten im Saal.

Der Saal füllt sich mehr und mehr, je lauter der Mob der Straße tobt und brüllt. Immerhin an die 200 deutsche Volksgenossen sind anwesend. Pg. Woweries spricht.

Von der Straße herauf bringt das Geschrei und Gejohle. Die 60 Braunhemden haben sie aus dem Gleichgewicht gebracht.

Was noch den Anspruch erhebt, Mann zu sein, fordert er auf, geschlossen mit den Parteigenossen nach der Versammlung den Saal zu verlassen. Die Anwesenden erheben sich von den Plätzen. Im Hof sammelt sich, was Mut genug hat, mit uns zu marschieren. Von Frankfurt erwarten wir Unterstützung. Kameraden in Not! Der Ruf genügt. 60 Parteigenossen eilen herbei. Wir stoßen mit ihnen in der Herrenstraße zusammen. Bis dahin haben sie sich durchschlagen können. Die Masse tobt und heult, die Polizei riegelt die Straßen ab und begleitet unseren Zug bis zur Landesgrenze. Die Frankfurter fahren mit der Straßenbahn ab, besonders bedrohte Parteigenossen aus Offenbach werden mitgenommen.

Im Dunkel der Nacht, die jede Untat decken soll, lauern die Strolche auf versprengte S.A.- und S.S.-Leute, bombardieren sie mit schweren Steinen und Latten. Ein Parteigenosse wird am Knie erheblich verletzt.

Auf der Polizeistation in Oberrad verlangt man von ihm 50 Pfennig, ehe man ihn verbinden könne. Ein anderer Parteigenosse erhält einen Steinwurf an den Kopf. Die kommunistische Arbeiterzeitung findet das in der Ordnung, schreibt sie doch in ihrem Bericht, daß „das Offenbacher Proletariat gesprochen habe und bewiesen hat, wie der Faschismus bekämpft werden muß".

Sie bewies das auch am darauffolgenden Tag. Der den Kommunisten als Nationalsozialist bekannte Pg. Beuke, der ehemals Funktionär der K.P.D. war, wurde überfallen und geschlagen. Zu Hunderten belagerten sie die Wohnung des Pg. Beuke, dessen Frau der Niederkunft entgegensieht, und tumultierten, so daß das Überfallkommando mehrmals eingreifen mußte.

Trotzdem, das Banner steht! Der Kampf hat begonnen! Wir setzen uns durch, allen Gewalten zum Trotz! 3000 gegen 60!

Wie stark muß doch die Idee unserer Weltanschauung sein, daß sie imstande ist, ein solches Kräfteverhältnis zu überwinden. Der Kampf geht weiter! Wir haben keinen Grund, uns „zum Teufel scheren" zu lassen; denn unser die Zukunft!

Geyser.

Ueber 2000 demonstrieren gegen Noske

Sie verlangen die Zurückziehung des Verbotes der Zugehörigkeit zur Hitlerjugend

Hannover, 26. Januar.

Der Oberpräsident der Provinz Hannover, Gustav Noske, seines Zeichens Sozialdemokrat und Westindienreisender, hat vor 10 Tagen, wie bereits berichtet, die Mitgliedschaft in der N.S.D.A.P. und der Hitler-Jugend für die Schüler der Lehranstalten in der Provinz Hannover unter Androhung schärfster Schulstrafen verboten.

Um die Bevölkerung, vor allem Eltern und Erzieher, über die Hintergründe des Verbotes und das wahre Wesen der nationalsozialistischen Bewegung aufzuklären, berief die Ortsgruppe Hannover eine Massenversammlung ein. Der Saal war überfüllt von mehr als 2000 Volksgenossen, der erste sichtbare Beweis für die durch Herrn Noske für die N.S.D.A.P. gemachte Propaganda.

Zum ersten Mal sprach der Pg. Schemm in in Hannover, und es ist nicht zu viel gesagt, wenn hier festgestellt wird, daß dieser Vortrag zu einem Ereignis für Hannover wurde, das die Gemüter noch lange beschäftigen wird. Pg. Schemm verstand es in meisterhafter Weise, immer wieder von Beifallsstürmen unterbrochen, den lauschenden Volksgenossen die weltanschaulichen und kulturellen Grundlagen des Nationalsozialismus aufzuzeigen unter besonderer Würdigung der Jugend- und Erziehungsfragen.

Der Vortrag des Pg. Schemm, der an Hand zahlreicher Beispiele die Richtigkeit und die hohe Sittlichkeit der nationalsozialistischen Idee nachwies, war eine vernichtende Antwort auf den Noske'schen Erlaß und eine klare Beantwortung der im Thema gestellten Frage.

Die von dem Versammlungsleiter Pg. Schweberi verlesene nachstehende Entschließung wurde unter stärkstem Beifall einmütig angenommen:

Entschließung:

„Die am 24. Januar im Burghaus-Saal zu Hannover weit über 2000 versammelten Volksgenossen aller Stände und Schichten der Bevölkerung Hannovers erheben hiermit schärfsten Protest gegen die Verfügung des Oberpräsidenten der Provinz Hannover, Herrn Noske, betr. Verbot der Beteiligung von Schülern und Schülerinnen an der Hitler-Jugend und Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei.

Sie fordern und verlangen sofortige Zurückziehung dieses Verbotes unter gleichzeitiger Abberufung des Oberpräsidenten Herrn Noske von seinem Posten, da er durch sein unerhörtes und ungerechtfertigtes Verbot bewiesen hat, daß er nicht geeignet ist, unparteiisch und gerecht seinen Posten als Oberpräsident der Provinz Hannover zu verwalten."

Bezeichnend für den freiheitlichen Geist des gegenwärtigen Systems war die Feststellung der Personalien anwesender Schüler durch die Polizei, die unter der Begründung erfolgte, es sei den Schülern die Teilnahme an nationalsozialistischen Versammlungen verboten.

Daß durch behördlichen Terror der Vormarsch der nationalsozialistischen Bewegung auch in der Marxistenhochburg Hannover nicht aufgehalten, sondern geradezu gefördert wird, hat die heutige Versammlung sichtbar bewiesen.

Nanny Hansen
Wilhelm Krüger
Dr. med.
Verlobte
Nordburg, Alsen — Bernburg, Saale
Januar 1930

Die Geburt ihres vierten Kindes
Gerhard Adolf Gregor
zeigen an
Franz Buchner u. Frau Ida, geb. Müller.
Starnberg a. See, 27. Januar 1930

Feuerschein

Ein Roman deutscher Sehnsucht und deutschen Glaubens von

Friedrich Schulze-Langendorff 36

Nachdruck verboten — Alle Rechte vorbehalten

„Sie graben sehr tief", erwiderte der Geistliche. „Die alten Germanen wußten wenig von Gott, aber desto tiefer fühlten sie ihn. In jeder Erscheinung offenbarte sich ihr lebendiger Gott, offenbarten sich ihre Götter. In dem Schweigen und Raunen und Flüstern des Waldes, in dem Singen des Quells, dem Murmeln des Baches, dem Säuseln des Windes und dem Heulen des Sturmes sprach er zu ihnen. Jede Blume, jedes lebende Wesen war da, weil die Gottheit da war, und jedes hatte seine Eigentümlichkeit von der großen Gotteskraft. Hinter jeder Erscheinung stand das wirkliche Sein, das Ewige, dessen Atem durch die Welt ging und die Welt trug und erhielt. Diese Auffassung war ihnen selbstverständlicher Glaube. Dieselbe Auffassung hatte Jesus, der da sagte, wer nicht wird wie ein Kind, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes; Gott hat es den Unmündigen geoffenbart, aber den Klugen und Weisen hat er die Erkenntnis verschlossen. Jesus wollte keine Dogmatik, sondern Menschen, die offenen Herzens den Hauch göttlichen Geistes in sich aufnahmen und sich ganz den Geheimnissen hingaben, dabei aber mutig und stark waren."

„So müssen wir zurück zum Glauben unserer Väter?"

„Wir müssen zurück zu der reinen Lehre Christi, die eine Fortführung, eine Vertiefung des Glaubens unserer Väter ist. Da wir verstandesmäßig nichts von Gott wissen und nichts wissen können, müssen wir forträumen die fein ausgeklügelten Satzungen, unser Herz muß wieder reden wie das unserer Vorfahren: Gott oder Wodan — was tut der Name — er ist nicht der Richter, der mit ewiger Verdammnis bestraft, er ist der liebende Vater, wir seine Heldensöhne, seines Geschlechts, wie es unsere Vorfahren waren."

Dierk wurde froh. Er brauchte eigentlich nicht mehr zu fragen, aber er wollte es doch tun. „Und die Vergeltung im Jenseits?"

„Sie gehen an die tiefsten Fragen", antwortete der Pastor. „Jesus sagt: Das wißt ihr selber, was ihr zu tun habt. Das Gewissen sagt euch, was ihr tun sollt, auf eure Gesinnung kommt es an, nicht auf die Satzungen. Die Götter unserer Vorfahren haßten, wer nicht auf die Stimme des Gewissens hörte, wer feige und raubsüchtig war und den Gemeinsinn in Gemeinde und Volk verachtete. Wer den Gotteswillen, empfangen und empfunden durch Gewissen und kindliche Liebe zu den Göttern und Ehrfurcht vor ihnen, zur Geltung zu bringen sich bemühte, den liebten alle Götter."

Der Prediger fand Gefallen an seinem neuen Schüler. In jeder Woche war Wohlers im Pfarrhause, auch an dem Tage, an dem er ins Feld rückte.

Nach Westen ging die Fahrt. Die Ersatzmannschaften kamen zu der Feldformation und rückten mit in den Schützengraben.

Nach wenigen Tagen griff der Gegner an und drang in den deutschen Graben ein. Es war Wohlers nicht recht klar, woher die vielen Franzosen plötzlich kamen. Doch darüber nachzudenken, hatte er jetzt keine Zeit. Er faßte sein Gewehr am Laufe und schlug wie im wahnsinnigen Taumel um sich. Er hätte in dem Zornanfall hundert Feinde in einer Minute kampfunfähig machen können. Und mit ihm alle, die um ihn waren. Über Tote und Verwundete stolperten sie hinweg und schienen sich wohl zu fühlen in Blut und Grausen. Und weiter schritten sie, bis sie auf die Nachbarkompanie stießen.

Nun hatte das Morden ein Ende. Der Graben war im deutschen Besitz. Die Männer schauten sich stumm an. Dierk Wohlers erschrak, als er den Gewehrlauf in seiner Hand fühlte und den Schrei eines Verwundeten, an den er stieß, vernahm. Er erinnerte sich: Mit größter Wucht ließ er den Kolben auf Menschen niedersausen; er erschlug sein Ebenbild wie ehedem Marder und Iltisse. Da packte ihn das Grauen vor sich selbst. Er hatte doch nicht die rechte Vorstellung vom Kriege gehabt. „Wer Menschenblut vergießt — — —." Der Gedanke stockte. Kalter Schweiß trat Wohlers auf die Stirn. Wie konnte er — —. Es flimmerte ihm vor den Augen, als er seine blutbespritzte Rechte sah; das Gewehr glitt ihm aus der Hand, er lehnte sich an die Grabenwand.

Der Rauch verzog sich, immer reiner quoll das Sonnenlicht hervor. Wohlers schaute und schaute. Was für eine wunderbare Schöpfung war doch diese Erde! Der Krieg mit seinen Millionen Schrecken und Not und Trauer zeigte die höchste menschliche Kraftentfaltung. Das ewige Naturgesetz der Selbsterhaltung verlangte den Kampf mit dem Einsatz des Lebens; und Heimat und Leben konnten nur durch Tod erkauft werden.

Woher kam das Leben, das sich im Angesichte des Todes so reich entfaltete? Woher in jedem einzelnen Menschen, der auf blutgetränktem Boden ausharrte, die Verkörperung der Tapferkeit und des Opferwillens? Die Gedanken bohrten sich in seine Seele ein und trieben ihn zu quälenden Betrachtungen. Die Granaten heulten und donnerten um ihn. Warum konnte er ihnen trotzen? Dierk dachte an Jesus von Nazareth. Der hatte durch sein Leben gezeigt, daß Glaube Tapferkeit ist; daß der ein Gotteskind ist, der Vertrauen, Arbeitsamkeit und Tapferkeit in sich trägt. Zu den alten Germanen wanderte Wohlers im Geiste: Die Götter sind die ewig schaffende Unruhe, die die Gläubigen zum Tun drängen, die ringen und kämpfen und von den götterähnlichen Menschen dasselbe verlangen und ihnen die notwendigen Kräfte verleihen.

Die Befriedigung, die mit dieser Erkenntnis in Dierk aufkam, stockte bald, und die Gegenströmung trat ein. Die verzerrten Gesichter der Toten, die Schreie der Verwundeten, der Lärm des Kampfes, das alles stand ihm vor den Augen und wollte auch nicht weichen, als das Bataillon zur Auffüllung in ein rückwärts gelegenes Dorf zurückgezogen wurde. Immer wieder kam ihm der Gedanke, daß auch er zu denen gehören könnte, die kalt und steif in die Erde gelegt wurden. Die Freude, daß der Tod ihn verschonte, trat vor jenem Bewußtsein zurück.

Wohlers preßte die Lippen fest aufeinander. Ob es recht war, Gott um Schutz zu bitten? „Nein", sagte er sich, „recht ist das nicht; denn in der Bitte liegt auch: Laß andere für mich bluten und sterben." Und ob das Gebet helfen kann? Die Deutschen bitten Gott um den Sieg, die Franzosen machen's ebenso. Wen soll Gott erhören? Alle nennen sich seine Kinder.

„Was hast du, Kamerad?"

Der Bremer konnte das wortlose Nebeneinandergehen nicht leiden. Er war lebhafter Natur und unterhielt sich gern. „Das große Sterben sehen wir Tag für Tag im Schützengraben, heute wollen wir nicht daran denken", fuhr er fort.

„Das ist wohl wahr, aber man steckt doch mitten drin."

Der Bremer Kamerad schwieg. Nach wenigen Schritten stand er still und fragte: „Na, wie denkst du über diese Metzeleien im Kriege?"

„Darüber läßt sich viel sagen."

Wohlers ging weiter, der Mann aus Bremen neben ihm her.

„Du bist doch ein studierter Kerl. Ist so ein Krieg nicht unsinnig? Was meinst du?"

„In jedem Krieg offenbart sich ein ewiges Naturgesetz, der Kampf der Lebewesen in schärfster Form. Das Kranke, Schwache unterliegt als Einzelwesen, als Gesamtheit eines Volkes im Kampfe um die Selbsterhaltung. So betrachtet, ist das große Sterben nicht planlos. Wenn es anders wäre — könnte ein allmächtiger Gott, der die Menschen schuf, Menschen schaffen, die sich gegenseitig zerfleischen? Könnte dann von der Selbsterhaltung gesprochen werden? Nein. Einen solchen Kampf könnte nur das Prinzip des Bösen führen."

Sie kamen an einem Feldlazarett vorüber. Der Bremer war ins Nachdenken verfallen.

„Wie erklärst du's dir, daß die Menschen diese Opfer bewußt auf sich nehmen? Es muß doch eine sehr große Kraft sein, die den einzelnen Soldaten dazu fähig macht. Woher hat er diese Kraft?" brach er wieder durch.

„Jedes Geschöpf, vor allem wir Menschen, sind ein Teil von der Weltkraft, die wir Gott nennen."

„Das kann sein. — Du, ich will dir mal eine schöne Geschichte erzählen von unserm Leutnant — — —"

Im nächsten Frühjahr bekam Dierk Wohlers seinen ersten Feldurlaub.

Als er in Eystrup war, gab er ein Telegramm nach Schwarme auf, um Vater und Mutter nicht zu sehr zu überraschen.

Wohlersbur beschloß, seiner Frau Dierks Ankunft zu verschweigen. Freilich ging es dabei nicht ohne eine Notlüge ab; aber Gerd hoffte, der Herrgott würde in diesem Falle ein Auge zudrücken.

Vater Wohlers erzählte der Hausfrau, daß sein Vetter aus dem Brandenburgischen, den er seit sechsundzwanzig Jahren nicht gesehen hätte, nach Schwarme kommen wollte, und daß Gerd nun nach Bruchhausen fahren müsse, um den Besuch abzuholen.

(Fortsetzung folgt.)

Gegen das Zündholzmonopolgesetz

Eine neue Rede unseres Abgeordneten Stöhr in der zweiten Lesung der Vorlage am 27. Januar 1930 im Reichstage.

Unsere Änderungsanträge.

Stöhr führte aus: Meine Damen und meine Herren! Der Nachfolger des mit Recht verflossenen Herrn Dr. Hilferding, der gegenwärtige Reichsfinanzminister Moldenhauer, hat im Haushaltsausschuß ein reichlich trübes Bild der Finanzlage entrollt. Er hat dem Sinne nach gemeint, es würde am übernächsten Quartalschluß, also **Ende Juni, wahrscheinlich wieder unmöglich sein, die Ultimoverpflichtungen des Reiches zu erfüllen, wenn inzwischen nicht die Kreuger-Anleihe** hereinkäme. Mit dieser Feststellung, die einer Drohung gleichzuerachten war, hat er offenbar seine widerstrebenden Parteifreunde für die Zustimmung zu dieser Vorlage gewonnen und sie veranlaßt, unter das Kaudinische Joch zu kriechen, das die größte Partei dieses Hauses, die Sozialdemokratische Partei, im § 4 aufgerichtet hat. Ich glaube, Ihnen voraussagen zu sollen und zu dürfen, daß Sie mit dieser Lösung sich wieder nur eine ganz kurze Galgenfrist erkaufen. Unsere Prophezeiungen haben das Fatale an sich, daß sie im Gegensatz zu den meisten anderen Voraussagen einzutreffen pflegen. Man wird also noch in diesem Jahre gezwungen sein, sich in der Welt umzusehen, ob irgendwelche ausländischen Kapitalisten bereit sind, diesem System, **den Repräsentanten dieser bemerkenswerten Republik eine neue Anleihe zu konzedieren, wenn man ihnen dafür ein neues Monopol zur Ausbeutung des deutschen Arbeitertums beschert.**

Ich habe in der ersten Lesung darauf hingewiesen, daß die Vorzugsstellung, die man christlichen und unchristlichen Konsumgenossenschaften hier einräumt, für uns absolut nicht annehmbar ist. Damals haben auch die Vertreter der bürgerlichen Parteien, die Herren Demokraten, die Herren von der Deutschen Volkspartei, in diesem unappetitlichen Gericht, das die Vorlage im ganzen darstellt, dieses Haar gesehen und haben es abgelehnt, das Gericht zu verzehren.

Heute hat uns Herr Dr. Pfeffer auseinandergesetzt, aus welchen Gründen die Deutsche Volkspartei sich veranlaßt sähe, ihre Haltung einmal zu revidieren. Das ist bei der Deutschen Volkspartei nichts Neues; bei ihrer politischen Vorgängerin, der nationalliberalen Fraktion, war das so häufig festzustellen, daß man sie die „Fraktion der Drehscheibe" genannt hat.

Wir haben deshalb auf Nr. 1591 der Drucksachen dieses Hohen Hauses beantragt, im § 4 die Absätze 2 und 3, nämlich die Vorzugsstellung für die Konsumvereine, zu streichen.

Am verflossenen Donnerstag habe ich ferner auf die geradezu **jämmerliche Art aufmerksam gemacht, in der man die Arbeiter und Angestellten abspeisen möchte, die durch das Inslebentreten dieses Monopolgesetzes ihre Brotstellen verlieren oder in ihrem Verdienst erheblich benachteiligt werden.** Infolgedessen haben wir in unseren Anträgen auch hier versucht, Abhilfe zu schaffen. Leider haben wir nicht die Hoffnung, daß Sie diesen Anträgen zustimmen werden. Wir beschränken uns aber nicht darauf, die Interessen der Arbeiterschaft allein wahrzunehmen, sondern fordern in unserem Änderungsantrag, daß auch die Zündwarenkleinhändler, die infolge der Bestimmungen des Gesetzes brotlos werden, zu entschädigen sind, und zwar muß das selbstverständlich für Rechnung der Monopolgesellschaft geschehen.

Ich habe weiter damals verlangt, daß in dem Preisfestsetzungsausschuß, der auf Grund der Bestimmungen des § 31 der Vorlage eingesetzt werden soll, neben den sonst dort vorgesehenen Vertretern auch ein Beauftragter der thüringischen Regierung zu fungieren hat, und zwar nicht deswegen, weil wir irgendwelche Parteisonderinteressen an dem Lande Thüringen hätten, sondern einfach deswegen, weil es notorisch ist, daß in Thüringen, namentlich im Thüringer Wald, die Zündwarenproduktion und der Zündwarenhandel eine ganz erhebliche Rolle spielen.

Im § 35 fordern wir, daß, wenn die Monopolgesellschaft auf Grund ihrer Einrichtungen nicht in der Lage ist, den vorhandenen Bedarf zu decken, **dann die Monopolgesellschaft dem Lande Thüringen die Mittel zur Verfügung stellen soll, um neue Fabriken zu gründen. Wir denken dabei daran, daß man dann selbstverständlich in erster Linie eine für Neustadt am Rennsteig lebenswichtige Fabrik, die aus Profitinteressen vom Kreuger-Konzern plötzlich stillgelegt worden ist, wieder in Betrieb setzt, um für die dort arbeitslos gewordenen Volksgenossen einen angemessenen Verdienst sicherzustellen.**

Diese notwendigen Änderungen haben wir also auf Drucksache Nr. 1591 beantragt, und wir haben wenigstens noch einen Rest von Glauben, daß es Damen und Herren in diesem Hause gibt, die die Durchführbarkeit und die Notwendigkeit dieser Anträge begreifen und ihnen ihre Zustimmung geben. Wenn das, wie leider nach den vielen trüben Erfahrungen zu befürchten ist, die ja alle wirklichen Volksvertreter hier in diesem Hohen Hause dutzend- und hundertfach machen mußten, nicht durch die erforderliche Mehrheit geschieht, dann werden wir ganz selbstverständlich die Vorlage in Bausch und Bogen verwerfen.

Nun möchte ich zum Schluß dem Herrn Abgeordneten Ende noch etwas sagen.

(Zurufe von den Kommunisten.)

Er hat geglaubt, in seinen Ausführungen auf meine Rede vom Donnerstag Bezug nehmen zu sollen. Ich muß immer wieder Ihre geistige Anspruchslosigkeit bewundern, Herr Abgeordneter Ende.

(Lachen bei den Kommunisten.)

Sie haben in meiner Rede vom Donnerstag entdeckt, daß ich den Sozialdemokraten gewissermaßen ein verschleiertes Bündnis angeboten hätte.

Solange die Herren und Damen auf den Bänken der Sozialdemokratischen Partei in der geistigen Verfassung bleiben, in der sie heute sind, wird sich eine gemeinsame praktische Arbeit mit ihnen natürlich nicht ermöglichen lassen. Ich habe nichts anderes gesagt und wiederhole es, als daß wir der Überzeugungskraft unserer Ideale und Ideen vertrauen; wir glauben: einmal werden von dort auch Leute zu uns kommen, mit denen wir dann, wenn sie nicht mehr Sozialdemokraten sondern Nationalsozialisten sind, zusammengehen, weil sie

(Lachen und Zurufe links)

mit uns an der Aufrichtung und Aufrechterhaltung des neuen Reiches arbeiten werden. **Daß das möglich ist, meine Herren, ergibt sich daraus, daß von der Kommunistischen Partei viele Hunderte und Tausende von Arbeitern bereits zu uns gekommen sind**

(hört! hört! bei den Sozialdemokraten)

und Schulter an Schulter mit uns kämpfen für den neuen Staat der nationalen Ehre und der sozialen Gerechtigkeit.

(Lebhafter Beifall bei den Nationalsozialisten. — Lachen bei den Kommunisten.)

*

Wir lassen hier noch den Wortlaut der von den Nationalsozialisten gestellten Änderungsanträge folgen, die (selbstverständlich) abgelehnt wurden. Bemerkenswert ist, daß auch die Abgeordneten der Wirtschaftspartei nicht für den Antrag zu haben waren, die durch das Monopol dem Ruin zugeführten Kleinhändler zu entschädigen. Famose Retter des Mittelstandes!

Änderungsanträge zur zweiten Beratung des Entwurfs eines Zündwarenmonopolgesetzes — Nr. 1572, 1589 der Drucksachen — Stöhr und Genossen. Der Reichstag wolle beschließen: 1. im § 4 die Absätze 2 und 3 zu streichen. 2. den § 29 wie folgt zu fassen:

§ 29

Angestellte oder Arbeiter, die wegen gänzlicher oder teilweiser Übertragung oder Überlassung der Beteiligungsziffern beschäftigungslos werden oder eine Verminderung ihres Einkommens erleiden, sind von denjenigen, die die Beteiligungsziffer oder die Nutzung ganz oder teilweise übernommen haben, analog den seiner Zeit beim Branntweinmonopolgesetz erlassenen Bestimmungen zu entschädigen.

3. Hinter dem § 29 folgenden neuen § 29a einzufügen:

§ 29a

Zündwarenkleinhändler, die infolge der Bestimmungen dieses Gesetzes brotlos werden, sind von der Monopolgesellschaft angemessen zu entschädigen.

4. Im § 31 den Absatz 3 wie folgt zu fassen:

3) Bei der Entscheidung der Reichsregierung wirkt ein von ihr zu berufender Ausschuß mit, in dem neben der deutschen und schwedischen Gruppe ein Beauftragter der thüringischen Regierung sitzen soll, der sich vor allen beabsichtigten Preisveränderungen mit den beteiligten Wirtschaftsgruppen seines Landes ins Benehmen zu setzen hat. Vertreter des Groß- und Einzelhandels und der Verbraucher sind als Sachverständige vom Ausschuß anzuhören. Der Ausschuß bestimmt, für welche Zeit die neuen Preise gelten sollen.

5. Im § 35 dem Abs. 2 folgenden neuen Satz anzufügen:

In erster Linie sind dann dem Lande Thüringen für Rechnung der Monopolgesellschaft Mittel zur Begründung neuer Fabriken zur Verfügung zu stellen.

Berlin, den 27. Januar 1930.

„Deutsche" Zeitgenossen

Schläge, die sie nicht erreichten

Faschistentöter vor dem Kadi.

„Brüder, hört die Signale", heißt es in dem Liede, das alle, denen es dreckig geht in der ganzen Welt, gegen die Ausbeuter und Kapitalisten sammeln will.

Dieses schöne Lied werden auch die Stuttgarter Kommunisten gesungen haben, als sie zur Feier der zwölften Wiederkehr des Tages der russischen Revolution durch die Schwabenhauptstadt zogen.

Aber sieh' da, in ihren Reihen führten sie ein Transparent mit, in dem sie sich selbst Kourage machten, gewisse Leute zu schlagen, wo sie sie träfen. Selbstredend pelztragende Sklareks, autofahrende Großbankiers und vielleicht auch noch ein paar „Schlotbarone" wird der harmlose Zeitgenosse auf seinem „Nur ein Viertelstündchen"-Kissen denken. Von wegen, lieber Spießer: Uns, die **„Faschisten", die Youngsklaven aus Fabriken und Stuben mit dem Hakenkreuz,** denen der Brotkorb großenteils genau so hoch hängt, wie ihnen, wollten die weltbefreienden (mit der Schnauze!) „Brüder" schlagen.

Die Polizei hatte kein Verständnis für diese „Sympathie"-Kundgebung. **Und so verurteilte das Stuttgarter Gericht einen Heizer zu 14 Tagen Gefängnis, sprach einen Jugendlichen frei und bestrafte einen Maler mit 25 Mark, weil sie ein Schild getragen haben: „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft!"**

Das kommt von der Inkonsequenz!

*

Der Fachmann für die „soziale Frage".

In Braunschweig gibt es Proleten, die genau so einen schlechten Instinkt haben, wie die Stuttgarter Rotgardisten. Wir lesen in den „Braunschweiger N. N.":

„Die Kundgebung der Arbeitslosen, worüber die B. N. N. gestern schon berichteten, führte in der Wilhelmstraße auch zu einem Zwischenfall. Der Zug der Erwerbslosen bewegte sich durch die Wilhelmstraße gerade zu einer Zeit, als der Kraftwagen der Stadt Braunschweig vorüberfuhr, in dem sich der Leiter des **Städtischen Fürsorgeamtes, Direktor Raschen,** befand. „Hier ist er ja", **riefen einige Erwerbslose und versuchten den Wagen zum Halten zu bringen. Vorübergehend gelang das auch. Eine Scheibe an der Rückseite des Wagens wurde dabei zertrümmert. Verletzt wurde niemand."**

Ich meine schlechten Instinkt, weil die Rohlinge doch ihren Wohltäter, den Direktor des Fürsorgeamtes mißhandeln wollten. **Noch um so mehr, als dieser Direktor der S.P.D. angehört und vermutlich doch selbst ein prominenter „Kämpfer für das Proletariat" ist.**

Oder sollten die Braunschweiger Erwerbslosen — sonderbarer Gedanke bei der „gelungenen Revolution von 1918 — **diesmal doch einen sicheren Instinkt gehabt haben?**

*

Der Arbeitslose mit dem Nerz-Pelz.

Weil wir gerade bei den Erwerbslosen sind: In Berlin wird sich die Zahl weiter rasend erhöhen. Vor einigen Wochen befand sich auf dem größten und schönsten Schiff Deutschlands auf der Rückreise von Amerika ein Passagier, dessen Leumund chronisch seekrank geworden war. Dieser Mann hieß Dr. **Böß.** Es gab damals Menschen, die vermuteten, **der würde jetzt eingesperrt. Von wegen kleiner Schiebungen, die man ihm nachsagte.**

Diese Meinung war eine **Fehlmeinung!**

Aber nun tippte man darauf, daß dieser „verdienst"volle Mann **herausgeschmissen** würde, daß ihm das passierte, was man bei Arbeitern und Angestellten **fristlose Entlassung** nennt. **Auch davon hörte man nichts!**

Also kam nur mehr in Frage: **Er war so sang- und klanglos in der Versenkung verschwunden.**

Alles falsch!

Böß lebt noch und rührt sich. Sehr sogar: Mit wehmütigem Augenaufschlag erklärt er, daß er, wenn auch unschuldig, er **„seine persönlichen Belange hinter diejenigen der Stadt stelle".**

Er will nur mehr Arbeitslosenunterstützung, der Dr. Böß. Bescheiden wie er ist, der Pelzliebhaber, **bloß 28 000 RM. per Jahr! . . .**

Ob die Arbeitslosen in Berlin ihn jetzt zu ihrem Ehrenvorsitzenden küren?

Oder ob sie ihm eine Ovation bereiten, wie Herrn Rasche in Braunschweig? Role.

Der Heimstättenbaubund e. G. m. b. H.
Halle (Saale), Zürich, Wien erbaut überall
Eigenheime
bei geringer Anzahlung und 6% Verzinsung einschl. Tilgung. Wartezeit nur 6 Monate. Kostenlose Auskunft und Beratung durch den
Heimstättenbaubund e. G. m. b. H.
Landesdirektion Mannheim, Kaiserring 18, und Landesdirektion München, Maximilianstraße 32

Parteigenossen!
Hergestellt aus garantiert reinem Schweinefleisch, eigener Schlachtung, ist meine delikate
Braunschweiger Landwurst
Cervelatwurst . . . Pfd. M. 1.90
Schinkenwurst . . . „ „ 1.80
Mettwurst, (braunschw. Streichwurst) „ „ 1.70
Delikateß-Leberwurst . . . „ „ 1.40
Delikateß Blutwurst, Ia . . . „ „ 1.40
Delikateß-Sülze . . . „ „ 1.50
Schinkenspeck, Frühstücksspeck . . „ „ 1.80
Portofreie Zusendung in 9 Pfund-Postkolli gegen Nachnahme
Heinrich Rickheit, Fleischermeister
Osterlinde in Braunschweig.

Tisch-, Leib-, Bett- u. Küchen-Wäsche
beziehen Sie am besten aus dem Zentrum der Leinen-Industrie von der seit über 20 Jahren als reell und zuverlässig bekannten deutschen Wäschefirma
Ernst Schölzke & Comp. in Sorau
(Niederl.), Leinenversand und Wäschefabrikation. Bei Anfr. angeben, welcher Artikel gewünscht.
Damen gesucht,
die sich f. d. Verkauf unserer Artikel an Private eignen.

Eisbärfelle sind nicht schöner als meine
Heidschnuckenfelle
dabei bedeutend billiger. Langhaarig weiß, silbergrau, schwarz und braun, per Stück M. 12.– bis 23.–. Feinster Zimmerschmuck, besonders schönes Geschenk für Verlobung, Geburtstag, Hochzeit. Kauft nur bei
Pg. Max Schneider, Munster-Lager
Lüneburgerheide.

Eier Butter Schmalz Fette Honig
Nur Qualitätsware, bei
Babette Koller
Viktualienmarkt, Stand 70 gegenüber dem Cafe Neumayr. Telephon 22628.

Auf intensiv bewirtschaftetes Gut i. Württ. werden einige tüchtige
Praktikanten
für sofort auf 1 Jahr ges. Lohn 30—40 M. bei Wäsche u. freier Station. Angeb. unter 10470 an den „V. B."

Saubere, sonnige, heizb.
Schlafstelle
an zwei solide, berufstät. Herren zu vermieten. Pro Bett wöchentl. M. 5.50. Vorauszahlg. München, Reisingerstraße 21/I l.

Zum 1. April 1930
Pg. und S.A.-Mann, 25 Jahre alt, sucht Stellung als Reisender, Filialleiter oder Expedient gleich welcher Branche. Bin zur Zeit im 5. Jahre in der Tabakbranche tätig, augenblicklich Filialleiter. Wegen örtlicher politischer Verhältnisse bin ich gezwungen, jetzige Stellung aufzugeben. Ort und Gegend bei Stellung gleich (Schlesien ausgeschlossen). Gefl. Angebote unter 84862 postlagernd Waldenburg in Schles.

Kauft nicht in jüdischen Geschäften!

Deutscher Bezugsquellen-Anzeiger

Stempel-Bock
München
Sendlingerstr. 54
Gravieranstalt mit Kraftbetr.
Metall- und Gummistempel-Fabrik
Email-Schilder
Datum- Nummeriermaschinen- Stahl- u. Messingstempel Schablonen Klischees Siegel u. Petschafte
Messingtürschilder
Stempelkissen u. Farben
Versand nach Auswärts — Preisblatt gratis

Sofie Ruppert
Müllerstr. 53 (nächst Sendlingertorplatz)
DAMENHÜTE
Reichhaltige Auswahl, billige Preise
Individuelle Bedienung

Dr. Trefflich
bietet Ihnen besondere Vorteile beim Einkauf von Augengläsern, sämtlichen optischen Waren und Reißzeugen. Kostenlose und unverbindliche Beratung auf wissenschaftlicher Grundlage. - Lieferant der Krankenkassen.
Färbergraben 32
(gegenüber Knagge & Peitz)

Wasserdichte Ski- und Sportstiefel
Billigste eigene Handarbeit bester Qualität!
Versand nach auswärts!
Kirmaier, Augustenstr. 58

Leder-Gamaschen

Alle Reiseartikel und Lederwaren bei
Jakob Stumpf
München
Dachauer Straße 19/21
im Hofe d. Apollo-Theaters

Nützen Sie die Vorteile meines
Inventur-Ausverkaufs
richtig aus. Große Preisermäßigungen für Überschuhe, Hausschuhe, Ski- und Sportstiefel aller Art sowie Straßen- und Gesellschaftsschuhe. Riesig billige Preise, teilweise bis zur Hälfte reduziert.
Schuhhaus Heinrich Hoeken
Theresienstr. 35, Ecke Türkenstr. Haltestelle d. Linie 2. Tel. 24446

Schmidtner Möbel
Schlafzimmer
Speisezimmer
Herrenzimmer
Küchen
Einzelmöbel
Handwerkliche Arbeit, niedrige Preise
Teilzahlung
nur
Augustenstr. 59

Fahrräder
Göricke
Opel
Diamant
sowie viele andere Marken
äußerst günstige Preise
Teilzahlung
Bei Barzahlung gewähren wir hohen Rabatt
M. Dichtl & Söhne
Schleißheimerstraße 26

Cink
Damenkonfektion
Cinks Damenkonfektion ist die billigste!
Gärtnerplatz

Inventur-Ausverkauf
Straßen- u. Sport-
Anzüge
Mäntel
jetzt 29 - 39 - 48
68 - 85 - 98
Töpler
München
Reichenbachstr. 34
nächst Ecke Fraunhoferstraße

Es stimmt!
Möbel kauft man am besten in der Schreinerei
Fritz Wildt, Lindwurmstr. 60 a
Trambahnhaltestelle Zenetti - Stielerstraße — Gegründet 1898
Besichtigen Sie bitte meine Ausstellung
Übernahme von Laden- und Innen-Ausbauten!
Hotel-Einrichtungen

Lest Bücher
Wissen gibt Macht
Wir besorgen Ihnen jedes Buch!
Buchhandlung Franz Eher Nachfolg.
München 2, NO 2

Gratis
erhalten Sie meinen neuesten Katalog über Sämereien, Blumen usw. für Garten u. Balkon.
Pg. Georg Koch,
Gärtnerei,
Häslicht-Großrosen
(Schles.).

Pg., Landwirt, durch anhalt. Krankheit augenblicklich in Not geraten, sucht
ca. 500 M.
zu leihen. Sicherheit: Haus, Scheune, eigene Ländereien vorhanden. Offerten unt. 10475 an den „V. B."

30000 Reichsmark
zur Abstoßung des Bankkredites, unter Umständen mit stiller Beteiligung, von eingeführtem Fabrikations- und Exportgeschäft Thüringens gesucht. Zinssatz bis 12%, bei stiller Beteiligung bis 15%. Gefl. Angebote unter 10461 an den „Völkischen Beobachter".

Pflegebedürftige
Damen und Herren finden ein freundliches Dauerheim in Mellen b. Zossen, Kreis Teltow. Auch pensionierte Ehepaare finden Aufnahme mit Vollpension zu dem monatl. Preis von 150—180 RM. Schriftliche Voranmeldungen erbeten an die Leiterin Schwester A. Pylowsky.

Pg. durch Boykott in größter Notlage, sucht bei Pg. u. Gesinnungsfreund. Aufträge für Kunsthornschnallen und -knöpfe u.
Perlmutter-knöpfe
aller Art (vom besten bis zum billigsten Knopf, auch schwarz und bunte Farben). Abgabe auch in kl. Mengen. Spezialarbeit) verkauft auch sein Anwesen (sehr günstige Lage), um dadurch flüssige Mittel zu bekommen. Nimmt auch Stellg. (Vertrauensposten). Perfekter Kaufmann (Buchführung, Abschluß, Korrespondenz, Kundenwerbung, Maschinenschreiben, Ordnungsarbeiten usw.) Res.-Offiz., 36 Jahre. Ang. unter 10480 an den „V.B."

Büro-Lehrling
gute Schulbildg., gute Auffassung, aus guter Familie, zu Ostern ges.
Auskunftei Paul,
Uelzen i. Hann.

Klavier-Unterricht
erteilt an Anfänger und Fortgeschrittene
Margarete Berlog, München-Neuhausen, Gudrunstraße 3/III. (Auf Wunsch Unterricht im Haus des Schülers). Begleitung für Violine und Gesang.

Pg. gesucht
die bereit sind, für die nat.-soz. „Deutsche Wochenschau", Berlin, gegen hohe Vergütung Neubezieher zu werben. Auch Anzeigenwerber in allen Orten Deutschlands gesucht.
Angebote an die „Deutsche Wochenschau" Werbeleitung, Berlin NW 7, Dorotheenstraße 19, erbeten.

Münchner S.A.-Mann
26 Jahre, als Privatsekretär, Lagerist und Packer tätig gewesen, sucht Stellung. Übernimmt auch gute Vertretungen.
Angebote unter 10472 an den „V. B."

Verlangt in allen Gasthöfen u. Restaurants unsere Zeitung!

Welcher Pg. gibt jungem Mann, 1½ J. im Molkereifach (Milchversand u. Butterei),
Arbeit?
Angeb. unter 10474 an den „V. B."

Dame
(Nordd.) mittl. Alt., anpassungsf., freundliches Wesen, langj. Erfahrg. in Haushaltf., Diätküche, sucht Wirkungskreis b. Parteigen.
Ang. u. 10479 a. d. „V. B."

Pg. sucht für seine Schwester, 20 J. alt, ev. Stelle als
Stütze
auf Gut bei Familienanschluß u. Gehalt. Ist schon lange auf gleichem Posten tätig. Offerten an Friedrich Gräther, Volontär, Michelfeld (Hofgut), Amt Sinsheim (Baden).

Anfangsstellung als
Sekretärin
f. ich f. Ostern f. m. Tochter, Pg., 18 J. alt, geweckt, Obersek.-Reife, ausgeb. in Stenogr. u. Schreibm. Familienanschluß Bedingung.
Pfarrer Hans Krieger, Eschefeld-Frohburg, Sa.

S.A.-Mann sucht Stellung als
Dekorateur
und Plakatmaler.
Gefl. Angebote unter 10473 an den „V. B."

Empfehlenswerte Gaststätten

München

Gasthaus „Gartenlaube"
Blutenburgerstr. 106 (Straßenbahnlinie 1, 4, 11, Hindenburgplatz) — Spatenbräubier, vorzügliche bürgerliche Küche, schöner Garten. Lokal der S.A. Telephon 63615

Weinhaus 's Klauserl Hochbrückenstraße 14
Tel. 28768 Nähe Hofbräuhaus. Mittwoch u. Samstag großer Faschingsrummel. U-Boot-Klauserl mit Polizeistundenverlängerung und Tanz. Eintritt frei. Inh.: Hans Sachsenhauser

„Konditorei-Café Fischer"
Adalbertstr. 41a (nächst Ecke Barerstr.), Trambahn-L. 10 u. 20, Tel. 27972. Gemütliches Tages- u. Abend-Café. Gut bürgerlicher Mittagtisch M. 1.—. Samstag und Sonntag fidele Faschingsveranstaltungen mit Tanz. Parteiblätter liegen auf.

Nürnberg

„Batzenhäus'l" Altdeutsche Wein- u. Bierstube - Jakobstraße 50 (hinter der Jakobskirche). Telephon 25893. Spez. Tiroler Weine sowie Pfälzer Weine. Bier von der Stadtbrauerei Roth - Champagner-Weizenbier - Jeden Dienstag Metzelsuppe
Georg Steichele

Wild-West Völkische Gaststätte, Rosengasse 20 - Bes. Zacharias Wenze - Tel. 27424 - Guten bürgerlichen Mittagtisch. Reichhaltige Abendkarte, ff. Biere, gutgepflegte Weine, Tee und Kaffee mit ff. Gebäck. Treffpunkt aller Nat.-Soz. in Nürnberg.

Lia Teufel „Georgi-Ritter", Hummelsteinerweg 82 - Speiserestaurant - Vom Hauptbahnhof, Südausgang, in 5 Min. erreichbar. Treffpunkt aller Nationalsozialisten - ff. Biere, Weine, Kaffee usw. - Jeden Freitag Metzelsuppe - Samstag und Sonntag Konzert - Aufmerksame Bedienung.

Augsburg

Gaststätte Café Schachamayer
Restaurateur Leonhard Zach. Vereinshaus des D.H.V. - Treffpunkt der N.S.D.A.P. – „V. B." liegt auf. Säle und Nebenzimmer im 1. und 2. Stock

Bad Kreuznach

Schwarz-weiß-rot Hotel Fehner, Steingasse 6. Zentralheizung, fließend Wasser. Parteilokal d. Nationalsozialisten

Besuchen Sie diese Gaststätten!